FRÖSI

10/85

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M



ISSN 0323-8806


Anorak
Jeans
Stirnband
Tom
Tina
Blousonhemd

Macht mit bei der „Großfahndung – Millionen für die Republik"!







10/85

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

Mein/unser Sammelergebnis

...... Stück Flaschen und Gläser

...... kg Altpapier

...... kg Schrott

Bestätigung der Annahmestelle oder des Pionierleiters

ZUR SERO-ANNAHMESTELLE

Sammelt mit „EMMY"

Zeichnung: Horst Alisch, Repro: Werner Popp

Die Farbe der Rose

Glut im Ofen, glühend Eisen,
alte Fenstergläser, Schalen
leuchten so und sie verweisen
auf ein Rot, das schwer zu malen.

Dunkelrot der Ampelgläser,
Rot der Fahnen, Rot der Bänder,
roter Mohn im Grün der Gräser,
rote Märchenprachtgewänder.

Rotes Laub im Herbst an Hecken,
kleine wilde rote Beeren,
die sich im Geäst verstecken
und im Winter Vögel nähren.

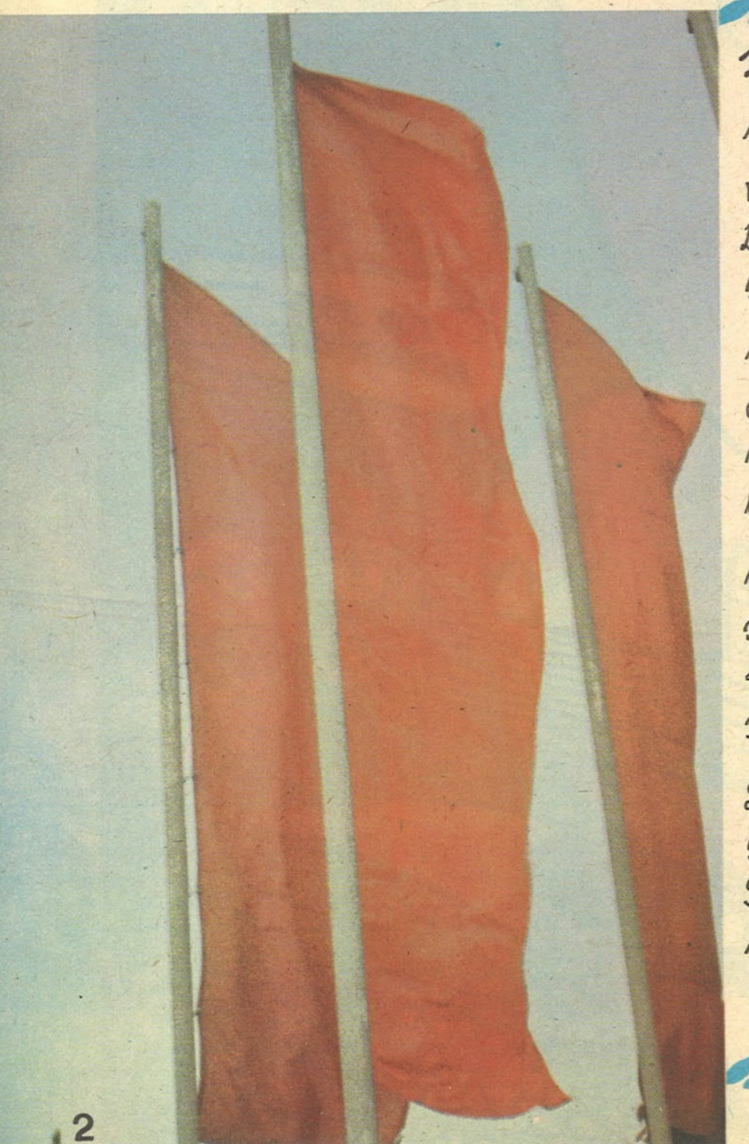
Herzblutrot, das Rot der Türme
alter Städte, und es tosen
rot auf Dächern Feuerstürme.
Schwarz erfriert das Holz der Rosen.

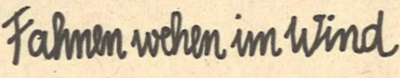
Will das Rosenrote loben!
In dem Rot der Rose hält,
wenn die Winterwinde toben,
sich versteckt die ganze Welt.

Menschenfreude, Menschennöte
habe ich im Rot gefunden,
Festtagsrot und Morgenröte
sind der Farbe angebunden.

Jürgen Barber







Fahnen wehen im Wind

Viele Fahnen wehen im Wind
rote, blaue und bunte es sind.
Doch die schönsten, die wir tragen,
sind die roten Arbeiterfahnen.

Wir tragen sie stolz durch unsere Stadt,
die heute geschmückt zum Geburtstage sich hat.
Wir Pioniere sind mit dabei
und tragen unsere Wimpel im Festtagskleid.

Weiße Blusen mit blauen Röcken,
schöne Blumen an bunten Stöcken,
frohe Gesichter und helles Lachen,
scherzen und singen in allen Sprachen.

Das sind die Menschen in unserem Land,
sie gehen gemeinsam Hand in Hand.
Sie tragen die Freude, sie tragen das Leid
und rufen die Menschen zur Einigkeit.

Iris Groserke, 9 Jahre

Fotos: Anja Leetz, Hilmar Schubert

Ernst Thälmann

Er lebt nicht mehr. Doch es lebt der Gedanke,
für den er gekämpft mit der ganzen Kraft:
die Klassenfront, die im Sturm nicht wanke,
die große Partei der Arbeiterschaft!

Sein Ziel war, den Stolz seiner Klasse zu wecken,
ihr Bewußtsein und ihre Zuversicht,
sie zu härten gegen Enttäuschung und Schrecken,
sie zu lehren, daß Lernen die vornehmste Pflicht.

Er paktierte nicht mit den Weisheitspächtern,
die Lenins Lehre verfälscht und verdreht,
auch nicht mit den linken Spiegelfechtern,
mit denen der Feind sich so gut versteht.

Er fiel im Kampf. Doch sein Traum blieb lebendig.
Und aus dem Traum wurde Wirklichkeit:
Die Partei der Schaffenden, einig, beständig,
heut lebt sie und baut sie die neue Zeit.

Und erheben wir heut uns zu seinem Gedächtnis,
so grüßt ihn das Volk, so grüßt ihn das Land:
Die einige Arbeiterfront, dein Vermächtnis,
die große Partei, ist in guter Hand!

Erich Weinert

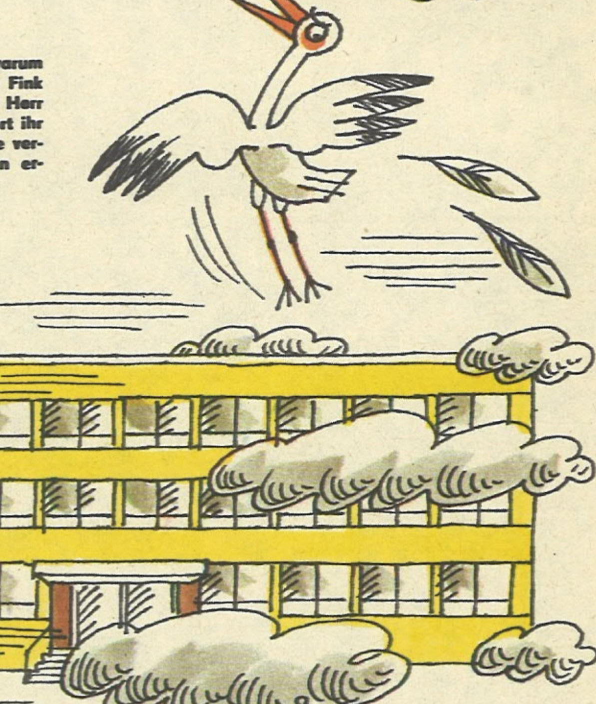
Gemäldereproduktion: Verlag für Agitation und Anschauungsmittel

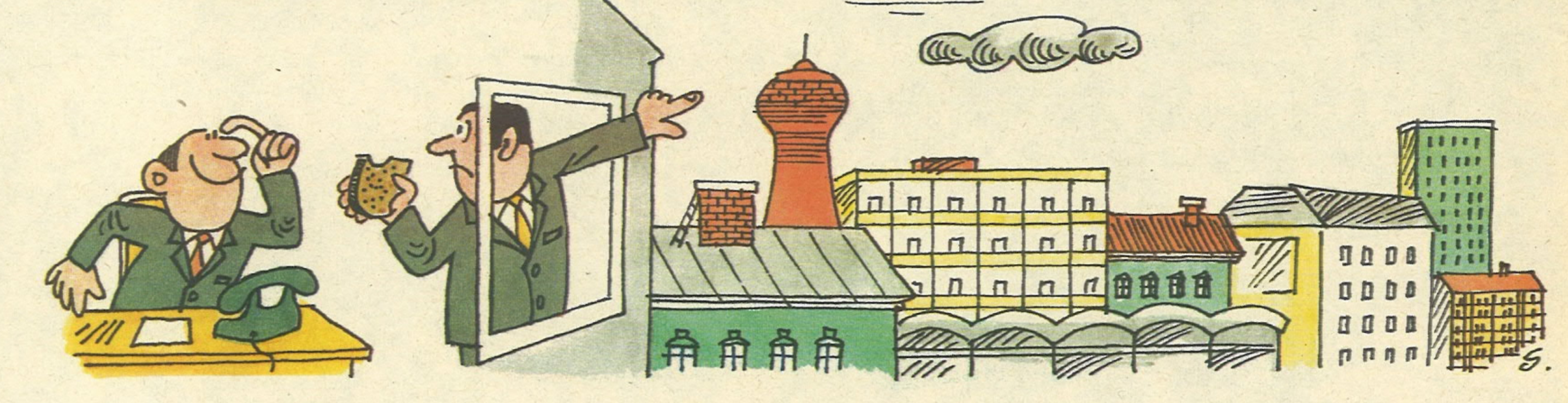


Der Tag, an dem die Schule verschwand

Am Donnerstag, dem letzten Schultag vor den großen Ferien, um 13 Uhr und 46 Minuten, erhob sich die 3. Oberschule Wuselitz von ihrem Fundament und flog davon.
Ihre Flughöhe betrug etwa zwanzig Meter. Es war windstill. Bemerkt wurde der Flug nur von Herrn Rudinski, Stadtrat für Kultur. Er war während einer Sitzungspause ans Fenster des Rathauses getreten, um sein Pausenbrot in frischer Luft zu verzehren.
„Da fliegt gerade die 3. Oberschule vorbei", sagte er zu seinen Kollegen und wies aus dem Fenster.
„Wenn das ein Scherz sein soll", knurrte der Verantwortliche für Volksbildung, „dann mußt du dir schon was Originelleres ausdenken!" Um ganz sicher zu sein, trat auch er ans Fenster und schaute hinaus.
Aber da war die 3. Oberschule schon um die Ecke des Rathauses verschwunden.
Als die 3. Oberschule die Stadtgrenze erreicht hatte, steigerte sie ihre Fluggeschwindigkeit. Ein Storch, der in der Mittagssonne döste, wurde durch den Flugwind aus seinem Nest gerissen und flatterte erschrocken zu Boden.
Die Schule gewann zunehmend an Höhe, und da sie keinerlei Geräusch machte, blieb ihr Flug nahezu unbemerkt. Mit der Geschwindigkeit eines Düsenflugzeuges nahm sie Kurs Ost-Südost. Gegen 19.00 Uhr erreichte sie den Nordzipfel der Arabischen Halbinsel. Gegen 6.00 Uhr morgens befand sich die Schule über dem offenen Meer. Das Wasser schimmerte in der Morgensonne blaßgrün, Wind kam auf. Vom Festland wurde Sturmwarnung an alle Schiffe gefunkt.
Wenige Minuten später verdunkelte sich die Sonne. Schaumkämme zeigten sich auf den Wellen. Die Schule verlor zusehends an Flughöhe. Der immer stärker werdende Wind drängte sie ins Bengalische Meer ab. Die Wellen schlugen so hoch, daß sie die Stufen zur Eingangstür überfluteten.
Kurz nach 7.00 Uhr legte sich der Sturm. Die Schule überflog den Indischen Ozean und drehte bei Sumatra auf Südkurs. Bei wolkenlosem Himmel näherte sich die Schule einer Gruppe von kleineren Koralleninseln, die halbkreisförmig eine Lagune umschlossen. Flughöhe und Fluggeschwindigkeit nahmen ab. Die Schule setzte zur Landung an ...

Was es mit dieser sonderbaren Schule auf sich hat, warum sie fortgeflogen ist und wo sie landet, wer Valentin Fink und Susen Sperling sind und was Fräulein Rose und Herr Russow mit der ganzen Sache zu tun haben, das erfahrt ihr in Sibylle Durians Buch „Der Tag, an dem die Schule verschwand", das demnächst im Kinderbuchverlag Berlin erscheint.





Hallo, liebe Mädchen und Jungen!

Stellt Euch einmal vor, Ihr kommt wie jeden Morgen zur Schule – und die Schule ist verschwunden!
Statt des guten alten Backsteinbaus oder an Stelle des schmucken Neubaus gähnt Euch ein tiefes Loch entgegen ... Na, was ist? Ruft Ihr jetzt: „Hurra, die Schule ist weg!" oder: „Hilfe, wo ist unsere Schule geblieben?"
Was würdet Ihr mit so viel Freizeit anfangen? Hand aufs Herz: Wißt Ihr schon genug, um später einmal Euren Mann zu stehen? Gab's da nicht auch viele spannende Dinge im Unterricht zu entdecken: Wie funktioniert ein Automotor? Woher kommen wir Menschen? Wie sieht es am Südpol aus? Ist nicht auch der lange, verzwickte Lösungsweg einer Matheaufgabe manchmal ebenso aufregend wie ein Krimi im Fernsehen?
Vorwärts, Freunde, greift zum Füller, Kugelschreiber, Faserstift oder was Ihr sonst gerade findet und schreibt uns!
Entscheidet Ihr Euch für „Hurra, die Schule ist weg!", dann schreibt bitte auch warum!
Gehört Ihr zu denen, die „Hilfe, wo ist unsere Schule geblieben?" rufen, die alles tun würden, um die Schule zurück auf ihren Platz zu holen – dann sind wir natürlich ebenso neugierig, warum Ihr das tun würdet.
Also, wir erwarten Eure Briefe, Karten, Zettel, Plakate oder was Euch sonst dazu einfällt. Klar, daß wir auch diesmal wieder viele schöne Preise unter den Einsendern verlosen.
Freunde, das wird spannend! Wofür werden sich wohl die meisten von Euch entscheiden? Laßt uns und alle Leser nicht lange warten, und steckt Eure Post mit dem Kennwort „Die verschwundene Schule" bis zum 31. Dezember 1985 in den Briefkasten. Darauf freuen sich schon jetzt

Eure Sibylle Durian
und die ganze „Frösi"-Redaktion

Zeichnung: Horst Schrade

„Die Schrift veredelt den Menschen"

GÖTZ R. RICHTER

Manche Bücher sind Lebensmittel. Menschen, die von ihnen wissen, können nicht mehr ohne sie sein. Was sie enthalten, ist wie Nahrung und von solch wunderbarer Art, daß sie sich nie erschöpft.
Geschichten von Büchern sind immer auch Geschichten von Menschen – diese hier von Donyo.
Der Name bedeutet in der Sprache seiner ostafrikanischen Heimat „Berg" – und der Name paßt zu ihm. Als ich ihn kennenlernte, war er Herausgeber einer progressiven Zeitung. Auf seinem Schreibtisch, aus hellem rohen Holz, lag eine Glasplatte, darunter war mit schwarzer Ölfarbe auf das Holz geschrieben: „Wenn irgendwo ein Mensch geschlagen wird, so werde ich geschlagen."
Mitte der dreißiger Jahre war Donyo in einer Rundhütte geboren worden. Das Land, auf dem die Hütte stand, galt – so konnte man auf gestempelten Papieren lesen – als Eigentum eines englischen Farmers, obwohl es nie vom afrikanischen Eigentümer verkauft worden war. Die Wahrheit, daß die Landnahme Raub war, kam auf verschlungenen Wegen zu Donyo.
Auf der Farm wurde Kaffee angebaut, auch Pyrethrum, das ist eine Blume, deren Blüten zur Gewinnung eines Insektizids gesammelt werden. Kinder waren fleißige und billige Pflücker.
Später, Donyo war zwölf, nahm ihn die Mutter mit zur Missionsstation; er sollte lesen und schreiben lernen. Donyo gefielen die Geschichten von Jesus – wenn er zauberte oder über das große Wasser ging oder den Armen und Kranken half.
Donyo lernte schnell. Der Missionar dachte: Aus diesem Jungen kann ein Prediger werden, denn Donyo konnte auch mit viel Phantasie erzählen. Nach einigen Jahren erlaubte ihm der Missionar, in der kleinen Klasse biblische Geschichte zu geben.
Donyo war sechzehn.
Einmal fragte ein Kind: „Ist Jesus wirklich ein Mzungu?"
Das Wort bedeutet soviel wie Weißer, Europäer. Donyo bewunderte Jesus zu sehr, als daß er glauben mochte, er könne so sein wie die Engländer, die sich hier im Land als die großen Herren aufspielten. Er antwortete: „Jesus war ein Mensch, wie die Leute bei uns sind." Und von diesem Tage an war Jesus in Donyos Geschichten ein Afrikaner. Die Kinder drängten sich zu seinen Stunden.
Der Missionar war stolz. Jede Woche fuhr er in die Stadt, von dort brachte er für Donyo Bücher mit. Manchmal mußte ihn Donyo begleiten, um Taschen oder Pakete zu tragen.
Donyo war gierig nach Büchern.
Einmal, Donyo war achtzehn, mußte er allein eine Pumpe zur Reparatur in die Eisenbahnwerkstätten bringen.
In einem Büro sollte er warten. Der Foreman, ein Schlosser, hatte gesagt: „Paar Minuten nur."
Der Foreman ließ sich Zeit.
Donyo sah sich um. Er war immer neugierig. Da entdeckte er, hinter einem Papierkorb, einen Stapel kleiner Bücher, rot eingebunden. Donyo konnte nicht widerstehen. Er mußte die Bücher anfassen. Mit einem Griff hatte er eines hinter den Gürtel gesteckt, das Hemd wieder drüber – und als er sich umdrehte, stand der Foreman in der Tür, grinsend, Gesicht und Hände bißchen verschmiert, Öl vielleicht und Ruß, aber ein Engländer doch, ein Mzungu. Donyo wäre am liebsten weggerannt.
Doch an dem Foreman konnte er nicht vorbei.
Der Engländer kam auf ihn zu. Ganz nahe kam er und sagte auf einmal leise: „Wenn du's genommen hast, mußt du's nun auch lesen. Meine Bedingung! Sonst ... Und zu keinem ein Wort. Zu keinem!" Wie betäubt ging Donyo zur Missionsstation zurück. Was war das für ein Engländer?
Erst in seinem kleinen Zimmer, hinter der Werkstatt, hat Donyo gesehen, was er blind, nur weil's ein Buch war, eingesteckt hatte: Das „Manifest". Er hat es im Bett versteckt und immer die Tür verschlossen, wenn er lesen wollte. Der Missionar hatte ihm vor einiger Zeit zwei dicke Altarkerzen gegeben. „Lies!" hatte er gesagt. „Lies! Die Schrift veredelt den Menschen."
So ein Buch aber hatte der Missionar noch nie ausgesucht. Die Wörter schienen sich zu sperren, wollten nicht in Donyos Kopf. Es half nur, wieder lesen und wieder. Und schließlich hakten sich die Wörter fest. Bis er an die Stelle kam mit Moral und Religion.
Da wehrte er sich, da wollte er, daß es nicht wahr sei.
Einmal, abends, er hatte ein einziges Mal nicht abgeschlossen, kam der Missionar in die Kammer, sah das Buch, nahm es, blätterte, las, und sein Gesicht rötete sich. Der Missionar starrte Donyo mit verstörtem Blick an, dann fuhr er herum und rannte mit dem Buch hinaus, über den Hof, hielt es wie etwas Heißes am ausgestreckten Arm, rannte in sein Haus. Donyo stand draußen und sah durchs Fenster, wie der Missionar das kleine Buch ins Kaminfeuer warf und sich bekreuzigte.
Nach diesem Ereignis war der Missionar zu Donyo wie ein Fremder. Er nahm ihm die kleine Klasse weg. Donyo mußte in den Wald, Holz schlagen. Dabei hatte er Zeit zu überlegen. Das kleine Buch war zwar im Feuer verbrannt, doch seine Ideen waren schon in Donyos Kopf. Er hatte manches nicht verstanden. Doch nun, da der Missionar so verändert war, rückte Donyo weit von ihm ab und sah ihn so auf einmal deutlicher. Er sah ihn in der Reihe der Farmer stehen. Das sind doch die Reichen! dachte er, die aus der Bibel und aus dem kleinen Buch. Die Farmer haben uns das Land genommen. Sie haben das siebente Gebot verletzt. Und wo steht Jesus? Er hat doch immer auf der Seite der Armen gestanden?
Da erkannte Donyo, daß er mehr wissen mußte.
Der Missionar konnte ihm seine Fragen nicht beantworten. Sie stritten. Er widersprach, wurde aufsässig. Eines nachts schlich er sich aus der Kammer. Er ging nicht zur Mutter. Er wußte, sie hätte ihn in ihrer Liebe nicht verstanden.
Er mußte in die Stadt.
Tagsüber versteckte er sich in einem Maisfeld. Abends erreichte er den Güterbahnhof, schlief in einem Waggon. Am nächsten Morgen ging er zu den Werkstätten.
Er suchte den Foreman.
Donyo fand ihn. Der Foreman hatte noch mehr Exemplare des kleinen Buches; er war nämlich der Gewerkschaftsmann.
Donyo lebt nicht mehr. Zwei Jahre nach der Unabhängigkeit seines Landes, für die er auch mit der Waffe gekämpft hatte, wurde er von gekauften Banditen erschossen. Sie nahmen seine Aktentasche mit. Darin waren die Dokumente eines großen Verrats, der nun nicht mehr verhindert werden konnte.



Zeichnung: Karl Fischer

Auf die Menge kommt es an!

Aus einer Schule in Berlin-Marzahn kamen viele Fragen zum Gesundheitswert von Nahrungsmitteln.
So wollte Janina Rosin ganz allgemein wissen, was zur gesunden Ernährung gehört.
Ihr müßt beachten, daß die Ernährung nicht einseitig sein soll. Neben Kohlehydraten (Mehl, Zucker, Brot usw.) benötigt der Körper auch Fett (Butter, Margarine, Öl), Eiweiß (in Fleisch- und Milchprodukten), Vitamine (in Obst, Gemüse, dunklem Brot) und auch Zellulose (in Gemüse und Vollkornbrot reichlich vorhanden). Ganz wichtig für die Gesundheit sind geringe Mengen an Mineralien (Eisen, Natrium, Kalium, Phosphor und viele andere), die vor allem in der Milch, im vollen Getreide und in Obst und Gemüse ausreichend vorhanden sind.
Bei einigen Nahrungsmitteln solltet ihr ruhig etwas zurückhaltend sein, wie zum Beispiel bei Zucker und Erzeugnissen aus fein ausgemahlenem Mehl. Sie machen sehr schnell dick und haben für eine sinnvolle Ernährung keinen besonderen Wert.
Wichtig ist, nach dem Essen gründlich die Zähne zu putzen, denn auch an sie müßt ihr bei einer gesunden Ernährung denken. Die Zähne könnt ihr außerdem länger gesund erhalten, wenn ihr Äpfel, rohe Mohrrüben oder Kohlrabi kaut. Butter solltet ihr essen, denn in ihr ist das für die Sehfähigkeit wichtige Vitamin A enthalten. Es genügt, wenn ihr eure Frühstücks- und Abendbrotschnitten nicht zu dick damit bestreicht. Zum Kochen und Braten sind Pflanzenfette besser. Auch Speck und Schmalz sind für eine gesunde Ernährung nicht besonders günstig.
Brot oder eingemachte Früchte, auf denen sich Schimmel gebildet hat, sind schädlich, auch wenn der sichtbare Schimmel entfernt wurde. Sie dürfen auf keinen Fall gegessen werden.
Lebensmittel sind nie schädlich, so lange sie nicht verdorben sind. Es kommt allein auf die Menge an, die man zu sich nimmt. Während Obst und Gemüse auch in größeren Mengen verzehrt werden können, sollten alle anderen Nahrungs-, vor allem Genußmittel etwas mäßiger gegessen werden.
Damit ist auch die Frage von Frank Rademacher eigentlich schon beantwortet, der wissen möchte, was passiert, wenn man sehr viel Torte oder Kuchen ißt und trotzdem schlank bleiben will.
Im allgemeinen muß man sich entscheiden, ob man schlank sein oder sehr viel Kuchen essen möchte. Beides zusammen geht meistens nicht. Gesund und sportlich bleibt man aber eher, wenn man sich für das Schlanksein entscheidet.

Edith Misgeld



Spachteltips und Küchentricks

Der Wunsch schlank zu bleiben, bewegt viele „Frösi"-Leser. Wir baten deshalb Thomas Rucht, einen jungen Diät-Koch, um Tips. Thomas lernte im Versorgungszentrum der Berliner Charité diesen Beruf und leistet zur Zeit seinen Ehrendienst in den Reihen unserer NVA.

Essen kann man lernen

Der richtige Umgang mit Messer und Gabel ist nur die halbe Seite des Essens. Erst recht, wenn der eine oder andere von euch etwas übergewichtig geworden ist. Deshalb empfehle ich:

- **Das erste Frühstück sollte aus zwei verschiedenen Sorten Brot, Rahmbutter und Quark in verschiedener Zubereitung bestehen. Dazu kann auch etwas Marmelade, magerer Käse sowie Obst oder rohes Gemüse gegessen werden.**
- **Das zweite Frühstück darf sich auf Obst und Gemüsesalate, eine Scheibe Knäkkebrot oder eine Quarkspeise beschränken.**
- **Zum Mittagessen viel Gemüse zum Fleisch- oder Fischgericht und wenig Kartoffeln essen. Nachtisch: Kompott, Salate oder Frischobst.**
- **Statt Kuchen und Torte am Nachmittag eine Mahlzeit wie beim zweiten Frühstück wählen.**
- **Zum Abendbrot wieder verschiedene Brotsorten, Gemüsesalate, Quark oder Käse, magere Wurst oder Rindfleischsalat . . .**

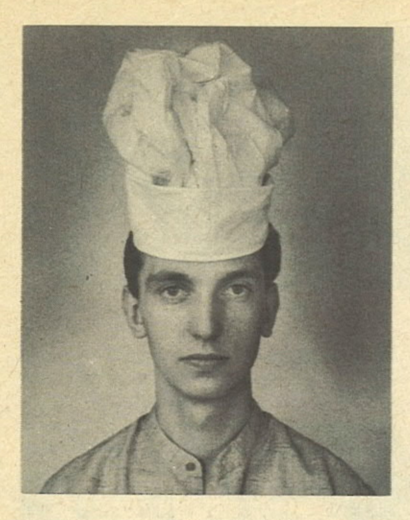
Lirum, larum, Löffelstiel . . .

nur .wer brav ist, kriegt recht viel! Dieser Spruch stimmt nicht. Erst recht nicht bei Übergewicht. Wer auf Anraten des Arztes abnehmen muß, sollte sich bemühen, körperliche Beanspruchung und Ernährung zu koordinieren. Regelmäßige Gewichtskontrollen zeigen unbestechlich den Erfolg.
Alle Nahrungsmittel zu den fünf kleinen Mahlzeiten am Tag sind abzuwiegen. Fernsehen, Radiohören oder gar Lesen sollte beim Essen vermieden werden.
Zum Anrichten der Mahlzeiten sind am besten kleinere Teller zu wählen, um sich selbst das Gefühl des „wenig Essens" zu nehmen. Schließlich empfehle ich jedem, der abnehmen muß, sich ein Diättagebuch anzulegen, in das alle verzehrten Nahrungsmittel und Getränke eingetragen werden.

Tischlein deck dich

Wer fragt, was bei Übergewicht auf den Tisch kommen darf, dem sei geantwortet:

- **Milch und Milchprodukte wie Quark, magere Käsesorten (Camembert, Harzer Käse, Sauermilchkäse, Schmelzkäse bis zu 30 % Fett), Joghurt, Kefir, Buttermilch.**
- **Mageres Fleisch und fettarme Wurstsorten, mageres Geflügel, z. B. Broiler oder Pute.**
- **Magere Fischsorten – Hecht, Rotbarsch, Schellfisch, Flunder oder Forelle.**
- **An Obst ist Äpfeln, Rhabarber, Sauerkirschen, Pampelmusen, Erdbeeren und Johannisbeeren der Vorzug zu geben.**
- **Grüner Salat, Gurken, Möhren, grüne Bohnen, Sauerkraut, Chicoree und Chinakohl dürfen ohne Bedenken gegessen werden. (Bitte Erbsen, Bohnen, Linsen, Schwarzwurzeln vermeiden). Die tägliche Kartoffelmenge sollte 100 bis 150 g nicht überschreiten.**





- Vollkornbrot gibt man den Vorzug. Für die Zwischenmahlzeiten sind Knäckebrot oder Filinchen zu wählen.
- Reis und Teigwaren sollten nur selten und dann nur in geringen Mengen auf den Tisch kommen.
- Die Trinkmenge am Tag, ist auf 1 bis 1,5 l zu beschränken. Empfehlenswert sind Malzkaffee, Tee, Selters, Mineralwasser, Fruchtsäfte.
- Für die Zubereitung der warmen Speisen bitte schonende und fettsparende Gartechniken wählen: Kochen, Dämpfen, Dünsten oder Garziehen, Grillen und Garen in Alufolie. (Selten anzuwenden sind das Braten, Schmoren und Ausbacken im Fettbad.)
- Gemüse ohne Fettzusatz als Rohkost servieren. Soßen von Gemüse und Fleischgerichten möglichst niemals mit Mehl binden.
- Die Speisen mit wenig Zucker und Kochsalz zubereiten. Zucker hat viel Kohlehydrate und regt außerdem den Appetit an. 1 g Kochsalz bindet 100 ml Flüssigkeit im Körper, deshalb mehr als 6 g NaCl pro Tag nicht überschreiten.
- Die reichliche Verwendung von Küchenkräutern, frisch oder getrocknet, hilft, jedes Gericht schmackhaft zu machen. Petersilie, Dill, Schnittlauch, Gartenkresse, Zwiebeln, Knoblauch, tragen auch zur Vitamin-C-Anreicherung bei. Empfehlenswert sind auch Kümmel, Paprika, Pfeffer, Muskat, Majoran, Thymian, Lorbeer und Piment.

Reduktionsfahrplan für einen Tag

1. Frühstück

40 g Roggenvollkornbrot
15 g Knäckebrot
10 g Rahmbutter
30 g Limburger Käse
10 g Kirschkonfitüre
150 ml Malzkaffee

2. Frühstück

100 g Äpfel
150 ml Buttermilchgetränk

Mittag

120 g Kartoffeln
280 g Krautgoulasch
150 ml Joghurtgelee

Vesper

100 g Apfel-Möhren-Rohkost

Abendbrot

25 g Roggenvollkornbrot
15 g Knäckebrot
10 g Rahmbutter
100 g Kräuterquark (mager)
20 g Bierschinken
30 g Sülzwurst
150 g Blumenkohlsalat
150 ml Kräutertee

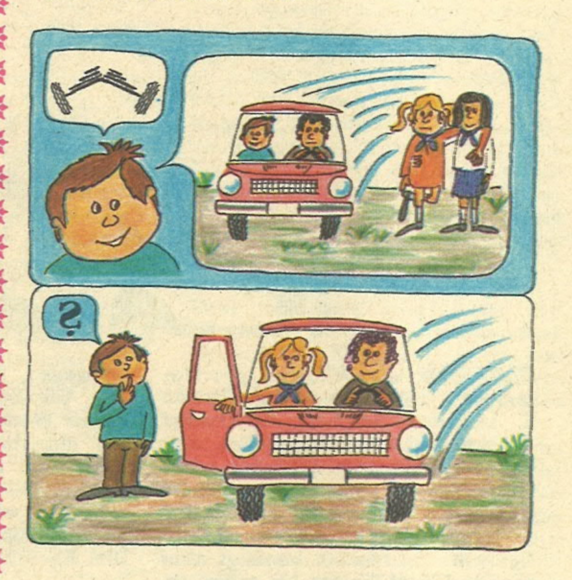
Übergewicht

Die letzte Stunde war vorüber. Sweta und Paschka, der Ordnungsdienst, begannen die Klasse zu säubern. Auf der letzten Bank saß Galja und stöhnte leise. Sie hatte sich heute den Fuß verstaucht und wartete auf Sweta. Die Freundin hatte ihr versprochen, sie nach Hause zu bringen. Auf der Straße hörte man ein Auto hupen. Paschka sah zum Fenster hinaus, warf den feuchten Lappen auf eine Bank und rief: „Schluß für heute, ich gehe. Mein Vater holt mich ab."

„Warte mal", hielt Sweta ihn zurück. „Vielleicht könntet ihr Galja mit dem Auto mitnehmen?"

„Nicht nötig", winkte Galja ab. „Ich kann selbst gehen."

„Langsam kann sie schon gehen", rief Paschka erleichtert. „Wir könnten sie auch gar nicht mitnehmen. An unserem Auto ist eine Feder gebrochen. Übergewicht dürfen wir nicht haben ..." Sprach's und rannte aus der Klasse.



„Denk dir nur, die Mädchen oben sind mir auf die Nerven gegangen", begann er seinem Vater zu erzählen. „Sie wollten, daß wir Galja nach Hause bringen, weil sie sich den Fuß ein bißchen verstaucht hatte. Aber ich dachte mir: heute die, morgen eine andere. Deshalb habe ich gesagt, daß an unserem Auto eine Feder gebrochen sei und wir kein Übergewicht haben dürfen."

Paschka erwartete, daß sein Vater ihn lobe wegen seiner Findigkeit. Aber der bremste plötzlich, wendete und fuhr zur Schule zurück, aus der Galja und Sweta soeben kamen. Galja verzog das Gesicht vor Schmerz und hinkte stark.

„Steig ein, ich fahre dich nach Hause", sagte Paschkas Vater zu Galja, nachdem er die Autotür geöffnet hatte.

Galja wurde verlegen, aber Sweta gab ihr einen leichten Schubs: „Steig schon ein, du bist eingeladen!" und sie half der Freundin beim Einsteigen.

Paschka schlug verwirrt die Augen nieder.

„Und du steig aus!" befahl ihm der Vater. „An unserem Auto soll doch deiner Meinung nach eine Feder gebrochen sein, weshalb wir kein Übergewicht haben dürfen. Also, steig schon aus! ..."

Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

Zeichnung: Wilfried Läpke

Wildrosengala

Die Früchte der Wildrose, die Hagebutten, zählen zu den an Vitamin C reichsten Früchten. Einhundert Gramm entkernte Hagebutten enthalten 500 bis 3 500 Milligramm davon. Die Schwarze Johannisbeere besitzt dagegen nur 125 bis 190 und die Zitrone sogar nur 40 bis 70 Milligramm. Ein Mensch benötigt aber täglich 125 Milligram für seine gesunde Ernährung. Deshalb hat die Hagebutte seit altersher eine große Bedeutung, zumal sie außerdem noch andere lebenswichtige Vitamine, wie A, B_1, B_2, E und K sowie Gerbstoffe und Mineralsalz besitzt.
Obwohl die Wildrose in der freien Natur recht weit verbreitet ist, läßt sich auch der eigene Garten gut für ihren Anbau nutzen. Sie gedeiht unter unseren klimatischen Bedingungen eigentlich überall. Jedoch dankt die Wildrose einen nicht zu leichten, nährstoffreichen, tiefgründigen, genügend feuchten und kalkhaltigen Boden besonders. Pflanzen kann man sie im Frühjahr oder im Herbst 40 cm tief. Es empfiehlt sich, sie im März etwas zu düngen. Je Quadratmeter Boden reichen etwa 100 g Phosphor, 40 g Stickstoff und 40 g Kalium aus.

Jetzt im Oktober

... kann es nun mit der Ernte losgehen. Der beste Zeitpunkt hierzu ist gegeben, wenn alle Früchte rot, aber noch nicht weich sind. Im Erntegut dürfen bis zu 20 Prozent helle, halbreife Früchte sein; jedoch keine überreifen, fauligen oder schimmligen. Günstig ist die Ernte bei trockenem Wetter. Die Hagebutten sollten ausgebreitet gelagert werden. Ansonsten könnten sie verderben und an Vitaminen verlieren. Was man alles mit diesen tollen Früchten machen kann, zeigen die Rezepte. Viel Spaß beim Ausprobieren!

Frischkonzentrat

Frische saubere und ganze Hagebutten mit Zucker vermischen (Verhältnis 1:1) und im Mixer zerkleinern. Anschließend in Gläsern kühl aufbewahren. Das Frischkonzentrat eignet sich gut als Tee. Pro Tasse brüht man etwa einen Teelöffel davon auf.

Süßmost

Fünf Kilogramm Hagebutten von den Kelchen befreien, waschen und fein zerkleinern. Dann mit 2,5 Litern Wasser übergießen und zugedeckt im Dampfentsafter im kalten Raum 24 Stunden stehen lassen. 400 g Zucker hinzugeben und nach einer Stunde Kochen erhält man den Most.



Marmelade

In ein Kilogramm kochendes Mark 750 g Zucker sowie den Saft einer Zitrone geben. Nochmals aufkochen und das Ganze heiß in Gläser füllen und diese verschließen.

Mark

Es ist beliebt als Grundstoff für Suppen, Marmelade oder Mixgetränke. Man braucht 1 kg frische Hagebutten und dünstet diese 20 Minuten lang in einem halben Liter Wasser. Wer es haltbar machen will, weckt es ein.

Konfitüre

Ein Kilogramm frische saubere Früchte in 1,5 Liter Wasser 20 Minuten dünsten. Die gleiche Menge (etwa 1,5 kg) Mus unreifer Äpfel dazu geben und gut durchkochen. Dann 2 kg Zucker und den Saft dreier Zitronen untermischen. Aufkochen, heiß in Gläser füllen und diese verschließen.

Tee

Frische Hagebutten halbieren. An bewegter Luft trocknen. Vor der Verwendung zerkleinern oder zerstoßen, einfach aufbrühen und 10 Minuten ziehen lassen.

Erfrischungstrunk

Früchte und Kerne zerquetschen. Eine Nacht in kaltes Wasser legen. Morgens in demselben Wasser 8 Minuten kochen und danach abgießen. Etwas Zimt, Honig und Milch zusetzen, nochmals kurz aufkochen.

Text: Ralph Judisch

Zeichnungen: Heide Hoeth

PIONIERAUFTRAG: SCHWEIGEN

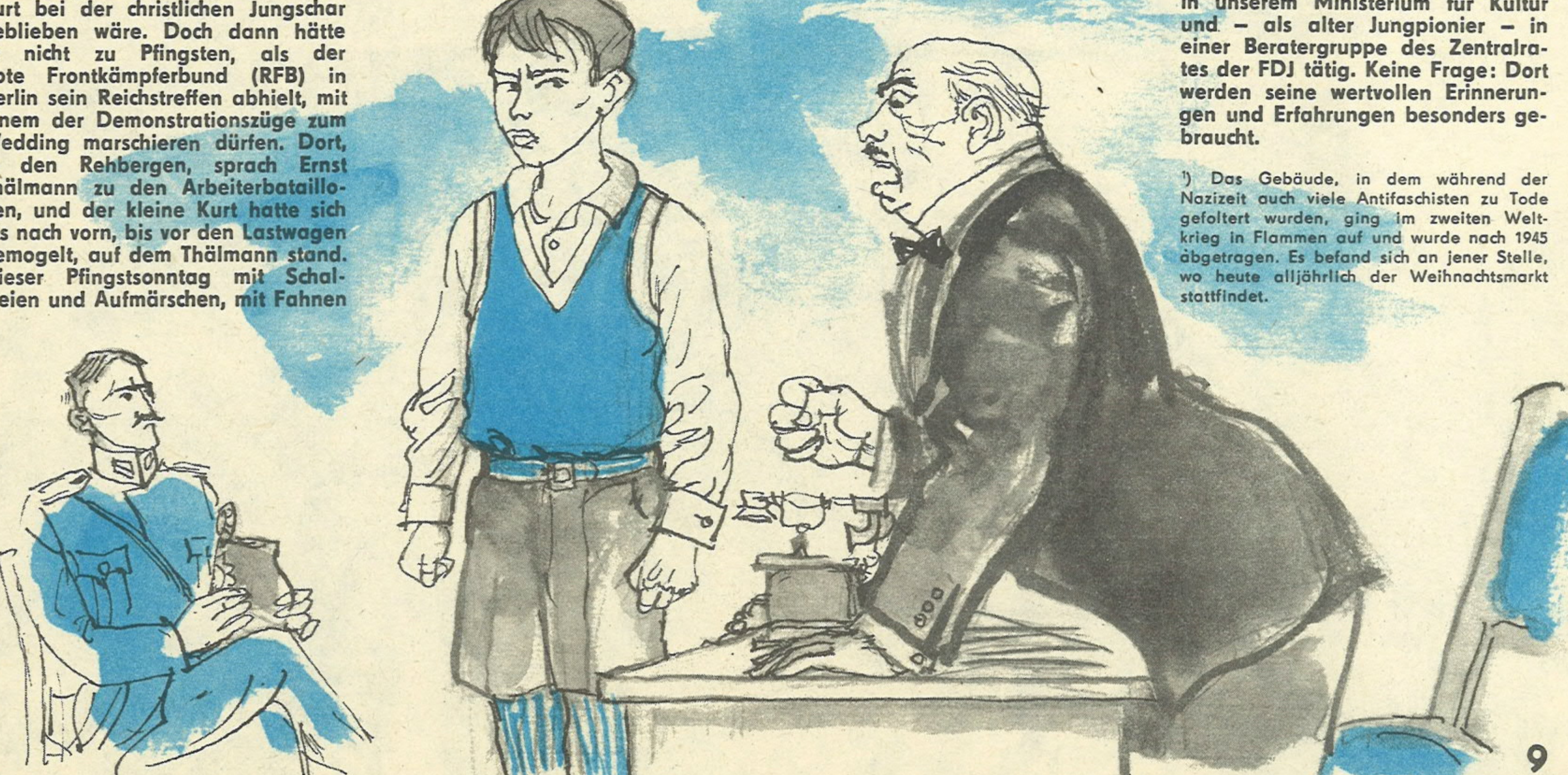
VON FRANK SCHUMANN
Zeichnung: Hans Betcke

An der Klassenzimmertür wummerte es kräftig. „Herein!" rief der gleichfalls erschrockene Lehrer. Alle Blicke richteten sich auf die beiden fremden Männer, die hereinkamen.
„Politische Polizei. Wir brauchen mal Ihren Schüler Kurt Siering, dieses Früchtchen." Die Stimme klang herrisch und unfreundlich.
„Was liegt gegen ihn vor?" wagte der Lehrer einen vorsichtigen Einwurf.
„Das werden Sie noch beizeiten erfahren. Vielleicht benötigen wir Sie als Zeugen." Die Tür fiel ins Schloß. Draußen auf dem Flur nahmen die unsympathischen Männer den Dreizehnjährigen in die Mitte. So gingen sie über den Hof der 46. Gemeindeschule in Berlin-Kreuzberg, marschierten über den Lausitzer Platz und schließlich die Eisenbahnstraße hinauf. Nach Hause also, dachte Kurt. Er konnte sich schon denken, um was es sich handelte ...
Im November 1927, vor fünfzehn Monaten, war er Jungpionier geworden. Während eines Gruppenabends des Jungspartakusbundes erhielt er sein rotes Halstuch, das er stolz zu Hause vorwies. O Gott, entsetzte sich die Mutter und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, jetzt ist er bei den Kommunisten! Die Reaktion seiner Mutter erklärte sich einzig aus dem Umstand, daß die alleinstehende Näherin, die drei Kinder hochgebracht hatte, eine fromme Frau war. Sie hätte es deshalb gern gesehen, wenn auch Kurt bei der christlichen Jungschar geblieben wäre. Doch dann hätte er nicht zu Pfingsten, als der Rote Frontkämpferbund (RFB) in Berlin sein Reichstreffen abhielt, mit einem der Demonstrationszüge zum Wedding marschieren dürfen. Dort, in den Rehbergen, sprach Ernst Thälmann zu den Arbeiterbataillonen, und der kleine Kurt hatte sich bis nach vorn, bis vor den Lastwagen gemogelt, auf dem Thälmann stand. Dieser Pfingstsonntag mit Schalmeien und Aufmärschen, mit Fahnen und Sprechchören hatte Kurt die Kraft und Stärke der revolutionären Organisationen ahnen lassen, und er beschloß, sich der Bewegung anzuschließen. Seine Mutter konnte dieses Zusammengehörigkeitsgefühl nicht nachempfinden, aber sie bewies zumindest Verständnis für die Entscheidung ihres Jüngsten.
Die Gruppe „Südost", der etwa achtzig Jungpioniere angehörten, wurde von Franz Knitter geführt. Er organisierte gemeinsam mit den Jungen und Mädchen ein interessantes, abwechslungsreiches Pionierleben und, was nicht unwichtig war, führte sie an den Klassenkampf heran. Die Pioniere halfen mit, Schriften der KPD und des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) zu verteilen. Mit Sprechchören zogen sie durch die Straßen und auf die Dörfer, um gegen die arbeiterfeindliche Politik der herrschenden Ausbeuterklasse zu protestieren. Sie trugen bei Aufständen das Essen zu den Streikenden und Nachrichten auf unkontrollierten Wegen zwischen den Genossen hin und her. Der aufgeweckte Kurt, das hatte Franz bald bemerkt, erfüllte diese Kurieraufträge mit großer Umsicht.
Ihm gab Franz auch jene Broschüre zum Studium, die schon vielen geholfen hatte: „Wie verteidigt sich ein Proletarier vor Gericht". Natürlich, Kurt besuchte noch die Schule, war längst kein Arbeiter, aber das würde im Ernstfall die Klassenjustiz der bürgerlichen Weimarer Republik wenig interessieren ...
Der Aufenthalt daheim war nur von kurzer Dauer. Die Polizisten stellten die kleine Anderthalbzimmerwohnung auf den Kopf, fanden aber nichts Belastendes. Woher auch? Lediglich einige Ausgaben der Pionierzeitung „Die Trommel", die Kurt wie die anderen aus der Gruppe auf den Straßen verkaufte und an deren Gestaltung er gelegentlich als Autor mitwirkte. Damit jedoch konnte die Politische Polizei nichts gegen ihn anzetteln.
Im Polizeipräsidium am Alexanderplatz[1]) schien man Kurt Siering schon zu erwarten. Nachdem man ihm wie einem Schwerverbrecher die Fingerabdrücke genommen hatte, wurde er zum Verhör geführt. „Du hast für den Knitter geheime Nachrichten befördert!" bellte der Untersuchungsrichter. „Wir wissen bereits alles!"
Kurt blieb ganz ruhig. Dumm stellen und alles leugnen, dachte er. „Ich habe doch keine Nachrichten befördert. Was ist das überhaupt?"
Der Mann hinter dem Schreibtisch lief rot an. „Du warst Kurier von Knitter, hast Briefe für ihn zu bestimmten Leuten getragen. Zu wem? Ich will Namen und Adressen!"
Kurt schwieg, als dachte er nach. Dann sagte er zögernd: „Kurier? Nee. Aber vielleicht meinen Sie das: Ich habe manchmal alte Umschläge von Franz bekommen, weil ich Briefmarken sammle?!"
Die flache Hand klatschte auf den Tisch. „Willst du mich veralbern, Bürschchen? Diesen Unsinn kannst du sonstwem erzählen, nicht mir. Briefmarken sammeln, pah."

*

Der Jungpionier Kurt Siering schwieg weiter und verriet auch im nachfolgenden Hochverratsprozeß keinen. Er mußte freigelassen werden. Die Faschisten jedoch sperrten ihn später wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens" – Kurt hatte mit anderen Jungkommunisten auf Flugblättern vor dem imperialistischen Krieg gewarnt und zum Kampf gegen die Nazidiktatur aufgerufen – für viereinhalb Jahre ins Zuchthaus Luckau.
Zwei Jahrzehnte zuvor hatte dort schon Karl Liebknecht geschmachtet. Nach seiner Entlassung setzte Kurt Siering in der Herbert-Baum-Gruppe den antifaschistischen Widerstand fort.
Kurt Siering wohnt heute in der Berliner Holzmarktstraße, unweit jener Stelle, wo einst das verhaßte Polizeipräsidium sich in die Höhe reckte. Er ist seit mehr als dreißig Jahren in unserem Ministerium für Kultur und – als alter Jungpionier – in einer Beratergruppe des Zentralrates der FDJ tätig. Keine Frage: Dort werden seine wertvollen Erinnerungen und Erfahrungen besonders gebraucht.

[1]) Das Gebäude, in dem während der Nazizeit auch viele Antifaschisten zu Tode gefoltert wurden, ging im zweiten Weltkrieg in Flammen auf und wurde nach 1945 abgetragen. Es befand sich an jener Stelle, wo heute alljährlich der Weihnachtsmarkt stattfindet.



KOPF HOCH!

Doch einmal kommt der Tag, da sind wir frei!

Im Juli 1937 errichteten die Hitlerfaschisten das Konzentrationslager Buchenwald. In diesem Lager, und später auch in den anderen, wurden Hunderttausende Menschen aus vielen Ländern eingepfercht. Jegliche antifaschistische Opposition versuchte das Hitlerregime im Keime zu ersticken. Mit Terror, Hunger, Kälte, Roheit, Mangel an Schlaf und Hygiene, extremer physischer Belastung, Mißhandlungen und Mord, sollten die Lebenskraft und schließlich das Leben der Häftlinge selbst vernichtet werden. Die Lebensdauer eines Häftlings wurde auf durchschnittlich neun Monate berechnet. Die SS versuchte mit den vielfältigsten Mitteln den Terror zu verstärken und machte dabei auch vor dem Einsatz der Kunst und Kultur als physische und psychische Folter nicht halt.

Ungeachtet dessen nahmen die Kommunisten den Kampf gegen das Verbrechersystem auf und waren bestrebt, möglichst viele antifaschistische Kräfte unterschiedlicher Auffassungen in den illegalen Kampf einzubeziehen. Ein Teilbereich davon waren Kultur und Kunst. Unter größter Geheimhaltung und mit den einfachsten Mitteln wurde abends in den Blocks gesungen und getanzt, wurden Sketche und kleine Theaterstücke aufgeführt, entstanden Zeichnungen auf Packpapier (siehe unser Bild des Monats), Plastiken und Gedichte. Sie trugen dazu bei, daß viele Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald überlebten. Das künstlerische Wirken zeugt von der unversiegbaren Schöpferkraft der Antifaschisten aller Länder.

Das Buchenwald-Lied

Dieses Lied, das unter Zwang und Terror eingeführt wurde, hat seine besondere Geschichte. In den ersten Jahren des Lagers gehörte es zu seinem Alltag. Die SS meinte, es als Peitsche gegen die Häftlinge gebrauchen zu können. Aber sie irrte sich. Das Lied, von den österreichischen Häftlingen Fritz Löhner-Beda und Hermann Leopoldi verfaßt, wurde ein Lied der politischen Häftlinge.

Stefan Heymann berichtete: „Text und Melodie mußten auf den Blocks in der Freizeit einstudiert werden, bis es eines Tages nach dem Abendappell – es war Ende Dezember 1938 – hieß: ‚Das Buchenwald-Lied singen!' Selbstverständlich konnte das beim ersten Mal (11 000 Menschen standen auf dem Appellplatz) nicht klappen. Wütend ließ SS-Obersturmbannführer Rödl, zu der Zeit 1. „Schutzhaftlagerführer", aufhören und gab den Befehl, daß jeder Block



auf dem Appellplatz so lange für sich üben müsse, bis das Lied klappe ... Erst nachdem das ganze Lager auf diese Weise etwa vier Stunden in bitterster Kälte gestanden hatte, gab er den Befehl zum Abmarsch. In Zehnerreihen ausgerichtet, mußten die Blöcke am Tor bei Rödl und den anderen betrunkenen SS-Führern stramm vorbeimarschieren und dabei das Buchenwald-Lied singen."
Aber nicht nur auf dem Appellplatz wurden die Häftlinge gezwungen zu singen. Abends, wenn sie müde und von der schweren Arbeit im Steinbruch erschöpft, einen schweren Stein auf den Schultern schleppend, ins Lager zurückmarschierten, ertönte oft der Befehl: „Ein Lied!" Die Häftlinge erhielten auch den Befehl zu singen, während ihre Kameraden ermordet wurden.
Wenn die Tausende Häftlinge auf dem Appellplatz von Buchenwald das Lied sangen, war es weit zu hören. Sie interpretierten es in ihrem Sinn, vor allem die Zeile: „Doch einmal kommt der Tag, da sind wir frei!" Sie brachten beim Singen die Gewißheit zum Ausdruck, daß sie dem Terror widerstehen würden. Robert Siewert schrieb: „Wir haben unsere ganze Zuversicht in das Buchenwald-Lied hineingelegt!"
Das Lied ermutigte auch Häftlinge, denen es aufgrund ihrer Weltanschauung schwer fiel, sich am Widerstandskampf zu beteiligen. Manch einer von ihnen fand Sehnsucht, Hoffnung und Glaube in ihm.

Ein illegales Streichquartett entsteht

Die politischen Häftlinge wußten, welche tiefen Wirkungen selbst unter den mörderischen Bedingungen des Konzentrationslagers Musik auslösen konnte, und so unterstützten sie die Versuche, illegal zu musizieren. Einige Instrumente befanden sich neben den anderen persönlichen Gegenständen der Häftlinge in der Effektenkammer und es gelang, sie zu beschaffen. Emil Carlebach, ehemaliges Mitglied des illegalen Parteiaktivs der KPD und Schreiber, später Blockältester, berichtet: „Und eines Abends, als wir erschöpft, verschmutzt, zum Teil blutüberströmt von der Arbeit einrückten, standen wir vor Staunen erstarrt: Auf zusammengeschobenen Tischen, zwischen den kahlen Barackenwänden, saßen vier unserer Kameraden und spielten Mozart. Die Wirkung kann nur nachempfinden, wer das Grauen in Buchenwald erlebt hat. Aber diese Wirkung war unglaublich! Menschen, die am Rande der Selbstaufgabe gestanden hatten, fanden wieder zur Erinnerung an ihre Würde, an ihre Eigenpersönlichkeit zurück, schöpften wieder Mut und Zuversicht." In einem anderen Bericht heißt es: „Auf Block 37, auf anderen Blocks, musizierte ein Quartett. Unsere jüdischen Kameraden spielten Sätze aus der Kleinen Nachtmusik von Wolfgang Amadeus Mozart. Wir lauschten, wir träumten: von zu Hause, das draußen, jenseits des Drahtzaunes in der Freiheit lag. Wir waren wieder einmal Menschen!" Immer hing bei solchen Musikabenden die Gefahr des Entdeckens durch die SS oder durch Verrat wie ein drohendes Schwert über den Häftlingen. Und so wurde am 3. Mai 1940 der Kommunist Rudi Arndt, dessen politischem Wirken die SS-Lagerführung seit langem argwöhnte, im Steinbruch erschossen. Er hatte sich durch sein entschiedenes Vorgehen gegen kriminelle Elemente deren Haß zugezogen.

Blockkonzerte

Je nach den Umständen und dem Kreis der Teilnehmer hatten die „Blockkonzerte" einen unverdächtig-harmlosen oder einen klar antifaschistischen Charakter. So wurden zum Beispiel zwei Programme vorbereitet, wobei das zweite harmlos-unpolitischen Charakters war, für den Fall, die aufgestellten Posten meldeten das Nahen der SS. „Jedes Konzert war ein großes Risiko. Doch wenn alles glücklich zu Ende gegangen war, überkam uns ein großes Gefühl der Genugtuung. Was es doch heißt, Tränen in den Augen eines Menschen zu sehen, der gewohnt ist, jeden Tag auf Dutzende Leichen zu sehen, was es doch heißt, das aufrichtige Lachen von Menschen zu hören, die lange schon verlernt haben zu lachen. Aber das Wichtigste von allem war, daß das abgestumpfte, ausgehungerte Gedächtnis ... sich mit Lebenswahrheiten auffüllte, derer die Menschen lange entbehrten."
Diese illegalen „Blockkonzerte" zeigten die unverwechselbaren spezifischen Züge des nationalen Kulturgutes der einzelnen Nationen. So stellten jugoslawische Kameraden in einem Stück die wechselhafte Geschichte ihres Volkes vor; niederländische Virtuosen musizierten vor ihren Landsleuten und anderen Gefangenen; im Lager verfaßte Gedichte wurden vorgelesen; österreichische Antifaschisten veranstalteten „Wiener Abende"; polnische Kameraden sangen politische und satirische Songs; sowjetische Häftlinge spielten Tschechows Dramen nach und tschechische Antifaschisten sangen mit ihrem illegalen Chor Partituren aus Opern Smetanas. Immer ging es darum, dem physischen und psychischen Terror durch die SS-Schergen, ein unter diesen grausamen Bedingungen wirkungsvolles Mittel entgegenzusetzen, den Gequälten und Verachteten, den Entwürdigten und Erniedrigten den Glauben an die Zukunft, an die Freiheit, zu erhalten und sie zu stärken.

Illegale Feierstunden

Oftmals wurden Höhepunkte des revolutionären Kampfes in der Geschichte der Völker genutzt, um illegale Feierstunden durchzuführen. Da sich hier Genossen aus vielen Ländern trafen, galt es, besonders ernst die Regeln der Geheimhaltung zu beachten. Kamen die SS-Schergen hinter solch eine Zusammenkunft, mußten das viele Genossen mit dem Leben bezahlen und der Terror im Lager nahm zu. Herbert Weidlich, ehemaliges Mitglied des illegalen Parteiaktivs der KPD, berichtet von einer solchen Feier: „Ende Oktober oder Anfang November erhielt ich von meinem Verbindungsmann der KPD-Organisation im Lager, Otto Heckert, eine mündliche Einladung zu einer Zusammenkunft der sowjetischen Kriegsgefangenen übermittelt. Man hatte mir nicht gesagt, um was für eine Zusammenkunft es sich handelte. Beim Kriegsgefangenenlager wurde ich von zwei sowjetischen Kameraden, die eine Art Sichtkontrolle durchführten, ohne ein Wort zu sagen, durch Handzeichen zur Baracke 1 verwiesen. Der Raum faßte vielleicht 100 bis 120 Menschen und war sorgfältig abgedunkelt. Die Luft war heiß und stickig. Die Veranstaltung wurde mit einer Rezitation eröffnet. Ein sowjetischer Häftling hielt eine kurze Rede und ich bemühte mich krampfhaft, etwas zu verstehen. Erst als die Worte ‚Oktjabrskaja Revoluzia' fielen, wurde mir bewußt, daß unsere sowjetischen Kameraden ihren größten Feiertag auf diese Weise würdigten. Mit einem Lied und einer Art Sketch wurde die Feier beendet. Als ich die Baracke verließ, drückte man uns Gästen spontan die Hand."

Viele Namen von Künstlern, die im Konzentrationslager Buchenwald trotz der Entbehrungen und trotz des Mordes wirkten, sind bekannt.
Das Wirken der illegalen Widerstandsorganisationen war auch für die illegalen künstlerischen Aktivitäten eine entscheidende Voraussetzung. Dem einzelnen schöpferisch tätigen Häftling oftmals gar nicht sichtbar oder bewußt, schufen die Antifaschisten Bedingungen dafür, daß Kameraden, vor Spitzeln unter den kriminellen Häftlingen geschützt, in dieser Weise tätig werden konnten.
Manchem Häftlingskünstler wurde das Leben gerettet, indem er dank der Initiative der politischen Häftlinge unterschiedlicher Nationalität aus schweren Arbeitskommandos geholt und in weniger gefährdeten Bereichen eingesetzt wurde. Immer ging es darum, den gequälten Menschen einen Rest Menschsein zu erhalten, sie stark zu machen für die Zeit nach dem Faschismus!

Gestaltet nach Forschungsergebnissen der Genossin Sonja Seidel, die von der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald 1983 in einer Broschüre veröffentlicht wurden

Foto: JW/Repro



Unsere Spitzen-Stadt

Im 12. Jahrhundert wurde unsere Stadt gegründet. Das beweist eine Stiftungsurkunde aus dieser Zeit. Am 10. April 1945 wurde sie bombardiert und zu drei Viertel zerstört. Heute ist unsere Stadt wieder neu aufgebaut, und sie wird von Jahr zu Jahr schöner. In diesem Jahr wurde der „Platz der Roten Armee" übergeben. Drei neue Hochhäuser mit schönen Wohnungen schmücken ihn. In unserer Stadt gibt es auch drei wichtige Großbetriebe. In einem von ihnen wird die „Plauener Spitze" hergestellt. Dort arbeitet auch unsere Patenbrigade.
Von der Spitze haben wir unseren Namen „Spitzen-Stadt Plauen".

Antje Sesselmann, 9900 Plauen

Wandertag

Im Juni machten wir mit unserer Klasse einen Wandertag durch die Müggelberge. Daran konnten die Familienangehörigen teilnehmen. Das war sehr lustig.

Nadja Nieczorausauzki, 1164 Berlin

Arbeitseinsatz im Wald

Wir fuhren mit einem Bus des Forstwirtschaftsbetriebes Altruppin nach Frankendorf. Dort ist eine Baumschule, in der Kiefern und Fichten aus Samen bis zu zweijährigen Pflanzen herangezogen werden. Der Förster begrüßte uns und zeigte uns die Fläche, auf der wir arbeiten sollten. Wir zogen kleine Kiefern, die vorher maschinell angelockert wurden, heraus und packten sie zu je 1 300 Stück in Kisten. Nach einstündiger Arbeit machten wir eine Pause. Gestärkt traten wir dann zum zweiten Teil des Einsatzes an, zum Bäumchenziehen und Bündeln zu je 100 Stück pro Bund. Die Bäumchen wurden in Erde eingeschlagen, damit sie nicht welk wurden. Die Arbeit in der frischen Waldluft gefiel uns gut, und wir freuten uns, daß wir unserer Patenbrigade, dem Forstwirtschaftsbetrieb, helfen konnten.
Das Ergebnis dieses Nachmittags waren: 36 Kisten mit je 1 300 Pflanzen, 16 000 Pflanzen in Bündeln zu je 100 Stück. Der Förster erklärte uns, daß von 1 500 Pflanzen nach 100 Jahren guter Pflege ungefähr noch ein Fünftel, also 300 Bäume im Wald stehen.

Karsten Stopp, Klasse 6b
1952 Altruppin



Fest für Jungpioniere

Im Juni fand an unserer Schule ein Fest für die Jungpioniere statt. Im Freundschaftsrat hatten wir alles gut vorbereitet. Die AG Junge Rezitatoren trat mit einem kleinen Kulturprogramm auf. Anschließend trafen wir uns in kleinen Diskussionsrunden, prüften bei einem lustigen Quiz unser Wissen über die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" und ließen bei Kuchen, Tee und Musik diesen Nachmittag ausklingen.

Marika Winter, 5821 Behringen 1

Mini-Zoo macht großen Spaß

Wir haben in der Schule einen kleinen Nagetierzoo mit Mäusen, Zwerg- und Goldhamstern, Meerschweinchen und Kaninchen. Das Füttern, Pflegen und Saubermachen erledigen wir in den großen Pausen und nach der Schule. Alles macht uns viel Spaß. Zum Schluß bleibt immer noch Zeit, mit Blecki, Hasi und Hoppel zu spielen und der dicken Hamsterdame Tapsi kleine Kunststücke wie „Männchen machen" beizubringen. Jedes Kind, das einmal gucken oder streicheln möchte, bringt eine Tüte Haferflocken, hartes Brot oder Grünzeug mit. Bei unseren Hausmäusen und Kaninchen haben wir auch schon Nachwuchs. Hasi hat vier Junge. Der lustigste ist Wuschel. Er springt, strampelt und rennt. Nur selten läßt er sich greifen. Wir haben geplant, den Nachwuchs an Lehrer und Schüler zu vergeben.

Henrik Peter, 7030 Leipzig



Mit Ponys und Haflingern

Aufgrund unserer guten Zensuren in der Schule erhielten wir die Möglichkeit, Mitglied der AG Reitsport und Reittouristik zu werden. Nun beteiligen wir uns seit einem Jahr an dieser Arbeitsgemeinschaft. Wir lernen mit Pferden umzugehen, reiten und kutschieren. Wir arbeiten mit Ponys, Haflingern und Warmblutpferden. Bedanken möchten wir uns bei unseren Reitlehrern. Viel haben wir schon bei ihnen gelernt.

Katrin Pfeifer und Anja Pilz,
8246 Lauenstein



Ein Gedicht für Emmy

Unsere kleine Emmy-Dick
hat 'nen großen SERO-Tick.

Sie sagt: Sammelt Altpapier!
Sammelt es und schickt es mir!

Die Kinder tun es ganz geschwind
Und schenken's unserem SERO-Kind.

Die Emmy freut sich sehr darüber
Und schickt vielleicht 'nen Preis herüber.

Tschüß, du kleine Emmy-Dick
Mit deinem großen SERO-Tick.

Matthias Schwenk, 8706 Neugersdorf

Pionierobjekt
SCHLOßTEICH

Insel im Schloßteich

Unser Pionierobjekt ist eine kleine Insel im Schloßteich unserer Schule. Regelmäßig treffen wir uns hier, um die Grünanlagen zu pflegen. Wir haben die Rosen verschnitten, Unkraut gehackt, die Brücke gestrichen und sogar den Bootssteg repariert. Natürlich hat uns unser Lehrer, Herr Heinrich, dabei unterstützt.

Gunther Eckert, 8921 Kodersdorf



Einen Sommerrock, eine Bluse, Beutel, Taschen und Kissen, Handpuppen fürs Puppentheater, hübsche Kleinigkeiten und praktische Geschenke kannst du selbst nähen, wenn ... ja, wenn du nur ein bißchen Geduld hast ... und dir das Schneiderbuch „Nähst du mit?" aus dem Verlag für die Frau kaufst oder ausleihst. Wir wünschen dir viel Spaß mit Nadel und Faden!

Zeichnungen: Jörg-Michael Rückmann

Witzecke

Rudi geht mit seiner Mutti abends spazieren und sieht ein Glühwürmchen fliegen. „Guck mal", ruft er begeistert, „ein elektrischer Floh!"

Karsten Scheil, 2201 Kühlenhagen

Im Zoo fragt Jens seinen Bruder: „Was würde der Tiger sagen, wenn er sprechen könnte?" „Er würde sagen: ‚Ich bin ein Leopard!'"

Anja Krupper, 6501 Kleinaga

FRÖSI LESERPOST

Hört mal – hat jemand von euch Mariechen gesehen?

HANS-JOACHIM RIEGENRING



Gleich beginnt unsere Gruppenratssitzung.
Und Mariechen ist nicht da!
„Finde ich ja stark", regt sich Olaf auf. „Alle sind hier, bloß sie nicht."
„Meistens ist es umgekehrt", verteidigt Susi ihre Freundin, „Mariechen ist hier und die anderen fehlen. Besonders ein gewisser Olaf ist ganz groß im Nichtdasein."
Der gewisse Olaf brummt etwas von wichtigen Gartenarbeiten und Sport und auf den kleinen Bruder aufpassen und so.
Hat keiner Mariechen gesehen?
Recht hat sie ja, die Susi. Ob Gruppenratssitzung, Exkursion, Gruppennachmittag, Altstoffsammlung – Mariechen ist immer da. Manchmal als beinahe einzige.
Warum kommt sie heute nicht?
„Wenn sie nicht kommt", meint Karlchen, „sehen wir ganz schön alt aus. Außer ihr bringt doch keiner was."
Frank blickt auf seine Superdigitaluhr, die ihm sein großer Bruder manchmal borgt, wenn Frank ihm dafür das Fahrrad putzt. „– 58 – 59 – 15 Uhr!" sagt er. „Die Gruppenratssitzung kann beginnen."
Wir sehen uns an. Ohne Mariechen?
„Wir haben ja einen Gruppenratsvorsitzendenstellvertreter!" Das sagt Anita, so spitz, wie nur Mädchen so etwas sagen können.
Der Stellvertreter ist Heini.
„Los, nun sag doch mal was", stößt Frank ihn an.
„Ich? Wieso? Ach so", stottert Heini. Er ist seit drei Jahren der erste Junge, der stellvertretender Vorsitzender ist. Sonst hatten immer Mädchen den Hut auf. Bei der letzten Wahl hieß es: Nun sollen auch einmal die Jungen ran!
„Vielleicht sollten wir warten", sagt Heini, „bis Mariechen ..."
„Er traut sich nicht", flüstert Anita so, daß Heini es hören kann. Er wird rot.
Der Pionierleiter steckt den Kopf zur Tür herein: „Freundschaft! Mariechen kann nicht kommen. Fuß verstaucht. Bein hochlegen. Kalte Umschläge. Macht's gut!"
Mariechen kommt nicht!
Alles redet durcheinander. „Da können wir ja nach Hause gehen!" „Kommst du mit Eis essen?" „Ohne Mariechen wird das sowieso nichts!"
„Ruhe!" ruft Heini. Richtig energisch. „Da unsere Gruppenratsvorsitzende verhindert ist, eröffne ich als Stellvertreter hiermit die Sitzung!"
Alle sehen ihn erwartungsvoll an.
Anita lächelt spöttisch, wie „Na, mal sehen, ob du ohne Mariechen weiterkommst!"
„Laut Arbeitsplan", sagt Heini, „wollen wir einen Pioniernachmittag für die 2. Klasse gestalten. Bitte eure Vorschläge! Anita, als Gruppenratsmitglied für Kultur hast du dir sicher schon Gedanken gemacht."
Auf einmal lächelt Anita nicht mehr.
„Ja, natürlich", meint sie verlegen, „ist ja klar. Das heißt – eigentlich – weil doch immer Mariechen ..."
Aber Mariechen ist nicht da.
„Sport und Spiele werden sicher auch dazugehören", sagt Heini, „unser Ratsmitglied für Sport hat das Wort. Bitte, Olaf!"
Der Heini macht das ja richtig gut. Hat er bestimmt bei seinem Vater abgeguckt, der ist LPG-Vorsitzender. Er war einmal bei einem Klassenausflug mit und sagte hinterher: „Also, lieber eine Herde Schafe ...!"
Olaf druckst herum. „Ich habe mir das so gedacht: Ich wollte erst mal hören, was Mariechen – weil sie doch immer ..."
Mariechen hat auch die Preise für die Sieger beim Sackhüpfen und Schlängellauf besorgt, die Luftballons, den Kauf von Brause und Brötchen organisiert, und, und, und ...
„Wenn das so ist", sagt Heini, „schlage ich vor, daß wir uns umbenennen in ‚Pioniergruppe Mariechen'!"
Davon müssen wir uns erst einmal kurz erholen.
„So ist es ja nun auch nicht", erklärt Karlchen, „das heißt, es war so, wenn Mariechen da war, aber nun ist sie nicht da, und wir müssen, wir wollen, und wenn jeder von uns, also wir alle dazu beitragen ..."
Er hat sich völlig verheddert, aber wir wissen, wie's gemeint ist.
„Ich übernehme das Wissenstoto", meldet sich Susi, „und besorge auch die Preise."
Fragt mich nicht, wer die Wissensfragen bis jetzt ausgesucht hat. Ihr wißt schon.
Olaf und Anita versprechen, mit Computergeschwindigkeit Vorschläge für die Gestaltung des Pioniernachmittags vorzulegen.
„Wie sieht es mit unseren anderen Vorhaben aus?" fragt Heini. „Wir wollen, wie im Gruppenplan vorgesehen, eine Radwanderung zur historischen Mühle in Knapsdorf machen. Finden wir uns dahin ohne Mariechen?"
„Ich lege auf der Karte unseren Weg fest", sagt Frank.
Susi, unsere Agitatorin, besorgt aus der Bibliothek Bücher über die Geschichte der Mühle, die während des zweiten Weltkrieges ein Stützpunkt des antifaschistischen Widerstandskampfes war.
„Zu unserer nächsten Lernkonferenz", schlägt Heini vor, „könnten wir Mitglieder unserer Patenbrigade einladen. Machst du das, Karlchen?"
„Das hat doch bis jetzt immer Mariechen ..." Karlchen hält sich den Mund zu. „Ist klar!"
„Wie wär's mit einem Rekordversuch beim Altstoffsammeln?" meldet sich Olaf. „Die 6b müßten wir doch überrunden können!"
„Wir schreiben die Zettel mit Tag und Uhrzeit", sagen Susi und Anita gleichzeitig. „Und wir stecken sie in die Hausbriefkästen, damit die Leute rechtzeitig Papier und Flaschen bereitstellen."
Karlchen hat einen guten Vorschlag einzubringen: „Wir sollten unsere Timurhilfe für die älteren Bürger in der Nachbarschaft mal richtig organisieren. Ich verpflichte mich, dem alten Herrn Lehmann bei uns nebenan jeden Tag Kohlen aus dem Keller zu holen und zweimal in der Woche einzukaufen, was er braucht."
Da sind alle einverstanden und jeder weiß einen alten oder kranken Menschen, dem er helfen kann.
„Etwas ganz Wichtiges haben wir noch vergessen", lächelt Heini.
Was ist ihm denn jetzt noch eingefallen?
„Ein Krankenbesuch bei Mariechen."
Na, das ist doch wohl Ehrensache.
Sie fehlt uns ja doch. Nur, sie muß in Zukunft nicht mehr alles allein machen.
Also, wenn ihr Mariechen sehen solltet – schönen Gruß!

Zeichnung: Friedrun Weißbarth

TAGEBUCH

RUDI BENZIEN

8. JULI

Ferien! Erst einmal lange schlafen. Und lesen werde ich ... Nächste Woche fahre ich nach Bredenfelde zu meiner Oma. Im gleichen Dorf wohnt auch mein Cousin Dietmar. Der soll ein richtiges Pferd haben. Vielleicht bildet er mich zum Cowboy aus. Kann ganz schön aufregend werden. Soll ja schon mal einer vom Pferd gefallen sein. Mein Zeugnis geht. Die Drei in Physik hätte ich mir sparen können. Vati hat gesagt: „Junge, mein Zeugnis aus der 8. Klasse möchte ich nicht gegen deines halten müssen, da sähe ich nämlich gar nicht gut aus." Das heißt, er ist mit mir zufrieden.
Der letzte Schultag war übrigens der beste vom ganzen Schuljahr. Nicht bloß, weil er der letzte war. Benny, eigentlich heißt er Herr Benning und ist unser Physiklehrer, also Benny sagte zu uns nach der dritten Stunde: „Hört mal, Jungs, und die Damen sind auch gemeint, was haltet ihr davon, wenn wir uns heute nachmittag im Klubraum treffen und bei Brause und Cola das alte Schuljahr verabschieden und den Sprung in die Ferien feiern?"
Hätte uns ein anderer Lehrer den Vorschlag gemacht, wäre die Reaktion vielleicht matt gewesen. Ehrlich, ein anderer wäre vielleicht gar nicht auf solch eine Idee gekommen.
Bennys Vorschlag wurde mit Gejohle begrüßt. Als wir uns wieder beruhigt hatten, sagte er: „Also bis drei dann. Wer eine heiße Scheibe mitbringen will, sollte es tun. Dann testen wir gleich einmal die neue Stereoanlage."
Es kamen fast alle. Und Schallplatten hatten wir, damit hätten wir eine Drei-Tage-Nonstop-Disko veranstalten können.
Die Mädchen wollten gleich wieder tanzen. Die wollen immer bloß tanzen. Tanzhühner die. Wir Jungen saßen in der Sitzecke und quatschten, wie es sich für Männer gehört. Die Mädchen hopsten vor den Lautsprecherboxen herum. Damenballett, denn sie tanzten mit sich selbst. In unserer Männerecke ging es dann ganz schön heiß her.
Irgendwer hatte damit angefangen, über Helden zu reden. Detti Klingstein stieg gleich ein und krähte (er ist im Stimmbruch!), die schönen Zeiten, wo die Helden noch mit ihren wilden Mustangs über die Prärie ritten, die Winchesterbüchse auf dem Buckel und die 38er Colts am Gürtel, die sind vorbei ...
Janine Kröger, die sich in unseren Kreis geschmuggelt hatte, fiel gleich über Detti her: „Du bist vielleicht ein Spinner. Prärie, Colts, Winchester, solche Zeiten gab es hier bei uns nie. Das verwechselst du Ochse mit Amerika vor hundert Jahren."
Ochse, das hätte sie nicht sagen müssen, finde ich.
„Scher' dich zu deinen Tanzgirls", sagte Detti geringschätzig.
„Und außerdem, du wärst bestimmt ein ulkiger Präriereiter geworden. Neulich beim Luftgewehrschießen, da hast du nicht mal die Pappe getroffen", konterte Janine.
Eigentlich kann ich ja vorlaute Weiber nicht leiden, aber Janine hatte beim Schießwettbewerb immerhin den Zweiten gemacht.
„Helden, das sind für mich welche, die etwas Wichtiges für die Menschheit geleistet haben. Robert Koch oder Conrad Röntgen zum Beispiel", mischte sich Alexander, unser „Professor", ein. Herr Benning hatte sich zu uns gesetzt, hörte schweigend zu und lächelte still vor sich hin.
„Ich will euch mal etwas sagen. Echte Helden sind die großen Erfinder. James Watt, der mit der Dampfmaschine, und Otto, der den Benzinmotor erfunden hat. Auf solche Typen stehe ich." Das war Daniel Krauses Meinung. Kein Wunder, daß er das sagte, er ist nämlich ein großer Bastler und will mal Erfinder werden. Von ihm habe ich mal einen Schaltplan bekommen für einen Detektor. Ein paar Telefonbuchsen, eine Germaniumdiode, eine Spule, einen Drehkondensator und ein bißchen Draht. Das habe ich alles nach Daniels Plan zusammengelötet und dann konnte ich nachts im Bett mit Kopfhörern Radio hören. War ein irres Gefühl, als es funktionierte!
Fast hätte ich davon erzählt. Ich hab' es lieber gelassen, sonst würde noch jemand gedacht haben, ich halte mich selber für einen Erfinder.
„Ihr kennt doch das Buch ,Wie der Stahl gehärtet wurde', haben wir ja schließlich im Deutschunterricht durchgenommen. Der Pawel Kortschagin, den halte ich für einen Helden", sagte auf einmal Janine.
„Dann sag mir mal, wo du heute mit dem blanken Säbel auf weißgardistische Banditen losgehen kannst", grinste Detti und sah sich in der Runde um.
Ich hatte das Gefühl, daß jetzt Herr Benning was sagen wollte. Aber bevor er dazu kam, ratterte Janine schon wieder los: „Mann, Detti, du bist vielleicht ein geistiger Tiefflieger. Was ein Mensch für Heldentaten vollbringen kann, das hat doch immer mit der Zeit zu tun, in der er lebt. Von dir erwartet keiner, daß du mit dem Säbel um dich haust. Aber vielleicht könntest du deine wacklige Drei in eine gute Zwei verwandeln. Was noch nicht mal 'ne Heldentat wäre."
Ich sah, wie Herr Benning anerkennend nickte und dabei in Janines Richtung seine geschlossene Hand mit hochgerecktem Daumen reckte. Was soviel wie, „das hat gesessen, Mädchen", heißen sollte. Beinahe hätte ich es auch so gemacht, aber wie ich diese Janine kenne, wäre sie dann übergeschnappt.
„Na, Jungs, tanzen könnt ihr wohl nicht, oder?" fragte Benny. Das konnten wir nicht auf uns sitzen lassen. Also zeigten wir unseren Mädchen, wie man richtig tanzt ...





21. JULI

Mann, tun mir die Knochen weh. Eine Woche bin ich schon in Bredenfelde, jeden Nachmittag hat mir Dietmar gezeigt, wie man mit einem Pferd umgeht. Er selber reitet wie ein richtiger Indianer, er springt mit Harras, so heißt sein Pferd, im Galopp über jeden Koppelzaun. Sieht alles ganz leicht aus. Ich habe wohl kein besonders großes Talent als Reiter. Erst hatte ich Probleme überhaupt auf Harras aufzusteigen. Dazu brauchte ich Dietmars Hilfestellung. Er brachte mir bei, daß man nicht wie ein Flitzbogen auf dem Pferd sitzt, sondern kerzengerade. Ist auch nicht so leicht wie ich dachte. Bei meinen ersten Reitstunden führte Dietmar Harras immer am Zügel. Als ich dann schon etwas sicherer war, durfte ich allein meine Runden auf der Wiese hinter der Scheune drehen. Das war schon ein bäriges Gefühl. Mopedfahren ist nichts dagegen.
Heute vormittag sagte Dietmar zu mir: „Jetzt geht es schon ganz gut mit dir und Harras. Ich zäum' ihn dir auf und dann reitest du über die Wiese bis zum Feldweg, dann weiter bis zum Waldrand, vorbei an der großen Kuhle, da kannst du umkehren."
Ich war mächtig stolz, daß er mir das zutraute.
Bevor ich vom Hof ritt, sagte mein lieber Cousin einen Satz zu mir, den ich für einen Witz hielt: „Paß auf, Harras ist kitzlig." Hat je einer gehört, daß Pferde kitzlig sind? Und wenn? Meinte Dietmar vielleicht, ich würde Harras auf den Rücken legen und am Bauch kraulen?
Witzbold, dachte ich.
Erst ritt ich langsam über die Wiese, auf dem Feldweg ließ ich Harras mäßig galoppieren. Als ich an der Kuhle vorbeiritt, sang ich den berühmten Cowboysong „Von den Blauen Bergen kommen wir ..."



Ich nahm meine Füße aus den Steigbügeln und baumelte mit den Beinen im Rhythmus meines Songs an den Bauchseiten von Harras herum. Plötzlich stieg das Pferd vorn hoch, daß ich nach hinten rutschte. Dann ging Harras hinten hoch, ich rutschte nach vorn bis zum Mähnenansatz. So ging es einige Male hin und her bis ich mich nicht mehr halten konnte und im hohen Bogen ins Kornfeld neben dem Weg flog.
Ich rappelte mich wieder auf. Harras stand still und wandte mir neugierig seinen Kopf zu. Das Pferd sah mich an, als hätte es nicht im geringsten ein schlechtes Gewissen. Ehrlich, aufs Pferd habe ich mich nicht mehr getraut.
Ich nahm Harras am Zügel und führte ihn zurück ins Dorf.
„Ein Fußgänger mit einem Pferd ... Hast ihn wohl doch gekitzelt", lästerte Dietmar, als er mich kommen sah. Ich erzählte ihm, daß ich bloß ein bißchen mit den Beinen gebaumelt hätte, sonst gar nichts.
„Das kann er nicht leiden", sagte Dietmar und klopfte seinem Harras verständnisvoll den Hals.
Ja, nun weiß ich, daß Pferde kitzlig sein können.
Das werde ich mir merken.

4. AUGUST

Wenn ich noch eine Woche in Bredenfelde geblieben wäre, echt mal, dann hätte ich mit Harras den Sprung über den Koppelzaun gewagt. Dabei hätte ich mich fotografieren lassen. Das wär' ein Bild geworden, und Janine Kröger wären vielleicht die Augen aus dem Kopf gefallen, wenn ich es ihr überhaupt je gezeigt hätte.
Komisch, kaum sind vier Wochen Ferien um, da kriege ich doch schon wieder Lust, zur Schule zu gehen. Ob ich vielleicht krank bin?

Zeichnungen: Christine Klemke

Adler 9!

„Gefechtsbereitschaft herstellen!" schallt der Befehl aus dem Lautsprecher eines Panzerschießplatzes im Norden der Republik. Die Besatzung von „Adler 9" springt auf ihren T 72. Sekunden später sind die Genossen in ihren Luken verschwunden.
Den Batteriehauptschalter, die Sicherungen einschalten, Bordfunk anschließen, die Armaturen überprüfen – für die Besatzung sind das vertraute Tätigkeiten. Fahrer und Richtschütze von „Adler 9" melden dem Kommandanten ihre Bereitschaft. Dann wird die Kanone in die Gefechtslage gebracht, die Sehschärfe am Visier eingestellt. Der Kommandant lädt die Waffen, das Funkgerät wird noch einmal überprüft. Ein Befehl des Kommandanten: „Kanone in Marschlage!" Dann verläßt die Besatzung den Panzer und nimmt hinter ihm Aufstellung. Das alles ging schnell und zügig.

„Zum Gefecht!"

Ein neuer Befehl aus dem Lautsprecher! Die Genossen sitzen auf, verschwinden im Panzer. Die Luken knallen zu. „Kanone in Gefechtslage! Stabilisator in Betrieb nehmen!" – zwei Befehle des Kommandanten. Der Richtschütze meldet: „Gefechtsbereitschaft!" Der Fahrer läßt unterdessen den Motor an und schließt auch seine Luke. „Adler 9 gefechtsbereit!" meldet der Kommandant.

„Adler 9 – vorwärts!"

Der Motor heult auf und rasselnd setzt sich der Stahlkoloß in Bewegung. Eine kurze, schnelle Fahrt folgt. Vorn taucht der Umriß eines Panzers auf. Der Richtschütze visiert sein Ziel an. Der Fahrer verringert etwas die Geschwindigkeit. „Feuer!" Das Leuchtspurgeschoß zieht seine Bahn. Die Panzerattrappe ist getroffen. Volltreffer! Der Fahrer beschleunigt die Fahrt.
Vorn rechts erscheinen die Umrisse eines Geschützes. Zielen, zielen. „Feuer!" Die Attrappe klappt ab. Auch getroffen! Weiter geht die Fahrt. Vorn voraus taucht ein fahrendes Geschütz auf. Ruhe bewahren. Zielen. Die Geschützfahrt und den Wind berücksichtigen. Vorhalten! Ein Feuerstoß! Auch dieser „Feind" klappt ab und ist bekämpft. „Adler 9" rollt bis zur Feuereinstellinie. Die Kanone wird in Marschlage gebracht und die Waffen werden entladen. „Adler 9 – nach links zur Ausgangslinie, marsch!" Rasselnd kommt „Adler 9" in schnelle Fahrt.

Foto 1





Foto 2

Note 1

... beim Gefechtsschießen für Kommandant, Unteroffizier Jan Olaf Krüger aus Rostock, Panzerfahrer, Gefreiter Michael Kandora aus Bleicherode und Richtschütze, Soldat Wilfried Weinsheimer aus Grünow bei Prenzlau (Foto 1). Freude über ein gelungenes, ganz besonderes Übungsschießen!

„Tankisten vorwärts!"

... ein Befehl in russischer Sprache kommt über den Lautsprecher. „Adler 9" hat eine neue Besatzung bekommen. Genossen einer sowjetischen Gardepanzereinheit rollen über den Schießplatz. Die gleichen Ziele tauchen vor den sowjetischen Genossen auf und werden bekämpft. Kommandant, Sergeant Igor Filipenkow aus Charkow, Fahrer, Sergeant Aider Sekumerow aus Taschkent, und Richtschütze, Sergeant Schorumi Karatschajew aus Marui im fernen Turkmenien, meistern die ihnen gestellte Aufgabe. Auch sie haben alle Ziele auf der Panzerstrecke erfolgreich bekämpft. Note 1!

Panzersoldaten und Tankisten!

Vergessen ist das harte Training für diese Prüfung. Vorbei alle Aufregung vor diesem Schießen. Die Gefechtsaufgabe ist gelöst und zwar mit der bestmöglichen Note, mit einer 1!
Und die Genossen aus dem Regiment „nebenan" haben es auch gepackt. Und auf dem gemeinsamen Panzer, auf „ihrem" Panzer, tauscht man sich dann aus.
Wenn es dabei mit der sprachlichen Verständigung etwas holpert, man versteht sich doch. Schließlich meistern die beiden Panzerbesatzungen die gleiche Waffe. Und das verbindet! Und Hauptmann Lothar Bünger dolmetscht, wenn die Probleme kompliziert werden (Foto 2).
So zum Beispiel, als Igor die großen Traditionen seiner Gardepanzereinheit, die vor mehr als vierzig Jahren im Großen Vaterländischen Krieg gegen die deutschen Faschisten begründet wurden, erklärt. Bei diesem Leistungsvergleich will und kann keiner dem anderen etwas vormachen. Alle Genossen haben sich gründlich darauf vorbereitet und beherrschen ihre Technik. Und es ist ein gutes Gefühl, gemeinsam den Frieden wirksam zu schützen.

Text und Fotos: Klaus-Peter Eckert



Unser Herbst

Gelbes Laub fällt von den Bäumen,
Stoppelfelder leuchten weit,
Spinnen in den Netzen träumen:
Herbst, das ist jetzt deine Zeit!

Bist gut gelaunt zu uns gekommen,
mit Farben und mit warmem Wind,
gern haben wir dich aufgenommen,
weil wir deine Freunde sind!

Und stürmst du dann mit Übermut
dem Bruder Winter forsch entgegen,
bekommt uns deine „Puste" gut –
genauso wie dein frischer Regen!

Unsere bunten Drachen steigen
hinauf in himmelweite Höh'n.
Tatendrang gilt es zu zeigen,
wenn wir ins neue Schuljahr geh'n!

Vögel ziehen nach dem Süden,
leiser werden ihre Lieder,
doch wir sind nicht unzufrieden,
im Frühling haben wir sie wieder!

Hans-Joachim Könau

Knobellupe so anlegen, daß der Lupenpfeil genau auf einem der gezeichneten schwarzen Pfeile liegt. Kilometerzahl ist dann von oben nach unten in den Lupenfenstern abzulesen. Wichtig: Lupe immer so auflegen, wie es die gezeichnete Lupe auf jeder Seite zeigt. Lupe nicht umdrehen!

GESTALTUNG, TEXTE UND ZEICHNUNGEN: RICHARD HAMBACH

GESUCHT UND GEFUNDEN

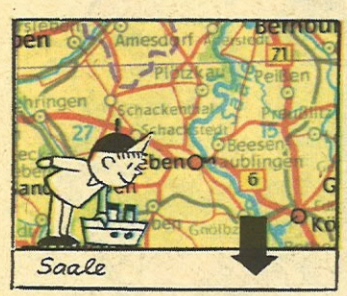
Acht Knobelrunden mit Preisaufgabe

Hallo, Knobelfans! Hier spricht wieder euer Tüte. Zum guten Rutsch ins neue Schuljahr mit dem Pionierauftrag „Pionierexpedition – Rote Fahne" serviere ich heute auf acht Tüftelseiten lauter heimatliche Extraknüller. DDR-Bonbons sozusagen. Hinterlistig von mir versteckt. Zu suchen und zu finden – mit der „Frösi"-Knobellupe. Liegt im Heftumschlag. Wie das passiert, steht oben auf jeder Seite. Zu erforschen sind außer den Knüllerbonbons immer ganz bestimmte Zahlen. Einige davon müßt ihr auf jeder Seite unten eintragen. Ihr braucht sie auf Seite 24. Noch Probleme? Nein? Los geht's!

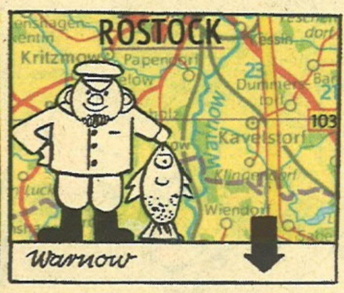
FLUSSBETTENBAUER

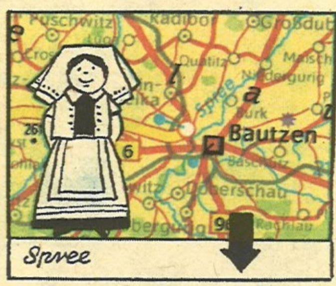
Nehmt an, ihr seid welche. Deshalb frage ich euch:

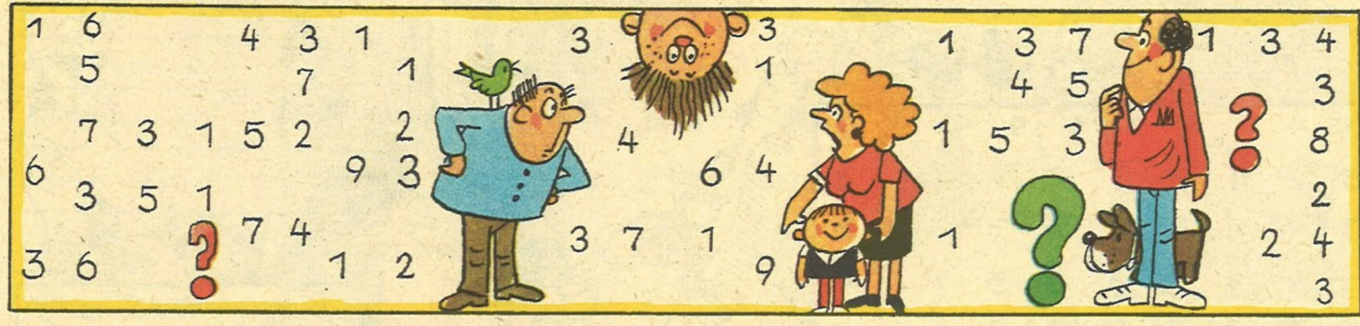
Wie lang (km) sind diese Flüsse?

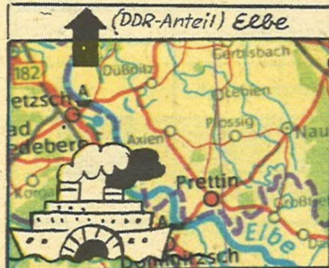


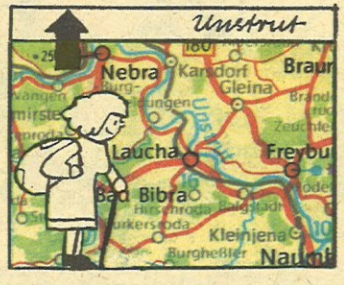


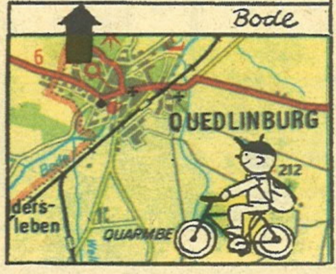












Lösungszahlen Seite 17:	
Havel :	
Spree :	
Unstrut :	
Saale :	

MEIN SCHÖNSTES FERIEN-ERLEBNIS

Da ich noch beim Lesen der Ferienbriefe 1985 bin, hier einige Erlebnisse von 93 701 Zuschriften an mich im Sommer 1984!

Tüte

Ein neues Ferienheim

Ich war mit Oma und Opa in Heringsdorf an der Ostsee. Vor fünf Jahren wurde das alte Ferienheim „Solidarität" abgerissen. Jetzt entdeckte ich, daß das neue FDGB-Ferienheim von fleißigen Bauarbeitern fertiggestellt wurde und sich viele Werktätige schon darin erholen. In dem Café war ich mit meinen Großeltern.

Alexandra Thalau, 5900 Eisenach

GIPFELSTÜRMER, BITTE MELDEN!

Keine Bange, das geht alles ohne Picke und Seil. Ihr stürmt in Gedanken aufwärts, wenn's recht ist. Als Nachsteiger gewissermaßen. Denn lange vor euch haben andere mutige Kraxler euch solche Kletterei längst abgenommen. Mit Zentimetermaß! Oder ähnlichen Meßinstrumenten. Ihr braucht jetzt nur noch deren Ergebnisse mit der Lupe anzupeilen. Ich frage euch nämlich:

Wie hoch sind diese Berge?



3	4	7	1	1	1	9	9	9	9
5	2	1	0	8	7	1	0	7	8
3	4	0	1	2	4	7	0	1	6
1	4	1	2	8	6	5	7	1	4
1	3	2	5	7	9.	0	1	4	7
3	4	2	9					6	4

A B C D E F G

Lösungszahlen Seite 18:	
Brocken	
Schneekopf	
Fichtelberg	
Kahleberg	

Eisengeschmack

Ich war in Bad Elster und habe aus der Marienquelle und aus der Moritzquelle getrunken. Das Wasser hat nach Eisen geschmeckt, und es soll sehr gesund sein.

Torsten Weinert, 3012 Magdeburg

Birkenblättertorte

Unsere Klasse ist für zehn Tage in das Pionierlager „W. Majakowski" in Grünheide gefahren. Eines Tages kam vom Freundschaftsrat der Aufruf: Wer sammelt die meisten Birken- und Heidelbeerblätter? Wir machten uns dann auf den Weg und gingen zum Vogtlandsee. Auf dem Vogtlandsee war eine größere Insel mit vielen Birken. Von einem Teil des Landes bis zur Insel waren ungefähr vier Meter Wasser dazwischen. Wir legten uns einen Bretterdamm an. Dann gingen wir hinüber und sammelten Birkenblätter. Als alle Taschen gefüllt waren, hatten wir noch ein wenig Freizeit. Von allen hatten wir die meisten Blätter gesammelt. Als Preis bekamen wir eine Torte.

Steffen Hipke, 7406 Wintersdorf

Milchstraßen und Planeten

Das schönste Erlebnis im Ferienlager war die Nachtwanderung. Uns wurde von Sternen erzählt und von unbekannten Milchstraßen und Planeten, die noch erforscht werden können. Wir wären am liebsten gleich alle zum Mond geflogen.

Susanne Vetter, 2793 Schwerin



RAUBRITTERN AUF DER SPUR

In alten Burgen unserer Heimat haben sie einmal gelebt und gebolzt, die ollen Rittersleut'. Als der Mönch Berthold Schwarz Mitte des 14. Jh. das Schießpulver erfand und die Burgwehranlagen zerstörbar wurden, war die „schöne" Ritterszeit dahin. So manche Burg wurde verlassen und zerfiel. Andere wurden zu Lust- und Jagdschlössern der Adligen umgebaut. Was übrigblieb, nutzen wir heute besser. Einige erhaltene Burgen und Schlösser geben hier ihre Visitenkarten ab. Meine Frage dazu:

In welchem Jahr wurden sie gebaut oder fertiggestellt?

1	2	7	0	3	
1	7	0	1	2	9
1	1	3	4	6	3
1	2	5	1	0	2
1	1	3	0	0	7
1	5	4	6	8	7
1	7	5	2	3	9
1	6	7	1	2	4
0	6	6	4	4	3
1	1	3	3	1	4

Heimkehle

Meine Ferienentdeckung habe ich in der Gipshöhle „Heimkehle" bei der Stadt Stollberg gemacht. Die Höhle ist ein Naturdenkmal und auch eine Mahn- und Gedenkstätte des antifaschistischen Widerstandskampfes. Die Heimkehle ist 2 000 m lang und hat gewaltige Hohlräume. Ab 1944/45 wurde die Höhle von den Faschisten zur Rüstungsproduktion genutzt. Den Widerstandskämpfern zu Ehren ist im kleinen Dom eine Mahn- und Gedenkstätte eingerichtet. Der Maler, Nationalpreisträger Wilhelm Schmied, gestaltete das große Tafelbild.

Ellen Saupe, 8122 Radebeul-Ost

Der Tag der Sowjetunion

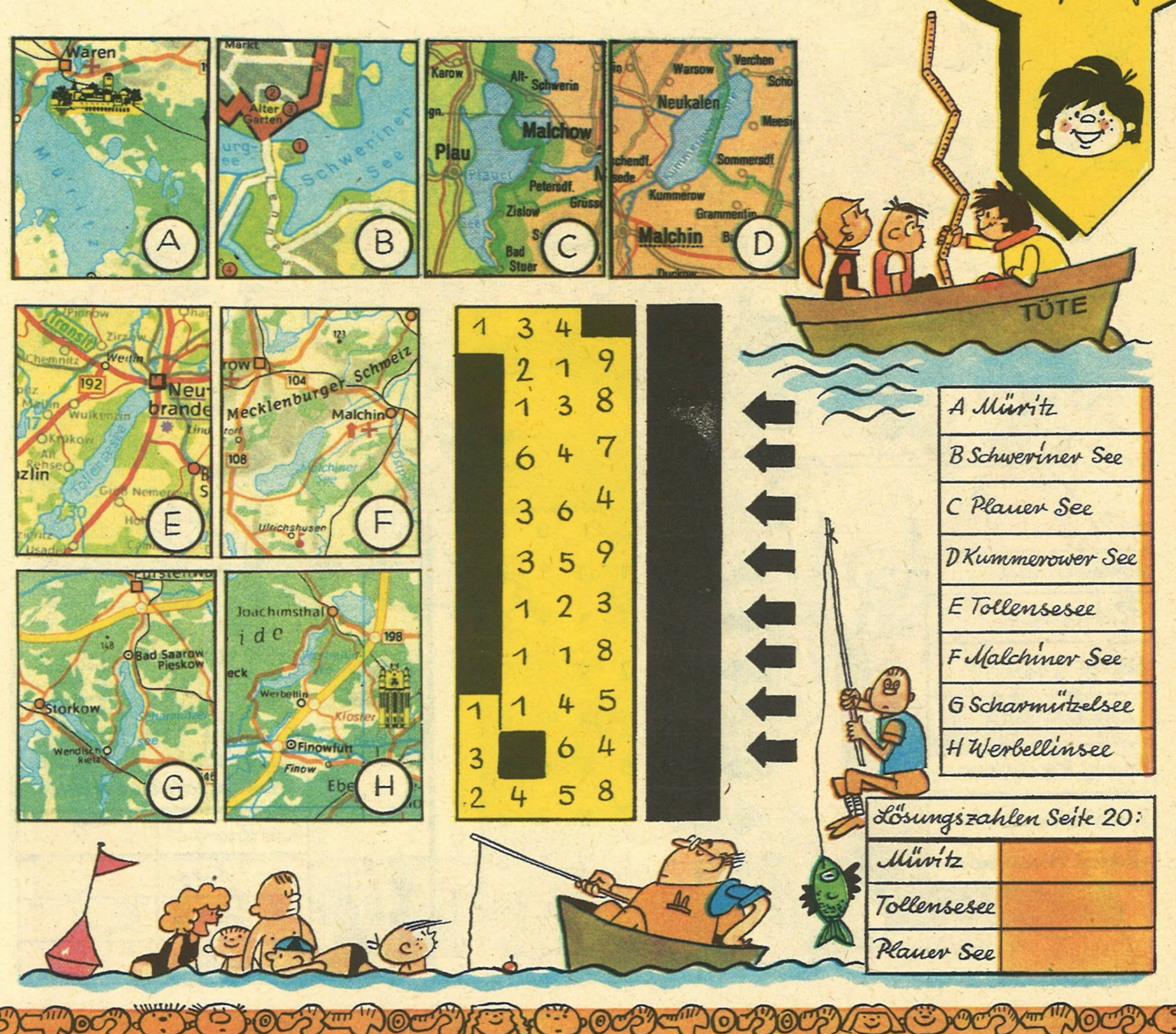
Die Ferien verbrachte ich im Zentralen Pionierlager „Lilo Herrmann" in Bad Saarow-Pieskow. Mein schönstes Ferienerlebnis war der Tag der Sowjetunion. Die Veranstaltung wurde von den Leninpionieren mit einem Appell eröffnet. Anschließend waren Sportwettkämpfe, wo jeder ein Andenken bekam. Das Mittagessen bereiteten die Pioniere der Sowjetunion auf russische Art zu. Es schmeckte mir sehr gut. Am Nachmittag sangen sie russische Lieder und führten uns Tänze vor. Zum Abschluß spielte am Abend eine sowjetische Kapelle zum Tanz auf. Mir hat es sehr gut gefallen.

Carla Mundt, 8920 Niesky

MIT ZILLE UND ZOLLSTOCK

Gemeint ist nicht der liebe gute Pinselheinrich, sondern d i e Zille, mit der ich euch jetzt durch die heimatlichen Wellen schaukeln werde. Wir wollen nämlich das, was da unter uns plätschert, in Länge und Breite ausmessen. Ihr könnt's euch auch bequemer machen und wieder einfach zur Knobellupe greifen. Ich frage euch:

Wie groß (km²) sind diese Seen?



Absturz in den Stöllner Bergen

Eine längere Wanderung während unseres Urlaubs führte uns auch in die Stöllner Berge. Wir besuchten dort das Denkmal eines der größten deutschen Flugpioniere – Otto Lilienthal. Das Denkmal steht an der Stelle, wo er am 9. August 1896, fast auf den Tag genau vor 89 Jahren, bei einem seiner Flugversuche abstürzte. Er erlangte grundlegende Erkenntnisse für die Entwicklung des Flugwesens. Auf dem Gedenkstein steht: Es kann deines Schöpfers Wille nicht sein, dich Ersten der Schöpfung dem Staube zu weih'n, dir ewig den Flug zu versagen. Erster deutscher Flugpionier Otto Lilienthal – Ehre und Ruhm.

Yvette Buchsbaum, 9800 Reichenbach

Schönstedt seit 1125

Ich habe in Tagebüchern meiner Großmutter und auf alten Fotos von meinem Heimatort Schönstedt viele Dinge aus der Geschichte meines Dorfes entdeckt. Es besteht immerhin seit 1125. Man kann gut auf den Fotos sehen, wie sich das Dorf entwickelt hat, besonders im Sozialismus.

Elmar Kolberg, 5821 Schönstedt

Graugänse, Hirsch und Kraniche

Wir sind um 19.30 Uhr losgegangen. Dort haben wir Rehe, Graugänse, einen Fuchs, Hasen, Kraniche und einen Hirsch gehört. Wir waren ungefähr um 22.00 Uhr zu Hause.

Diana Grabareyk, 2400 Wismar

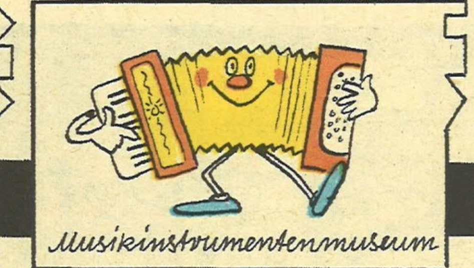
Auch hier Pfeil auf Pfeil legen. Zur Kontrolle, ob ihr alles richtig macht, hat jeder Pfeil eine Schlüsselform, die an eins der Museumsbilder paßt. Damit findet ihr die Orte. Zum Eintragen brauchen wir dieses Mal drei Postleitzahlen. Sie stehen in den Lupenfenstern.

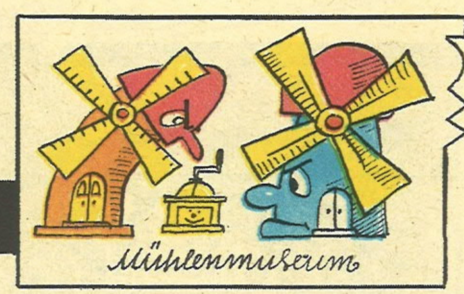
SPEZIALISTEN-EXPEDITION

Weil wir gerade von Seen sprachen, wollen wir uns jetzt mit „Mu - seen" beschäftigen. Und zwar mit Spezialmuseen. Das sind solche, die sich auf ganz bestimmte Fachgebiete stürzen, in ihre Geheimnisse klettern und uns Staunemännern ungeahnte Blicke öffnen. Eins davon besichtigen wir auf der nächsten Seite sogar etwas länger. Hier will ich euch zunächst mit sieben anderen bekannt machen. Spezialmuseen für neugierige Hobbyreiter. Meine Frage lautet:

Welches Museum steckt an welchem Ort?



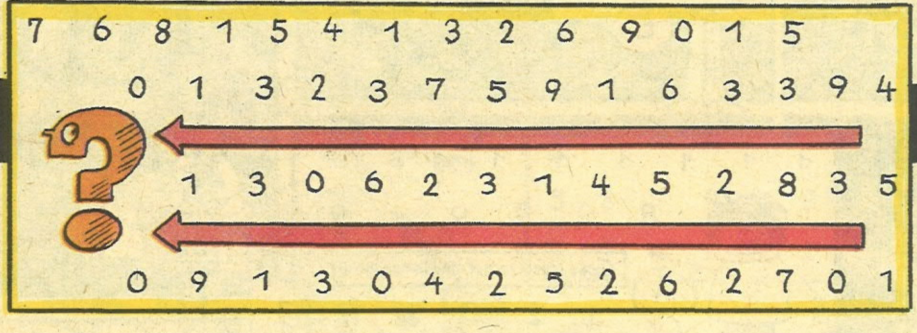




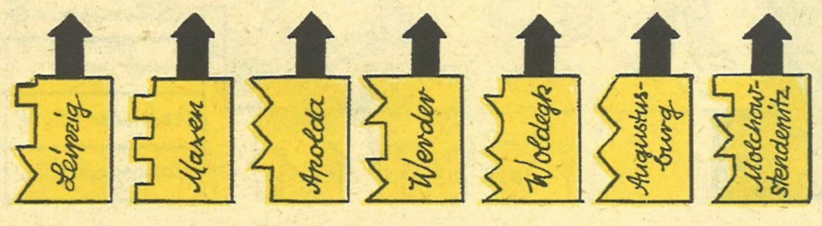












Lösungszahlen Seite 21:	
Waldmuseum	
Mühlenmuseum	
Glockenmuseum	

Faule Magd

Ich lernte eines der ältesten Geschütze der Welt, die 500 Jahre alte „Faule Magd", kennen. Das 2,33 m lange Geschütz mit seinem 1 320 kg schweren Rohr ist auf der Festung Königstein anzusehen. Die Schußweite der 45 kg schweren Steinkugel betrug kaum 100 m. Dieser geringen Reichweite verdankt sie ihren Namen. Es ist auch nicht bekannt, ob sie jemals einen Schuß abgegeben hat. Jens Minkner, 8010 Dresden

Im Walzwerk

Ich war im Stahl- und Walzwerk in Brandenburg. Dort sahen wir Waggons mit Schrott. Er wurde in einem Ofen geschmolzen, dann in eine Form gegossen und in das Walzwerk transportiert. Dort wurde er abgekühlt und dann noch einmal geschmolzen. In der Walze wurde der Stahl zu Trägern gepreßt. Sebastian Exner, 7962 Dahme

Spaß und Freude

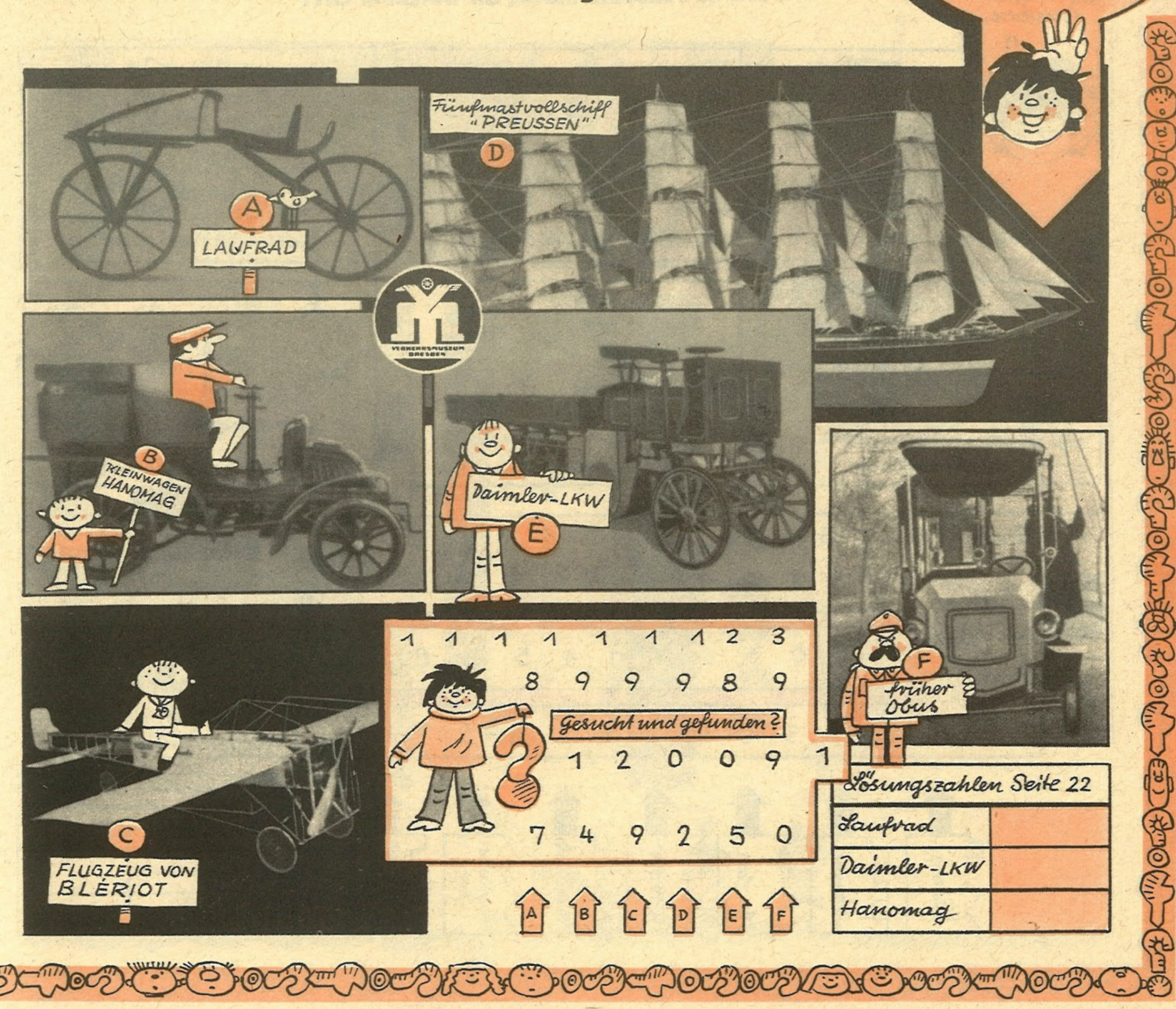
Am 16. Juli trugen die Pioniere aus Namibia ein aufschlußreiches Programm vor. Sie tanzten und sangen viel. Die Pioniere brachten viel Spaß und Freude in die Reihen der Zuschauer. Dieses Programm hat mir sehr gefallen. Vor allem gefielen mir die Tänze der Kinder. Diese Begegnung zählt zu meinen schönsten Ferienerlebnissen. Michaela Pötzsch, Freundschaft 2

MUSEALER DIALOG

Jetzt werfen wir einen Adlerblick in das größte Spezialmuseum der DDR, ins Verkehrsmuseum Dresden. Es macht uns mit der historischen Entwicklung und dem heutigen Stand des gesamten Verkehrswesens vertraut. Also: Eisenbahn, Kraftverkehr, Binnen- und Seeschiffahrt, Luftfahrt und städtischer Nahverkehr. Und das mit tollen Originalen, Modellen, Bild- und Schriftdokumenten. Ich habe dort ein paar Fotos geschossen. Meine Frage an euch:

Hier brauchen wir die Geburtsjahre dieser Oldtimer. Drei davon werden wieder unten eingetragen.

Wann wurden diese Verkehrsmittel in Betrieb genommen?



Am Adlerhorst
Am siebenten Tag, gleich nach dem Frühstück, unternahmen wir eine Wanderung zum Fischadlerhorst. Er war auf einem Hochspannungsmast mitten im Feld. Leider durften wir nicht dorthin, doch einen Adler konnten wir bei einer Mahlzeit beobachten. Er hatte einen so großen Fisch, daß dieser aus dem Horst heraushing.

Kay Schüler, 9159 Lugau

Fröbelturm
Ich besuchte mit meinen Eltern den Fröbelturm in Oberweißbach. Um ihn zu besteigen, mußten wir 99 Stufen erklimmen. Von oben konnte man weit in die Berge des Thüringer Waldes blicken. Friedrich Fröbel gründete hier 1840 seinen ersten Kindergarten. Nach ihm wurde der Turm benannt.

Jens Schmieder, 4303 Ballenstedt

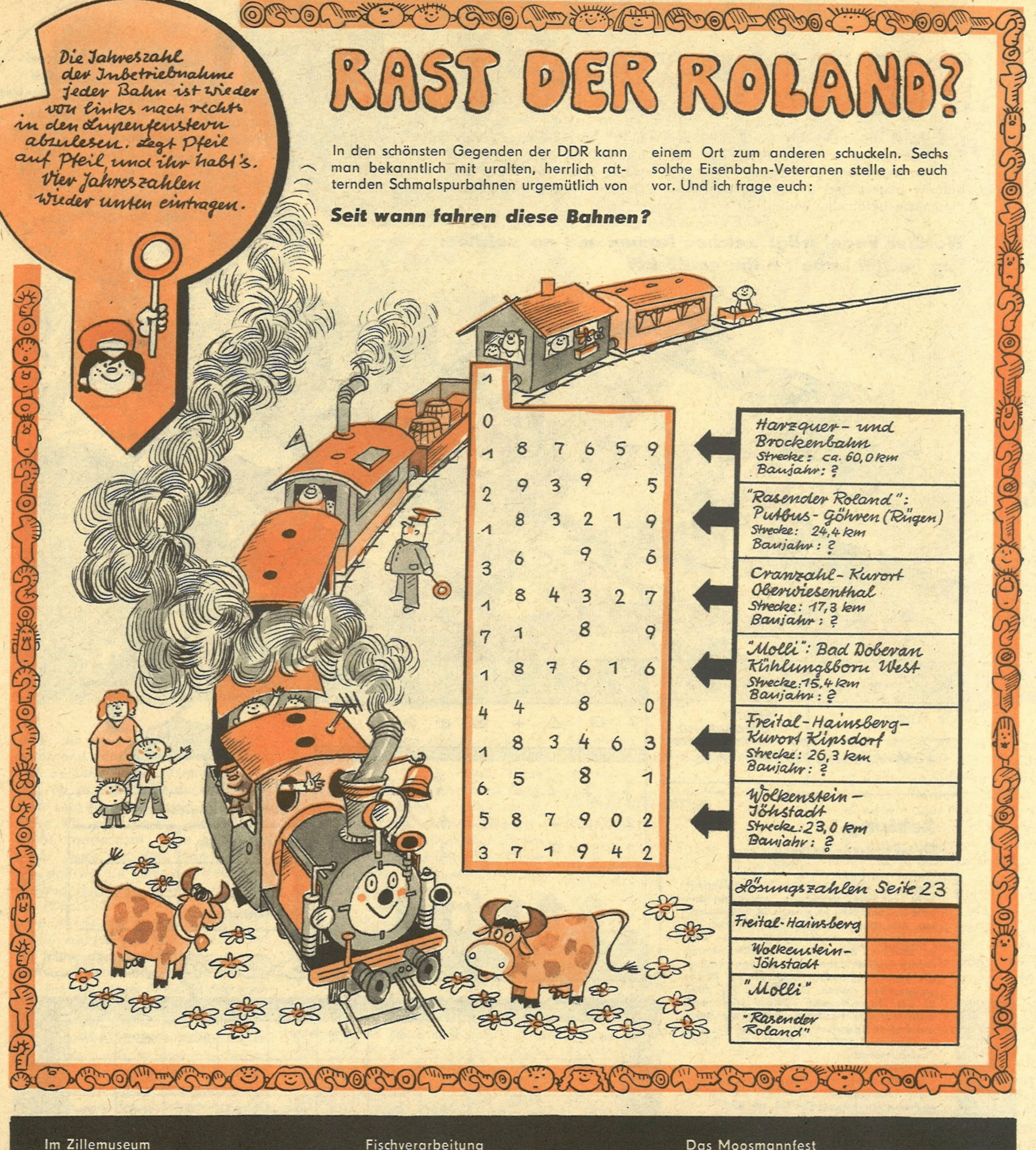
Ostseeerlebnisse
Ich war in den Sommerferien im Schiffahrtmuseum Rostock. Es war sehr interessant. Dort sahen wir alte und neue Schiffe und erfuhren von der Geschichte der Schiffahrt. Die Kommandobrücke eines Handelsschiffes mit Karten- und Funkraum besichtigte ich auch. Danach fuhren wir an die Ostsee. Für mich war das Meer ein schönes Erlebnis.

Kathrin Pawlitzki, 1211 Kietz

RAST DER ROLAND?

In den schönsten Gegenden der DDR kann man bekanntlich mit uralten, herrlich ratternden Schmalspurbahnen urgemütlich von einem Ort zum anderen schuckeln. Sechs solche Eisenbahn-Veteranen stelle ich euch vor. Und ich frage euch:

Seit wann fahren diese Bahnen?



Im Zillemuseum

Wir wanderten mit unserer Ferienlagergruppe nach Radeburg. Dort waren wir einkaufen. Am besten hat mir der Besuch im Zillemuseum gefallen. Für die lustigen Zeichnungen und für die Gegenstände von früher habe ich mich sehr interessiert. Ich habe mir von dort Karten von Zille als Andenken mitgenommen.

Catharina Hauptmann, 8210 Freital

Fischverarbeitung

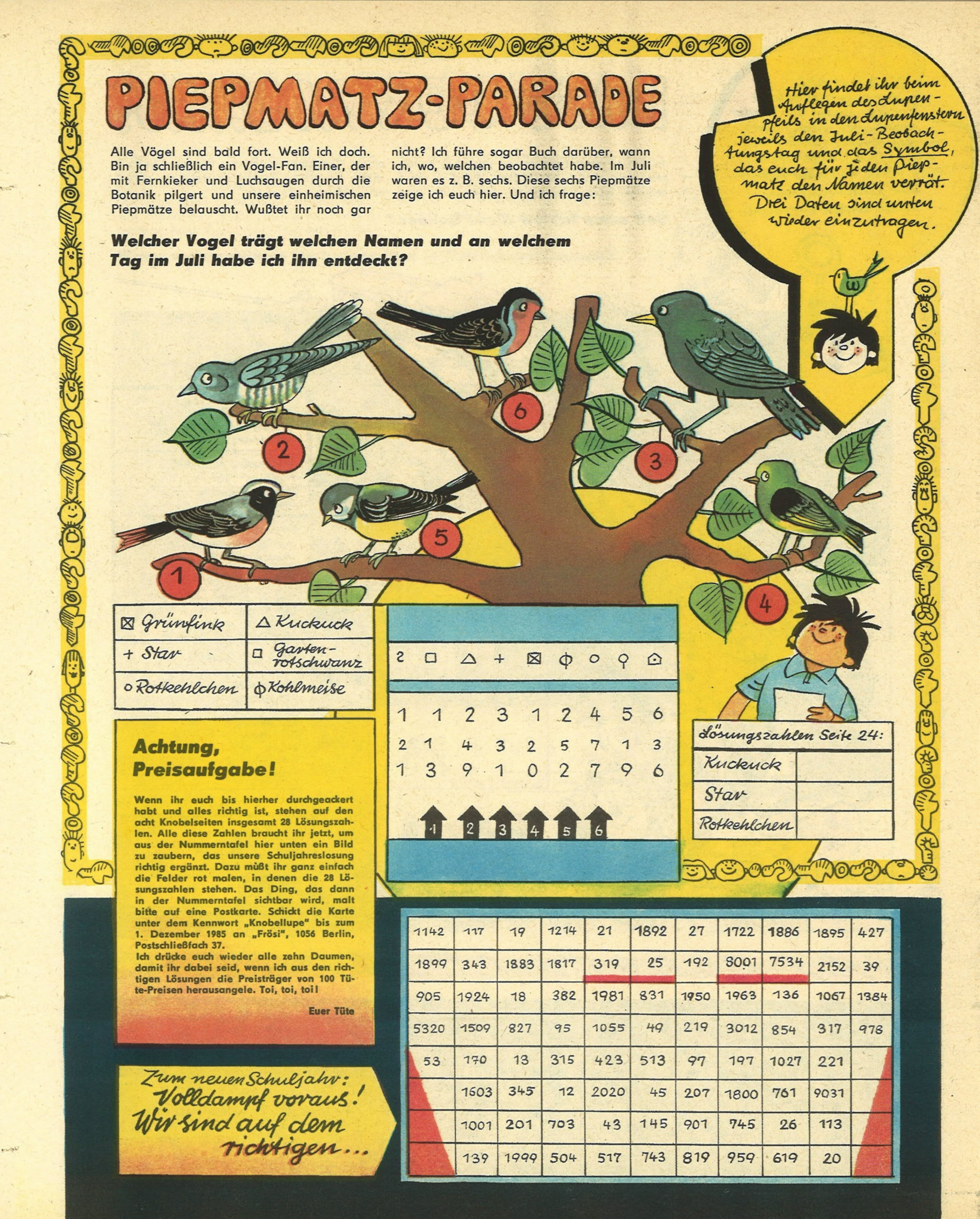
Wir waren in Saßnitz und haben mit einer Gruppe des Pionierlagers „Edgar André" den Fischereibetrieb angesehen. Unsere Gruppe war sehr erstaunt, als wir sahen, wieviel Arbeit erforderlich ist, um den Fisch zu verarbeiten. Wir erfuhren, daß auch heute noch sehr viel Handarbeit geleistet werden muß. Uns schmeckt der Fisch jetzt noch besser. Das war für uns eines der schönsten Erlebnisse.

Diana Kies, 9377 Thum

Das Moosmannfest

Einen Tag vor dem Fest besorgten wir uns Gras, Tannenzapfen und Moos. Daraus bauten wir uns Grasröcke und Hüte. Gegen 19.00 Uhr gingen wir auf den Festplatz. Dort war Disko. Nach einer Weile kam auch schon der „Moosmann". Er verteilte Urkunden von der vorangegangenen Märchenwanderung. Danach wurde das Lagerfeuer angezündet. Nachdem es erloschen war, gingen wir zurück ins Lager.

Alexander Hecht, 7406 Wintersdorf



PIEPMATZ-PARADE

Alle Vögel sind bald fort. Weiß ich doch. Bin ja schließlich ein Vogel-Fan. Einer, der mit Fernkieker und Luchsaugen durch die Botanik pilgert und unsere einheimischen Piepmätze belauscht. Wußtet ihr noch gar nicht? Ich führe sogar Buch darüber, wann ich, wo, welchen beobachtet habe. Im Juli waren es z. B. sechs. Diese sechs Piepmätze zeige ich euch hier. Und ich frage:

Welcher Vogel trägt welchen Namen und an welchem Tag im Juli habe ich ihn entdeckt?

⊠ Grünfink	△ Kuckuck
+ Star	□ Gartenrotschwanz
○ Rotkehlchen	ɸ Kohlmeise

ƨ	□	△	+	⊠	ɸ	○	♀	⌂
1	1	2	3	1	2	4	5	6
2	1	4	3	2	5	7	1	3
1	3	9	1	0	2	7	9	6

Lösungszahlen Seite 24:	
Kuckuck	
Star	
Rotkehlchen	

Achtung, Preisaufgabe!

Wenn ihr euch bis hierher durchgeackert habt und alles richtig ist, stehen auf den acht Knobelseiten insgesamt 28 Lösungszahlen. Alle diese Zahlen braucht ihr jetzt, um aus der Nummerntafel hier unten ein Bild zu zaubern, das unsere Schuljahreslosung richtig ergänzt. Dazu müßt ihr ganz einfach die Felder rot malen, in denen die 28 Lösungszahlen stehen. Das Ding, das dann in der Nummerntafel sichtbar wird, malt bitte auf eine Postkarte. Schickt die Karte unter dem Kennwort „Knobellupe" bis zum 1. Dezember 1985 an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.

Ich drücke euch wieder alle zehn Daumen, damit ihr dabei seid, wenn ich aus den richtigen Lösungen die Preisträger von 100 Tüte-Preisen herausangele. Toi, toi, toi!

Euer Tüte

Zum neuen Schuljahr: Volldampf voraus! Wir sind auf dem richtigen ...

1142	117	19	1214	21	1892	27	1722	1886	1895	427
1899	343	1883	1817	319	25	192	8001	7534	2152	39
905	1924	18	382	1981	831	1950	1963	136	1067	1384
5320	1509	827	95	1055	49	219	3012	854	317	978
53	170	13	315	423	513	97	197	1027	221	
	1603	345	12	2020	45	207	1800	761	9031	
	1001	201	703	43	145	901	745	26	113	
	139	1999	504	517	743	819	959	619	20	

Pillenwerfer und Mimose



Jeder von uns weiß, daß unsere Sinnesorgane ständig Reize aus der Umwelt aufnehmen. Sie lassen uns spüren, ob es hell oder dunkel, warm oder kalt, laut oder leise ist, ob die Milch süß oder sauer schmeckt, ob etwas angenehm oder widerlich riecht. Auch von den Tieren wissen wir, daß sie auf Reize aus ihrer Umgebung reagieren. Wie aber ist es bei Pflanzen?

Wer im Sommer einmal Gelegenheit hatte, frühmorgens an einem Feld mit blühenden Sonnenblumen zu stehen, wird beobachtet haben, daß die Blütenkörbe dieser Pflanzen alle nach dem Osten gerichtet sind, der Sonne entgegen. Gehen wir mittags an demselben Feld vorbei, beobachten wir wieder: alle Blütenköpfe haben sich der Sonne zugewandt. Und am Abend sehen wir zu unserem Erstaunen die gleiche Erscheinung. Die Blütenköpfe der Sonnenblumen schauen nach dem Westen.

Eine Kompaßpflanze

Aber nicht nur Blüten reagieren auf das Licht, sondern auch Blätter und Sproßspitzen. An Wegrändern, auf Schuttplätzen und an Bahndämmen beobachten wir mitunter Pflanzen, deren Blattflächen genau senkrecht zum Stand der Sonne stehen, so daß man meinen könnte, daß diese Pflanze das Sonnenlicht nicht mag. Diese Pflanze heißt Stachel-Lattich. Sie hat auch die treffende Bezeichnung Kompaßpflanze erhalten. Durch die Stellung der Blätter wird die Wasserabgabe herabgesetzt, ist die Pflanze gegen zu starke Verdunstung geschützt und kann deshalb auf trockenen Standorten gut gedeihen.

Hat der Sauerklee Gelenke?

Andere Pflanzen machen es umgekehrt. Die Blätter der Gartenbohne oder die vom Sauerklee sind so gestellt, daß die Blattfläche dem Lichte zugewandt ist. Was aber geschieht mit ihnen, wenn es Abend wird? Die Blätter sinken langsam nach unten und hängen bei Einbruch der Dunkelheit – man möchte fast sagen: traurig – herab.

Der Botaniker spricht von einer „Schlafstellung" der Blätter. Wie ist eine solche Bewegung möglich? Zwischen den Blattflächen und den Blattstielen befinden sich verdickte Stellen, die wie Gelenke wirken. Bei Abnahme der Lichtstärke läßt die Spannung in diesen Gelenken nach, so daß die Blattflächen nach unten sinken.

Wie kränkt man Mimosen?

Es gibt eine Pflanze, die ähnliche Bewegungen ausführt, wenn Berührungsreize auf sie einwirken. Sie heißt Sinnpflanze oder Mimose. Für jemanden, der leicht gekränkt bei Äußerungen seiner Mitmenschen reagiert, sagt man mitunter, er sei empfindlich wie eine Mimose oder er benehme sich mimosenhaft. Zwickt man nun ein einzelnes Fiederteilchen des Blattes einer Mimose, so sinkt dieses sogleich nach unten, und innerhalb weniger Sekunden führen alle benachbarten Fiedern des Blattes die gleiche Bewegung aus. Bei einer starken Erschütterung sinken sogar in kurzer Zeit alle Blätter der Pflanze nach unten. Nach einigen Stunden hat die Pflanze wieder das normale Aussehen.

Wie weit schießt der Pillenwerfer?

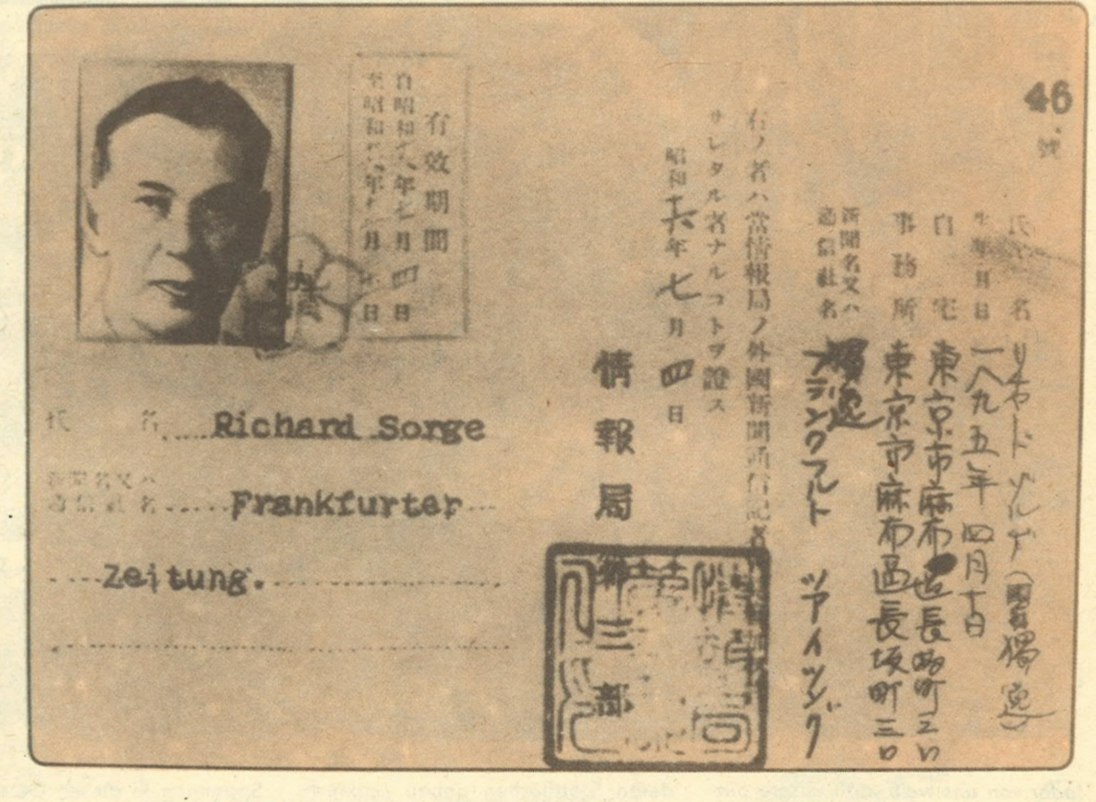
Doch kommen wir noch einmal auf den Lichtreiz zurück.

Auch einige niedere Pflanzen reagieren darauf. Ein Paradebeispiel ist dafür ein kleiner Pilz, der besonders auf Pferdemist wächst, der Pillenwerfer oder Hutwerfer. Er richtet seine etwa zehn Millimeter langen Sporangienträger – das sind Stiele, auf denen sich die Behälter mit den Sporen befinden – immer dem Licht entgegen. Über Nacht nehmen diese viel Wasser auf, so daß im Innern der Druck stark ansteigt. Am nächsten Morgen platzen sie und schleudern dabei die Sporenbehälter mit den Sporen bis zu einem Meter weit der Lichtquelle entgegen. Eine interessante Beobachtung läßt sich mit einem feucht gehaltenen Pferdeapfel machen, über den man ein Glas stülpt, das mit schwarzem Papier umhüllt ist. Läßt man durch eine nur pfenniggroße Öffnung Licht hindurch, schleudern alle Pillenwerferpilze, die auf dem Pferdeapfel wachsen, ihre Sporenbehälter gegen diesen kleinen hellen Teil des Glases.

Text: Dr. Arthur Windelband
Zeichnung: Roland Jäger

Gruppe RAMSAY: Auftrag erfüllt

Das Wetter war gewitterschwül an jenem Spätsommertag, dem 6. September 1941, in der Metropole Japans. Vor dem Kaiserpalast hielten Limousinen, ihnen entstiegen Generale, Admirale, einige Minister, schließlich der Ministerpräsident, Fürst Fumimaro Konoe. In einer traditionell seltenen Kaiserlichen Konferenz sollte Welt-, ja Großmachtpolitik gemacht werden. Hitlerdeutschland, dessen Millionenarmeen damals in Richtung Moskau vorstießen, bedrängte in den vergangenen zehn Wochen die durch einen antikommunistischen Kriegspakt mit ihm verbundene japanische Regierung besonders stark, im Fernen Osten, der UdSSR in den Rücken zu fallen, dem Sowjetvolk einen schweren Zweifrontenkrieg aufzuzwingen. Von den 100 kriegsbereit gemeldeten japanischen Heeresdivisionen der Millionenarmee waren fünfundzwanzig der modernst ausgerüsteten bereits an die sowjetische Grenze herangeschoben worden, fünfunddreißig kämpften in China, das ja auch über 7 300 km lang an den Südosten und Süden der UdSSR grenzt. Die Gefahr eines heimtückischen, blitzartigen Uberfalls Japans auf das Sowjetvolk war demnach riesengroß. Eines stand fest: Das imperialistische Japan wollte in Kürze massiv zuschlagen, mit einer Uberfallsreihe darangehen, Rohstoffquellen an sich zu reißen, fremde Völker zu versklaven, die politische und militärische Führungsrolle im fernöstlichen und pazifischen Raum endgültig für sich zu sichern. Und eben heute sollte die Entscheidung fallen: Einfall in das sowjetische, rohstoffreiche Sibirien, wie die Heeresgeneralität das ununterbrochen forderte, oder Uberfall auf die anglo-amerikanisch-niederländischen Kolonialgebiete in Asien beziehungsweise im Pazifik, wie die Flotten-Admirale das lange geplant und vorbereitet hatten. Für beide Stoßrichtungen gleichzeitig reichten selbst die hochmobilisierten Streitkräfte Japans nicht aus. Die Geheimhaltungsmaßnahmen waren perfekt: der Kaiserpalast stark bewacht, die Zahl der auserwählten Konferenzteilnehmer so gering wie nur möglich, selbst jede Protokollführung verboten. Es stand fest: Am 7. Dezember 1941 wird Japan in den zweiten Weltkrieg eintreten.


46

右ノ者ハ當情報局ノ外國新聞通信記者タルコトヲ證ス

昭和十六年七月四日

情報局

氏名 Richard Sorge

通信社名 Frankfurter Zeitung.



In der Nagasaka-Straße Nummer 30 des Tokioter Stadtteils Azubu-ku brannte in jenen Tagen bis tief in die Morgenstunden Licht.

Dr. Richard Sorge, als deutscher Journalist gut getarnt, arbeitete mit außerordentlicher Intensität. Seit einem Dutzend Jahren Kundschafter der Roten Armee, wirkte er im achten Jahr seines Japan-Einsatzes. In der legendären sowjetischen Kundschaftergruppe „Ramsay" hatte er konsequente Friedenskämpfer um sich geschart: deutsche, sowjetische und jugoslawische Kommunisten, japanische, zum letzten Einsatz für den Frieden bereite Patrioten. Und jetzt ging es zweifellos um das Meisterstück Dr. Sorges Kundschaftereinsatzes, um nicht mehr und nicht weniger als den Beschluß der Kaiserlichen Sonderkonferenz, aber auch um Stunden und Minuten, schließlich um Millionen Menschenleben.

Rechts: Erstmalig in der DDR zeigt „Frösi" aus dem umfangreichen Sorge-Archiv unseres Autors jenen Jahres-Presseausweis der japanischen Nachrichtenabteilung vom 4. Juli 1941, der dem sowjetischen Kundschafter in Japan und in den von Japan besetzten Teilen Chinas problemlos viele Tore und Türen öffnen half.

***

In diesem Falle konnte nur einer tatkräftig helfen: der Japaner Dr. jur. Hozumi Ozaki. Sorge hatte ihn 1930 in Schanghai kennengelernt. Seitdem verband diese beiden Männer eine feste, treue Freundschaft und gegenseitige Achtung. Dr. Ozaki diente offiziell dem Ministerpräsidenten Fürst Konoe als Berater, tatsächlich aber hatte dieser weitschauende und selbstlose Kampfgefährte Sorges, als Kundschafter der Roten Armee, Vorposten direkt im Arbeitskabinett des japanischen Regierungschefs bezogen.

Kaum hatte Fürst Konoe sein handschriftliches

Aus dem Lebenslauf

1895, am 4. Oktober: im russischen Baku als Sohn eines namhaften deutschen Erdöltechnologen und einer russischen Arbeiterin geboren. Sorges Großvater und zwei Großonkel waren 1848/49 in Deutschland revolutionäre Demokraten. Der Großonkel Friedrich Albert Sorge zählte zu den engsten Kampfgefährten von Karl Marx.

1914–1917: Mehrmals verwundeter Teilnehmer am ersten Weltkrieg als deutscher Heeressoldat. Wandlung zum konsequenten Gegner imperialistischer Kriege.

1918: Eintritt in USPD, Mitglied des ersten Kieler Arbeiter- und Matrosenrates.

1919–1924: Eintritt in die KPD und revolutionäre Tätigkeit als marxistisch-leninistischer Propagandist und Journalist, Parteikurier und persönlicher Geheimkurier Ernst Thälmanns (1923–1924). Erfolgreiche Parteiarbeit in Berlin, Kiel, Hamburg, Aachen, Remscheid, Solingen und Frankfurt am Main. Teilnehmer am 2. Parteitag der KPD 1921 in Jena und an den Marxistischen Arbeitswochen 1922 in Ilmenau und 1923 in Geraberg.

1925–1928: Ubersiedlung in die Sowjetunion, Eintritt in die KPdSU(B), wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommunistischen Internationale, Parteiinstrukteur in Großbritannien und den skandinavischen Ländern.

1929–1941: Kundschafter der Roten Armee mit Einsätzen in China (1930–1932) und Japan (1933–1941).

1941–1944: Festnahme und Folter durch die japanische Geheimpolizei, Todesurteil in zwei Gerichtsprozessen, jahrelange Haft in Isolierzelle.

1944, am 7. November: Hinrichtung durch Henker des japanischen Aggressorstaates.

1964: Vom Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR postum als „Held der Sowjetunion" geehrt.

Gedankenprotokoll der folgenschweren Sitzung zu Papier gebracht, eilte Dr. Ozaki mit einer vollständigen Kopie zu seinem Mittelsmann, dieser zu einem weiteren. Die Kurierkette endete bei Dr. Sorge. Er verglich sorgfältig den Inhalt der Kopie mit vorliegenden weiteren Meldungen über beobachtete Erscheinungen in Kasernen, Tropenuniform-Depots, Kriegshäfen, denn jede Fehlinformation könnte ungeheuren Schaden anrichten. Dann war wieder einmal die Stunde für Sorges Funker gekommen. Der deutsche Kommunist und im Klassenkampf bewährte Internationalist Max Christiansen-Clausen chiffrierte Sorges Kurzmeldung verantwortungsbewußt exakt doppelt, montierte sein aus Sicherheitsgründen stets auseinandergenommenes und an verschiedenen Stellen verstecktes, eigenhändig gebautes Funkgerät zusammen und morste für die Wladiwostoker Empfangsstation in den Äther. Der Klartext, der auf dem längst verglimmten Papierchen gestanden hatte, lautete: „Japan wird Amerika und England angreifen, die Gefahr für die Sowjetunion ist vorbei!"

Nur rund zweihundert Stunden hatte es gedauert, bis die geheimste aller geheimen Entscheidungen der japanischen militaristischen Führungsclique dem Klassengegner entrissen und bereits dechiffriert im Kreml vorgelegt werden konnte. Dies geschah nämlich bereits am 14. September 1941. Das Staatliche Verteidigungskomitee der UdSSR und das Zentralkomitee der KPdSU beschäftigten sich gerade damit, das Verteidigungssystem vor Moskau unüberwindlich auszubauen. Die wie immer stets verläßliche, letzte Meldung der Ramsay-Gruppe aus dem fernen Tokio erleichterte es der sowjetischen Partei- und Staatsführung, die sowjetischen Streitkräfte erfolgversprechender umzugruppieren, vor allem aber aus dem fernöstlichen, vorübergehend sicheren Sibirien neue, starke Divisionen abzuziehen und in den Moskauer Raum zu verlegen. Als aus Hitlers Stoßkeil vor Moskau 38 seiner Elite-Divisionen zum Jahresende aufgerieben wurden, als seine barbarischen Blitzkriegspläne und -praktiken an der geballten Kraft des Sowjetvolkes und der militärischen Stärke der Roten Armee ein für allemal zerschellten, hatten Sorge und seine Getreuen einen nicht geringen Anteil daran.

Für das japanische Volk hatte das Ergebnis der Geheimkonferenz schließlich verheerende Folgen: Nach vierjährigem Aggressionskrieg waren 1,8 Millionen Japaner tot, ein Drittel der japanischen Wirtschaft zerstört, eine Million Wohnhäuser in Schutt und Asche zerfallen, die Hälfte des japanischen Nationalvermögens sinnlos geopfert, zwei japanische Großstädte durch US-amerikanische Atombomben verwüstet. Vor ihrer bedingungslosen Kapitulation im August 1945 hatten die japanischen Militaristen voller Haß noch acht Friedenskämpfer der Ramsay-Gruppe systematisch zu Tode gefoltert, verhungern lassen oder – wie Dr. Sorge und Dr. Ozaki – dem Henker übergeben.

Im Oktober 1985 jährt sich der Geburtstag des Helden der Sowjetunion, Dr. Sorge, nun das 90. Mal. Zwischenzeitlich haben Millionen Menschen unseres Erdballs von der Heldentat Sorges Kenntnis bekommen und genommen. Sein Leitbild spornt die Friedenskämpfer unserer Tage an. Solche Charakterzüge und Eigenschaften Richard Sorges wie politische Prinzipienfestigkeit, proletarischer Internationalismus, sozialistischer Patriotismus und Humanismus, kommunistische Einstellung zum Kollektiv und zur Arbeit, Pflicht- und Verantwortungbewußtsein, Mut, Initiative, aber auch seine Bereitschaft und Fähigkeit zum Überwinden von Schwierigkeiten, Optimismus und der Glaube an die eigenen Kräfte sowie Bescheidenheit sind für uns nacheifernswert.
Es lohnt sich in jedem Falle, sich mit Richard Sorge, seinem Leben, seinem Arbeitsstil, seinen Erfolgen und Taten noch näher zu beschäftigen. In der DDR wird jeder Bibliothekar allen Interessenten helfen, kostenlos an für jede Altersgruppe geeignete Literatur heranzukommen.

Dr. sc. Julius Mader

GEDANKEN ÜBER GRENADA



Am 25. Oktober 1983, 10.30 Uhr, springen einige hundert US-Fallschirmjäger über Grenada ab. Noch in der Luft schwebend, feuern sie aus ihren Maschinenpistolen. Bereits um 14.00 Uhr landen die ersten US-Transportmaschinen auf grenadischem Gebiet. Wieder einmal ist die Großmacht USA dabei, ein kleines Land, das seinen eigenen unabhängigen Weg im Frieden gehen möchte, brutal zu überfallen, ihm seinen Willen aufzuzwingen.
Sechs junge DDR-Bürger sind inmitten dieses Kriegsschauplatzes. Sie sind als Freunde gekommen, wollen diesem Land im Namen der Freundschaft und des Friedens helfen, ein glücklicheres Leben aufzubauen. Daß sie mit dem Leben davonkommen, daß sie als Zeugen gegen diese USA-Aggression auftreten können, verdanken sie der Solidarität und politischen Umsicht der Genossen der sowjetischen Botschaft auf Grenada.
„Frösi" sprach zwei Jahre nach der Aggression mit dem FDJ-Brigadisten Rolf Schoch. Lest hier seine Gedanken.

„Frösi": Welche Gedanken bewegen dich heute, wenn du Nachrichten über Grenada hörst?

Rolf: Ich verfolge die Nachrichten über Grenada sehr intensiv. Sie erwecken in mir immer wieder die Gedanken daran, was das für eine schöne Insel war und was daraus gemacht wurde. Der Gedanke an die zurückgelassenen Freunde ist dabei immer sehr stark. Leben sie noch, sind sie frei?

„Frösi": Was denkst du über den USA-Imperialismus?

Rolf: Der USA-Imperialismus ist sehr hinterhältig. Aufgrund seiner ökonomischen Stärke bietet er „Hilfe" an. Aber sobald er irgendwo seine Profitinteressen gefährdet sieht, wendet er all seine Macht auf, um seine Raubziele zu verwirklichen. Er versucht, diese oft erst einmal durch Intrigen und Bestechung zu verwirklichen, dann kommt die Drohung durch ökonomische Sanktionen, bis hin zur offenen Gewalt ,wie in Grenada. Er betreibt dies auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens. So erfuhren wir z. B. durch Gespräche mit USA-Bürgern, wie die allgemeine Meinung in den USA über den Sozialismus ist. Diese Darstellung in den Medien geht soweit, daß wir alle am Hungertuch nagen.

„Frösi": Welche Erlebnisse aus Grenada haben sich bei dir für immer eingeprägt?

Rolf: Vor allem die Menschen dort, die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft haben mich beeindruckt. Die einfachen Leute schauen im allgemeinen einen Ausländer sehr skeptisch an. Sie denken, diese wollen hier nur ihren Urlaub verbringen und wünschen sich dann, daß die Urlauber viel Geld auf der Insel ausgeben werden. Aber als sie merkten, daß wir in Grenada sind um zu helfen, war das Eis gebrochen. Vor allem hat mich ihre Wißbegierde beeindruckt. Einmal, wie wir in der DDR leben und vor allem, was es mit unserer Technik auf sich hat. Ich kann mich noch sehr gut an eine Begebenheit erinnern. Ich hatte die Aufgabe, einen W 50 zu reparieren, der Anlasser war defekt. Der Kraftfahrer verfolgte jeden meiner Handgriffe sehr intensiv, so daß er bald wußte, welchen Schlüssel ich brauchte. Als ich dann den Anlasser ausgebaut hatte, legte ich ihn auf die Werkbank und begann, ihn zu zerlegen. Plötzlich wurde ich von sehr vielen Leuten umringt. Man stellte mir sehr viele Fragen zu diesem und zu jenem Teil. Mein Englisch ist nicht sehr gut, aber ich merkte doch, daß sie mich verstehen wollten und so haben wir dann doch noch sehr gut gefachsimpelt.

„Frösi": Was meinst du, muß heute jeder Bürger der DDR tun, damit sich Grenada nicht wiederholen kann?

Rolf: Ich glaube, jeder sollte sich bewußt sein, daß die USA das gleiche wie in Grenada auch hier in Europa inszenieren möchten. Was den USA-Imperialismus hindert ist, so glaube ich, die um die Sowjetunion vereinte starke Gemeinschaft der sozialistischen Staaten. Mit täglich guten Arbeitsleistungen stärken wir die DDR und machen den Frieden sicher.

„Frösi": Wie denkst du über den Krieg?

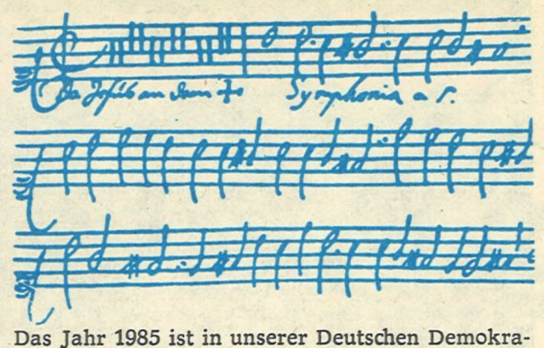
Rolf: Der Krieg ist etwas Grausames und Sinnloses. Ein Bürger, der den zweiten Weltkrieg nicht erlebt hat, kann sich schwer vorstellen, was Krieg bedeutet. Der USA-Imperialismus rüstet zum Krieg der Sterne. Gelingt es nicht das zu verhindern, ist das Leben auf der Erde in Gefahr. Man muß das so klar sagen, weil es die Tatsachen sind. Nur ein geringer Teil der USA-Rüstungskosten würde ausreichen, das Elend im eigenen Land zu beseitigen, ich wage sogar zu behaupten, daß es keinen Hunger auf der Welt mehr geben würde.

„Frösi": Was tust du für den Frieden?

Rolf: Ich versuche alles zu tun was in meiner Macht steht, um den Frieden zu erhalten. Ich versuche, den Leuten durch meine Erzählungen über die Erlebnisse in Grenada bewußt zu machen, wie schön das Leben im Frieden ist, aber auch wie schnell der Friede beendet sein kann. Weiterhin versuche ich, meine Arbeit so gut wie möglich zu machen, jede Kennziffer meines Planes zu erfüllen.

Heinrich Schütz – Geboren in Köstritz zum 400. Geburtstag





Das Jahr 1985 ist in unserer Deutschen Demokratischen Republik ein Jahr der Ehrungen hervorragender Musikerpersönlichkeiten. Dazu gehört Heinrich Schütz, dessen Geburtstag sich am 14. Oktober zum 400. Male jährt.

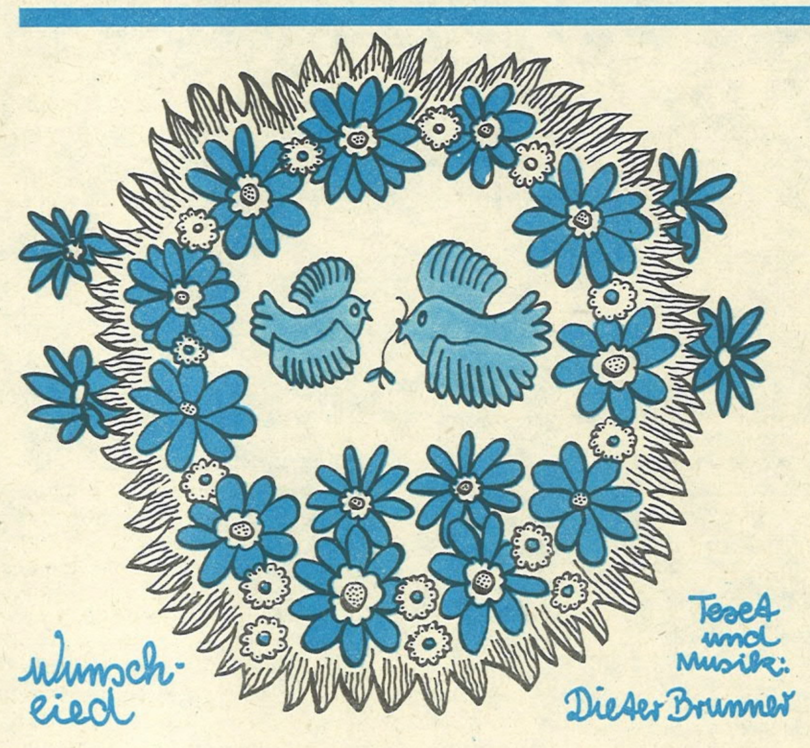
Heinrich Schütz, am 14. Oktober 1585 in Köstritz geboren, entstammte einer wohlhabenden und angesehenen Bürgerfamilie. Der Vater war Gutsverwalter und Gasthauspächter, die Mutter eine Bürgermeisterstochter. Die Eltern wollten, daß ihr Sohn Jura studiert. Doch frühzeitig zeigte sich bei ihm eine außergewöhnlich musikalische Begabung, und damit war eigentlich sein Lebensweg festgelegt. An gräflichen und fürstlichen Höfen, an denen es Hofkapellen gab, und auch in Italien eignete er sich meisterliche musikalische Fähigkeiten an.

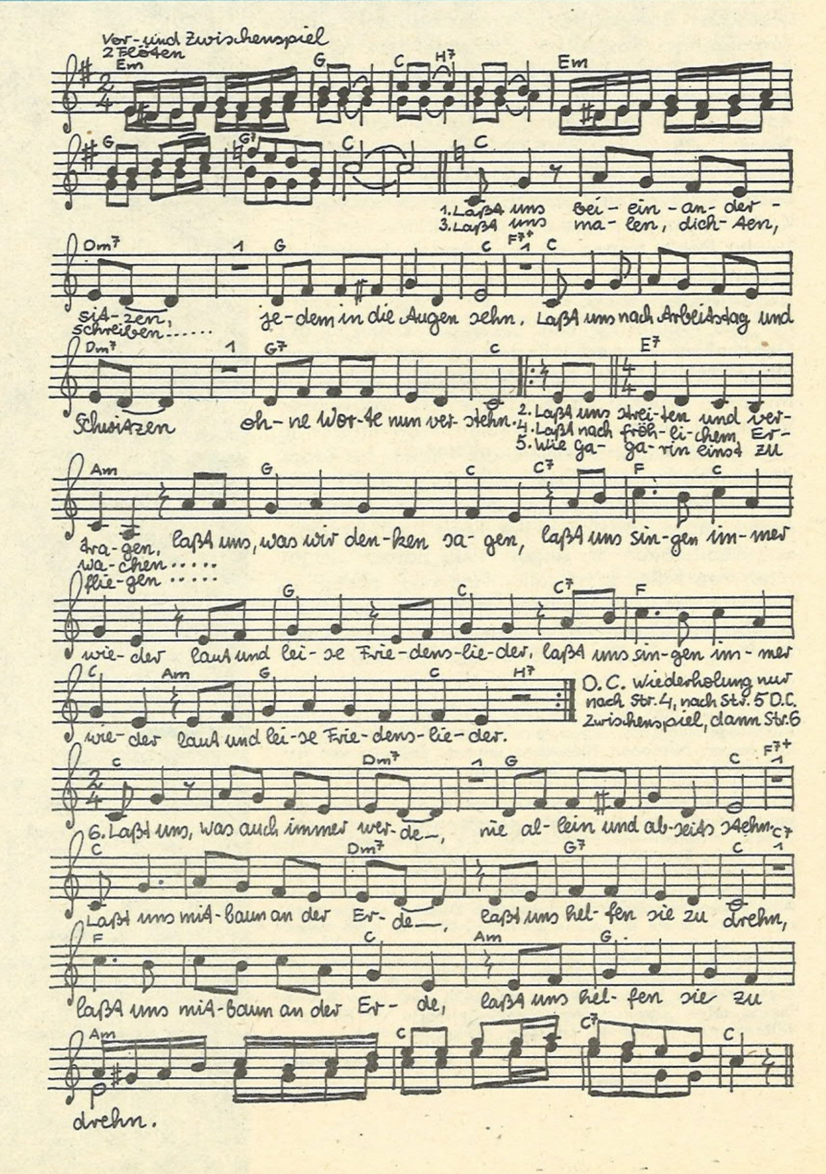
Landgrafen und Fürsten wurden auf ihn aufmerksam und verlangten von ihm immer mehr Kompositionen zu Feiern und Festen an ihren Höfen. 1617 ernannte ihn der sächsische Kurfürst Johann Georg I. zu seinem Kurfürstlich-Sächsischen Hofkapellmeister in Dresden. Als solcher war nun Heinrich Schütz für die Leitung der gesamten Hofmusik verantwortlich. Dazu gehörten die Festmusik, Kirchen- und Kammermusik, die Leitung der Kapellknaben, die Kompositionen und teilweise auch die Textdichtung.

Der 30jährige Krieg (1618–1648) ließ auch Dresden nicht verschont. Die Erhaltung der Hofkapelle bereitete Schütz große Schwierigkeiten, und auch das Interesse des Kurfürsten an Hofmusiken ließ nach. So folgte er 1633 vorübergehend einer Aufforderung des dänischen Königs zur musikalischen Ausrichtung der Kronprinzenhochzeit. Später ernannte ihn dieser König sogar zu seinem Hofkapellmeister. Mehrmals reiste nun Schütz zwischen Kopenhagen und Dresden hin und her, um an beiden Höfen seine Aufgaben zu erfüllen. Schließlich kehrte er 1644 ganz nach Dresden zurück. Der Kurfürst zeigte jedoch nach wie vor Unverständnis für Schütz' Bemühungen, die Hofkapelle wieder auf früheren Glanz zu bringen. Erst nach dem Tode des Kurfürsten trat mit seinem Nachfolger, Johann Georg II., eine Wende ein. Dieser war musikverständig, und etwa um 1660 befand sich die Hofmusik in Dresden wieder auf ihrem hohen Stand wie einst.

Heinrich Schütz war für die deutsche Musik der große Vermittler der neuen italienischen Musik. Das Besondere und Große seines Musikschaffens besteht in der sinnvollen Verbindung der italienischen Musik mit den musikalischen Strömungen nördlicher gelegener Länder seiner Zeit. Heinrich Schütz starb am 6. November 1672 in Dresden und wurde im Vorhof der alten Dresdner Frauenkirche beigesetzt.

Text: Manfred Heilmann Foto: JW/Repro





1.
Laßt uns beieinandersitzen,
jedem in die Augen sehn.
Laßt uns nach Arbeitstag und Schwitzen
ohne Worte nun verstehn.

2.
Laßt uns streiten und vertragen,
laßt uns, was wir denken, sagen,
laßt uns singen immer wieder
laut und leise Friedenslieder.

3.
Laßt uns malen, dichten, schreiben,
was ein jeder braucht und liebt,
laßt uns auf der Erde bleiben,
weil es nur die eine gibt.

4.
Laßt nach fröhlichem Erwachen
täglich neu uns ausprobiern.
Laßt uns weinen, laßt uns lachen,
laßt uns nie den Traum verliern.

5.
Wie Gagarin einst zu fliegen,
erdenwärts am Fenster stehn,
bis wir sie zu sehen kriegen:
friedlich und grenzenlos schön.

6.
Laßt uns, was auch immer werde,
nie allein und abseits stehn.
Laßt uns mitbaun an der Erde,
laßt uns helfen, sie zu drehn.

Zeichnung: Jürgen Schumacher

AUGENBLICKE DES GRAUENS

Vor Zeiten, als es in Indien noch Affen in reicher Zahl gab, forderten Forschungsinstitute des öfteren Lieferungen dieser Tiere an.

Vor einigen Jahren fertigte eine Handelsgesellschaft in Kalkutta, die sich mit dem Verkauf exotischer Tiere befaßte, eine Sendung mit mehreren hundert Affen ab. Zu diesem Transport gehörten aber außer den Affen auch noch andere exotische Tiere wie Landschildkröten, und ein riesiges Exemplar einer Tigerschlange, die den bekannten Würgeschlangen zugeordnet wird.

Auf dem Flugplatz wurden alle Tiere noch einmal von Mitarbeitern des Zoologischen Gartens Kalkutta getränkt. Danach wurden sie dann sofort von den Angestellten des Flughafens mit ihren Transportkisten in den Bauch des geräumigen Flugzeuges verladen, das schon kurze Zeit später auf die Startbahn rollte und die weite Reise nach Prag antrat.

Das Wetter war schön, die Sichtverhältnisse gut, und so verlief der Flug mit den außergewöhnlichen Passagieren ruhig und exakt nach dem festgelegten Zeitplan. Plötzlich jedoch vernahm der erfahrene Pilot trotz des Motorenlärms der Maschine ein ungewohntes, kurzes Gepolter. Der Mann wurde aufmerksam und lauschte in das gleichförmige, regelmäßige Brummen des Flugzeuges hinein. Das eigenartige Geräusch trat aber nicht wieder auf. „Hör mal, geh doch bitte und schau einmal nach unseren Passagieren", wandte sich der Pilot an seinen Navigator, der in dem anderen Sessel neben ihm saß. „Mir kam es so vor, als sei eine Kiste heruntergefallen", fügte er hinzu.

Der Techniker löste den Gurt, mit dem er an dem Sitz angeschnallt war und trat in den Lagerraum hinter dem Cockpit.

Aufmerksam ging er um die Käfige herum, aus denen ihn die kleinen Affen mit ihren neugierigen Augen anschauten. Alle Kisten standen an Ort und Stelle und waren ordnungsgemäß befestigt. Die Affen verhielten sich ziemlich ruhig und normal. Der Navigator begab sich also zurück in das Cockpit und meldete, alles sei in Ordnung. Dann ließ er sich in seinen Sessel fallen und rückte sich bequem zurecht.

Das Flugzeug war nicht mehr weit von seinem Ziel entfernt, es hatte vor wenigen Augenblicken die Grenze zur Tschechoslowakei überflogen. Der Pilot veränderte eben die Flugrichtung, als er plötzlich etwas wie einen leichten Lufthauch an seinem Fuß spürte.

Er schenkte dem allerdings keinerlei Beachtung. Einen Moment später jedoch erstarrte er vor Entsetzen. Krampfhaft umklammerte seine Hand den Steuerknüppel. Unter diesem Knüppel wurde der breite Kopf der Tigerschlange sichtbar, deren gewaltiger Körper sich Zentimeter für Zentimeter auf dem Steuerpult vorwärtsschob. Die lange gespaltene Zunge schnellte immer wieder aus dem Maul des Riesenreptils heraus, dessen Augen starr auf das Gesicht des Piloten gerichtet waren.



Jetzt erst bemerkte der Techniker den eigenartigen Gesichtsausdruck des Piloten. In solch einem Zustand hatte er seinen Flugkapitän noch nie gesehen. Vermutlich war ihm unwohl geworden, überlegte der Navigator. Er wandte sich ihm zu und fragte etwas zögernd: „Ist Ihnen vielleicht schlecht geworden, es ist sehr heiß hier drin, nicht wahr?" Der Pilot reagierte nicht mit der geringsten Bewegung, er zwinkerte nur mit den Augenliedern in Richtung des Steuerpults vor ihm.

Wahrscheinlich ist es sehr ernst, schoß es dem Techniker durch den Kopf. Schon war er im Begriff aufzustehen, um dem Piloten etwas zu helfen, als er plötzlich die fünf Meter lange Riesenschlange erblickte, die soeben über den Steuerknüppel kroch. – Also war doch eine Transportkiste heruntergefallen. Der Techniker hatte nur die Affenkäfige kontrolliert, die Kiste dahinter, in der sich die Tigerschlange befand, war ihm überhaupt nicht eingefallen. Offenbar hatte sich bei dem Sturz ein Brett gelöst, die Schlange war herausgekrochen, hatte die Wärme aus dem Cockpit wahrgenommen und sich dorthin geschlängelt, um sich aufzuwärmen.

Was nun? Die Riesenschlange war sicher direkt in der Natur eingefangen worden. Sowie sie mehr Wärme von dem Bordgerätebrett in sich aufnimmt, kann sie auch zum Angriff übergehen. Giftig ist sie nicht, das wußte der Techniker, aber wie sollte man mit solch einem Koloß kämpfen, während gleichzeitig das Flugzeug gesteuert werden muß? Was passiert, wenn die Schlange die Hände und Arme des Flugzeugführers umschlingt oder wenn sie am Steuerknüppel hängenbleibt und ihn festklemmt? Sie könnten abstürzen, und das Flugzeug würde am Boden zerschellen! Doch – wenn sich die Riesenschlange erwärmen kann, muß es auch möglich sein, sie abzukühlen ... Das ist der rettende Gedanke! Abkühlen! Aber wie?

„Ich schalte mal den Ventilator ein", flüsterte der Techniker dem Piloten zu, „für ein paar Momente werden wir das sicher aushalten." Der Flugzeugführer stimmte mit ganz leichtem Kopfnicken zu. Schweißperlen liefen ihm von der Stirn herunter, doch die Haltung seiner erstarrten Hände veränderte er nicht um einen Millimeter.

Kurz darauf deutete ein lautes Zischen den beiden Männern an, daß der Ventilator auf vollen Touren lief. Schon wenig später hatte sich die Luft im Cockpit erheblich abgekühlt. Der Atem der beiden Besatzungsmitglieder ging schwer, die einströmende Kälte nahmen sie jedoch überhaupt nicht wahr – voller Anspannung beobachteten sie nur das Verhalten der riesigen Tigerschlange, auf die der kalte Luftstrom aus dem Ventilator gerichtet war.

Nach wenigen Augenblicken sank der Kopf der Riesenschlange hinunter, und dann begann sich ihr gewaltiger Körper auch schon zurückzuziehen. Der Steuerknüppel wurde frei. Nun konnte der Pilot endlich seine Finger wieder etwas bewegen. Die Tigerschlange sank auf den Fußboden und kroch langsam durch die offenstehende Tür aus dem Cockpit zurück in die Wärme – in den Laderaum ... Kaum war die Schlange hinausgeglitten, sprang der Techniker auf und schlug die Tür hinter dem Reptil zu ...

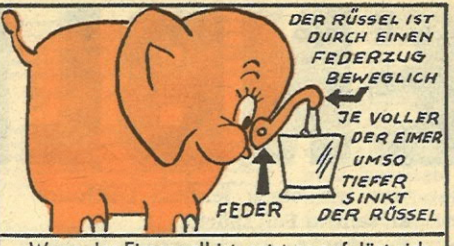
Auf dem Prager Flugplatz Ruzyně landete das Flugzeug dann ohne Schwierigkeiten, rollte bis an den vorgesehenen Abfertigungsplatz, aber seine Bordtür blieb geschlossen. Erst nach einer gewissen Zeit klärte sich, warum niemand aus dem Cockpit ausstieg. Der Flughafen-Dispatcher mußte Mitarbeiter des Zoologischen Gartens, die das Eintreffen der Tiere bereits erwarteten, verständigen und zum Flugplatz rufen. Fünf Tierpfleger begaben sich gemeinsam mit einem Zoologen in das Innere des Flugzeuges, überwältigten die ausgebrochene Riesenschlange, die zusammengerollt unter den Transportkäfigen der Affen lag, ohne weitere Zwischenfälle und sperrten sie wieder in ihre Kiste ein.

Jiři Felix

Übersetzung aus dem Tschechischen: Heidrun Dickopf
Zeichnung: Karl Fischer



Seit Mutz und Strubbel die tolle SERO-Sammelmaschine erfunden haben, die alle Schüler zum Sammeln von Flaschenverschlüssen anregt, sind die beiden bei ihrem Lehrer, Herrn Hoffmann, gewaltig im Ansehen gestiegen. Fast täglich kann man ihn beobachten, wie er vor der Sammel-Emmy steht und schmunzelnd einen Kronenverschluß seiner Abendbrot-Bierflasche in den großen Eimer plumpsen läßt.



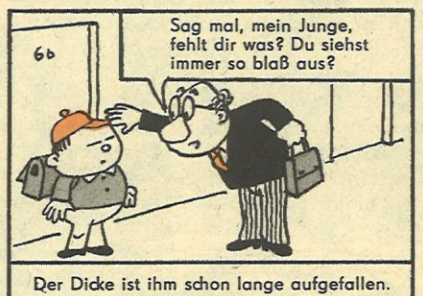
Wenn der Eimer voll ist, setzt er auf, löst sich automatisch vom Rüssel und kann zur SERO-Annahmestelle gebracht werden.



Kronenverschluß



Herr Hoffmann spricht mit sich selbst.



Der Dicke ist ihm schon lange aufgefallen.



Herr Hoffmann denkt nach.



Nach dem Unterricht spricht er mit beiden.











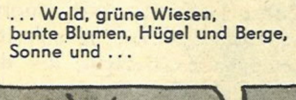


Mutz klingelt bei Kurt an der Wohnungstür.

















Mutz und Strubbel trennen sich etwas verstimmt.



Am nächsten Tag. Mutz erwartet Strubbel und Kurt.


Durch sein Fernrohr sieht er, daß die beiden Wanderstöcke mithaben.













Von nun an sitzen die drei jeden Nachmittag, hinter vorgezogenen Gardinen, bei Mutz ein paar Stunden vor dem Farbfernseher. Doch eines Tages geschieht etwas Unerwartetes ...















Anfangs waren Mutz und Strubbel auf dem falschen Weg, aber jetzt ... Ihre neueste Erfindung kann man wirklich nur empfehlen – und auch ohne Fernsehattrappe tut Bewegung an frischer Luft immer gut. Sogar Kurt ist aus dem Häuschen und auf dem besten Weg, ein guter Sportler zu werden. Herr Hoffmann will die Idee sogar zur Schul-MMM einreichen.

Idee, Text und Zeichnungen: Horst Alisch

Die WHO, die Weltgesundheitsorganisation, hatte zu einem großen Posterwettbewerb aufgerufen. Es ging um das Rauchen, besser gesagt: um das Nichtrauchen! Auch viele große und kleine Künstler unserer Republik folgten diesem Aufruf. Kundi freute sich natürlich über die Arbeiten der Jüngsten ganz besonders. Das hier abgebildete Poster gefiel ihm in der Kategorie 2 (Schüler und Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren) am allerbesten. „Fritz ist doof – der raucht" – so nannte Claudia Hoffmann aus 4241 Obhausen ihren Beitrag. Ist Fritz wirklich doof? Wirkt er mit der Zigarette nicht gleich viel erwachsener? Hilft der blaue Dunst ihm etwa nicht bei der Lösung seiner großen und kleinen Probleme? Nur einige Minuten dauert der „Zauber", dann hat sich seine ganze Männlichkeit in einen Haufen Asche aufgelöst, dann ist er wieder der kleine Fritz – bis zur nächsten – oder?
Viele von euch denken sicherlich, daß Rauchen von einer gewissen Stärke zeugt. Es ist genau umgekehrt. Rauchen ist Schwäche! Jeder, der raucht, weiß das. Anzufangen ist ganz einfach, aber das Abgewöhnen fällt unheimlich schwer. Jeder, der raucht, ist schwach! Er weiß um die Gefährlichkeit des blauen Dunstes, denn die ist unbestreitbar, sogar von den Rauchern anerkannt. Aber er kommt nicht mehr los von der Zigarette, er ist zu schwach aufzuhören.



„Fritz ist doof – der raucht" – jawohl! Er ist noch jung, hat vielleicht erst ein paar „Lullen" gepafft, könnte leicht die Zigaretten aus der Hand legen und anders seine Fähigkeiten demonstrieren. In einigen Jahren, wenn er „Gewohnheitsraucher" ist, wird ihm das Aufhören schwerer fallen, und er wäre mit Sicherheit nicht der erste, der die Rauchzeichen in früher Jugend unheimlich bedauert.
Noch ein Beispiel, Fritz: Täglich eine Schachtel Zigaretten zum Preis von 3,20 Mark löst pro Jahr 1 200 Mark in Rauch auf. Ein Kassettenrecorder, ein guter Fotoapparat, eine Campingausrüstung oder eine Auslandsreise zerfallen zu Asche. Und das ist erst der Anfang. Was ein richtiger Raucher ist, der verqualmt glatt das Doppelte!
Also, Fritz, sei nicht doof, laß die Qualmerei oder fang besser erst gar nicht damit an. Diesen Rat gebe ich dir übrigens auch!

Dein Kundi

MACHST DU MIT?

Schau dir die Nichtraucher-Poster auf dem Umschlag an. Und dann setz' dich hin und zeichne selbst. Schicke mir eine Postkarte oder eine größere Zeichnung zum Nichtrauchen. Meine Adresse: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Fritz. Viele Preise liegen bereit und die schönsten Poster werden veröffentlicht.

Dein Kundi

Repro: DHM

Post aus UIGE

Volksrepublik Angola – 1 246 700 km² groß, etwa zwölfmal so groß wie die DDR. Etwa sechs Millionen Einwohner, die sich aus 125 ethnischen Gruppen und Stämmen zusammensetzen. Die Hauptstadt Luanda hat 500 000 Einwohner. Das Land ist in 15 Bezirke (Distrikte) unterteilt.

Als am 10. Dezember 1956 die Gründung der antiimperialistischen Volksbefreiungsbewegung Angolas, MPLA, erfolgte, lag vor den Kämpfern ein langer und blutiger Weg bis zum Sieg über die portugiesischen Ausbeuter und ihre ausländischen Helfer.
Zwanzig Jahre später, am 27. März 1976, siegte die Volksbefreiungsarmee FAPLA über die südafrikanischen Invasoren. Im Oktober des gleichen Jahres beschloß das III. Plenum der MPLA seine Umwandlung in eine marxistisch-leninistische Partei. Bereits im Jahr darauf, nach der Niederschlagung eines konterrevolutionären Putsches im Mai 1977, erfolgte auf dem 1. Parteitag die Gründung der MPLA – Partei der Arbeit. Seit diesem denkwürdigen Jahr arbeitet die FDJ-Freundschaftsbrigade „Daniel Dangereux" in der Provinzhauptstadt Uige in der VR Angola.
„Frösi" erhielt von Gert Schulze, FDJ-Sekretär der Brigadisten, einen Brief aus Uige. Lest, was Gert schreibt:



Liebe „Frösi"-Leser!

Unsere FDJ-Freundschaftsbrigade „Daniel Dangereux" arbeitet bereits seit Beginn unseres Einsatzes im Jahre 1977 in der Provinzhauptstadt Uige/VR Angola mit dem Kinderheim der Stadt eng zusammen. Dort leben Kinder und Jugendliche bis zum 16. Lebensjahr, deren Eltern zum großen Teil im Kampf um die Befreiung ihrer Heimat gefallen bzw. an Malaria oder anderen tropischen Krankheiten gestorben sind. Sie werden liebevoll betreut, werden verpflegt und besuchen die Schule. Das sind Dinge, die in einem Land wie Angola, das seit seiner Unabhängigkeit vor fast zehn Jahren im Kampf gegen die äußeren und inneren Feinde steht, noch immer nicht für alle Kinder des Landes selbstverständlich sind.
Man kann dieses Kinderheim mit einem Heim für elternlose Kinder bei uns zu Haus vergleichen. Nur, daß alles sehr einfach eingerichtet ist. Unsere FDJ-Freundschaftsbrigade führt in der Regel einmal im Monat einen Arbeitseinsatz, eine Filmvorführung, einen Diavortrag oder Gespräche mit den Kindern durch.
Bei den Arbeitseinsätzen handelt es sich meistens um Reparaturarbeiten an Schaukeln oder Einrichtungsgegenständen.
Bei unseren Filmvorführungen, Diavorträgen und Gesprächen informieren wir die Kinder über unsere Republik. Wir zeigen ihnen, wie die Kinder bei uns zu Hause in Frieden und sozialer Geborgenheit aufwachsen können, daß das aber viel Kampf und Arbeit kostet. Wir erklären ihnen, daß sowohl die DDR als auch die VR Angola in diesem Kampf nicht allein stehen.
Als ein Höhepunkt in jedem Jahr wird der 1. Juni, der Internationale Kindertag, von uns ausgestaltet. Bei Sport und Spiel gibt es immer sehr viel Spaß mit den Kindern, und nachmittags verteilen wir FDJ-Brigadisten selbstgebackenen Kuchen und Kakao.
Einige Male konnten wir auch schon kleine Geschenke an das Kinderheim übergeben. Unsere kleinen Freunde in Uige haben sich darüber sehr gefreut und sie möchten sich auf diesem Wege recht herzlich bei den Angehörigen des VEB Karl-Marx-Städter Nahverkehrsbetriebe und deren Kindern, sowie bei den Mädchen und Jungen aus Schwedt/Oder bedanken.
Wir Mitglieder der Brigade der Freundschaft „Daniel Dangereux" haben uns im „Ernst-Thälmann-Aufgebot der FDJ" vorgenommen, neben unseren fachlichen Aufgaben hier – der Reparatur und Instandsetzung von Kfz- und Landtechnik und der Ausbildung angolanischer Kader – den Kindern in der VR Angola weiterhin unsere Unterstützung zu geben.

Freundschaft!
Gert Schulze



Fotos: Jochen Moll



Ketten vom Strauch

Wißt ihr, daß der Holunder schon seit uralten Zeiten von den Menschen genutzt wird? In einer alten Sage heißt es, daß er Frau Holle geweiht war, der man als Schutzgöttin von Haus, Hof und Vieh nachsagte, daß sie dem „Holunderbusch" überirdische Kräfte verliehen habe.
Blüten, Blätter, Früchte, Rinde und Wurzeln wurden als Heilmittel für die verschiedensten Krankheiten genutzt.
Man muß aber nicht abergläubisch sein, um aus dem markreichen Holz des Holunders zauberhaften Schmuck herzustellen.

Was wird gebraucht?

Holunderzweige, Gartenschere, Feinsäge, Schleifpapier, festes Garn oder Kordel und Lederriemchen, Stopfnadel, evtl. Holzperlen, Smog-Gummi, 2 Stopfnadeln, Temperafarbe, schwarzer Faserstift, farbloser Lack.

So wird es gemacht

1. Zweige nehmt ihr möglichst von Büschen, die gerodet wurden.
2. Rinde teilweise oder vollständig entfernen.
3. Dünne Zweige mit der Gartenschere auf die gewünschte Länge schneiden, stärkere Zweige mit der Feinsäge trennen.
4. Schnittflächen mit Schleifpapier glätten.
5. Die zugeschnittenen Holzteile zum Bemalen oder Lackieren auf Stricknadeln aufreihen und trocknen lassen.
6. Holzteile auffädeln.

Bemalte Holzkette

Die Holzteile grundiert ihr mit der gewünschten Temperafarbe und laßt sie trocknen. Eure entworfenen Motive könnt ihr mit schwarzem Faserstift (rote Kette) oder mit Farbe und Pinsel auftragen. Dann werden die Teile lackiert. Zum Schluß fädelt ihr die Teile auf Kordel oder Lederriemchen (Achtung: bei Zwischenknoten doppelte Länge berechnen.

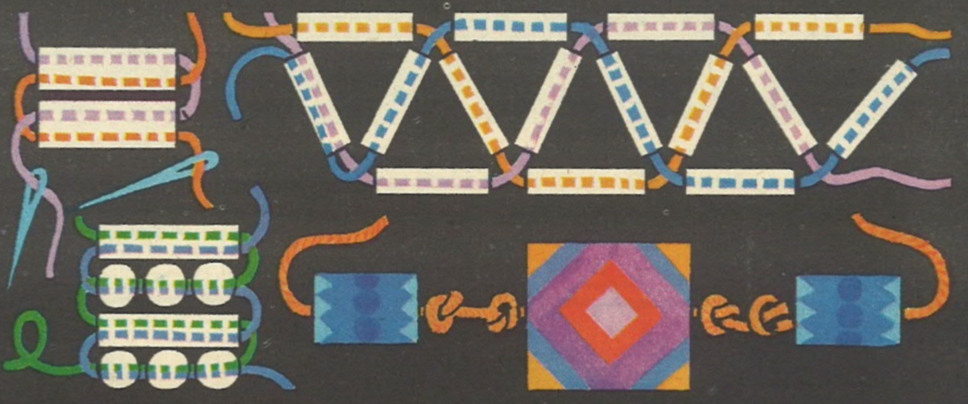
Text und Anfertigung: Rosemarie Mäske
Fotos: Werner Popp
Zeichnungen: Heide Hoeth













Ein mutiger Entschluß

Der Weg zu Thälmann

4. Folge

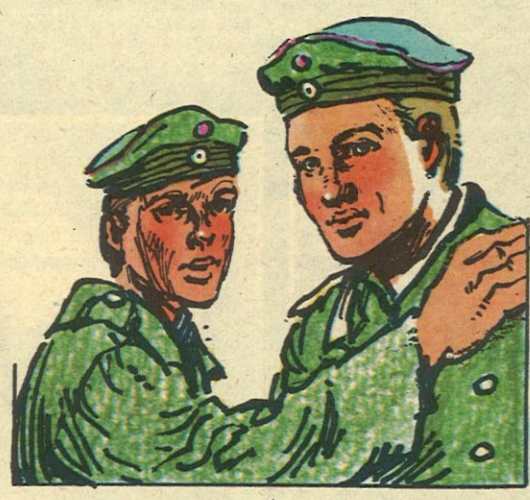
Text:
Prof. Dr. Jürgen Polzin
Zeichnungen:
Günter Hain



1. „Es ist doch wirklich furchtbar, Hannes! Über ein Jahr wütet bereits der Weltkrieg. Er forderte schon Millionen Tote!" „Und die Arbeiter, die genau genommen Brüder sind, bringen sich auf Befehl ihrer Unterdrükker um."



2. „Die rechten SPD-Führer haben die Arbeiterklasse verraten." „Und uns beide hat es nach Rußland verschlagen, Hannes!" „Verschlagen ist gut gesagt! Das verdanken wir dem Herrn Vorarbeiter. Der wollte, daß wir verschwinden."



3. „Karl Liebknecht ist als einziger gegen den Krieg aufgetreten!" „Warum folgen nicht alle Arbeiter im Soldatenrock seinem Aufruf?" „Folgen wir ihm denn, Karl? Es ist Zeit, die Mordwerkzeuge wegzuwerfen!" „Ja, soll der Kaiser seinen Krieg allein führen!"



4. „Wir kommen freiwillig, Brüder! Versteht ihr? Proletarier sind wir wie ihr. Warum sollen wir auf euch schießen?"
„Gut, ich verstehe! Ihr Proletarier, ich Proletarier. Mir, Frieden!"



5. „Als Gefangene haben Sie mit meinen Soldaten nicht zu reden!" „Wir sind freiwillig hier, Herr Offizier!" „Wir sind gegen den Krieg!" „Sie sind Rote! In die Kohlengrube mit euch!"



6. „Willkommen heißen will ich euch hier nicht, Kameraden. In dieser Kohlengrube schuften Gefangene für den Krieg des Zaren." „Also vom Regen in die Traufe!"



7. „Das ist euer Arbeitsplatz. Als Tischler seid ihr hier richtig." „Gibt es hier keine russischen Arbeiter?" „Fast alle sind an der Front."



8. „Macht euch bekannt. Das ist Iwan, euer Arbeitskamerad. Eine deutsche Granate hat ihn zum Krüppel gemacht." „Guten Tag, Bruder. Wir werden uns verstehen!" „Wir werden zusammen arbeiten, leben und auch denken!"



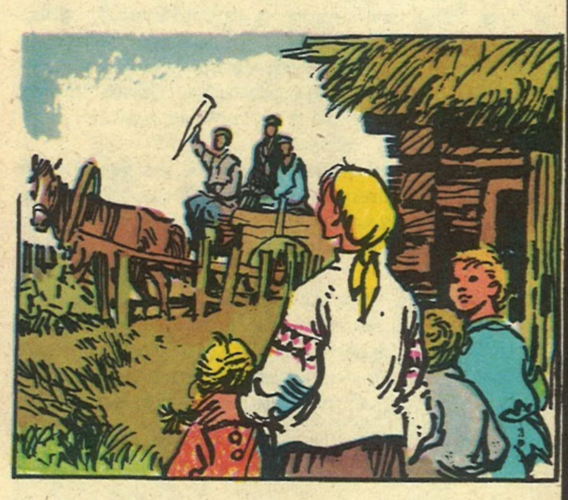
9. „Sieh' nur diese elende Hütte, Hannes!" „Die russischen Arbeiter haben es fast noch schlechter als wir." „Sie leben wirklich in unmenschlichen Verhältnissen!" „Wenn man ihnen nur irgendwie helfen könnte!" Dazu müssen wir Iwans Vertrauen gewinnen. Ich weiß auch schon wie!"



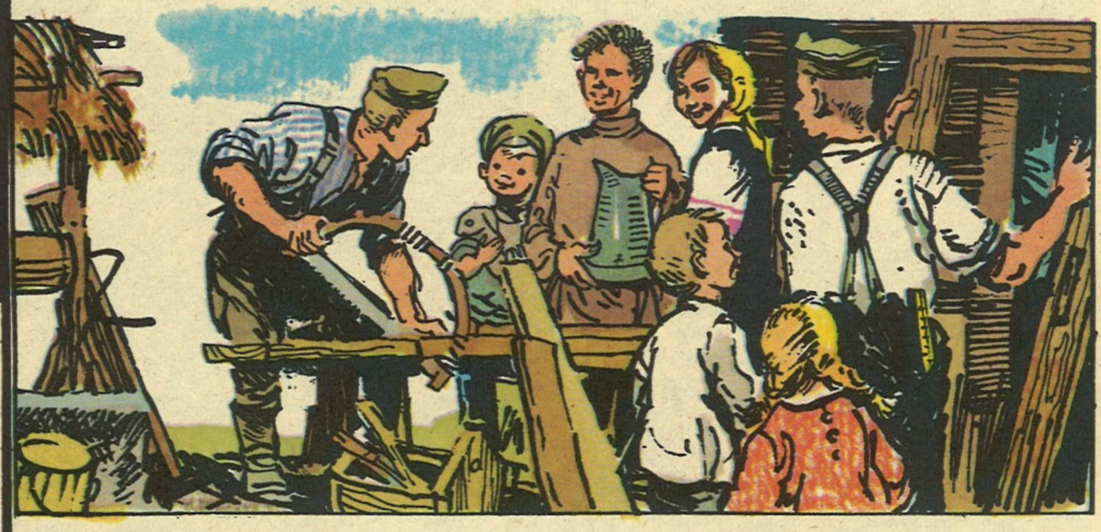
10. „So, Bruder, jetzt wirst du bald wieder gut laufen können!" „Nur tüchtig üben mußt du, Iwan." „Spassibo, danke!" „Schon gut. Wir Arbeiter müssen zusammenhalten. Internationale Solidarität, verstehst du?" „Ja, gut!"



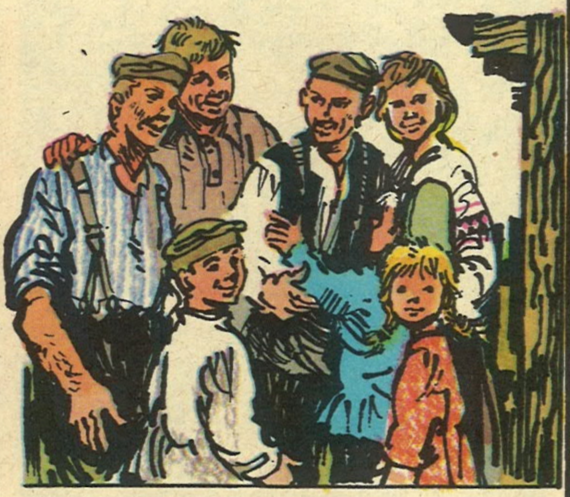
11. „Steigt auf, Kameraden. Iwan will uns seiner Familie vorstellen. Als Dank für die Beinprothese." „Hat der russische Aufseher das genehmigt?" „Ausnahmsweise, doch nur, weil Iwan jetzt besser arbeiten kann."



12. „Das ist meine Frau Anjuta mit unseren Kindern." „Iwans Familie ist auch nicht gerade auf Rosen gebettet, Hannes." „Wir werden die Kate winterfest machen." „Also, an die Arbeit, das soll unser Gastgeschenk sein."



13. „Jetzt wollen wir zeigen, daß wir gute Tischler sind, schnell und gern helfen, auch unsere Meinung über den Krieg sollen sie kennenlernen, Karl." „Wenn wir nur besser ihre Sprache könnten!" „Proletarier verständigen sich immer." „Trotzdem wäre es gut, jeder würde die Muttersprache des anderen kennen!"



14. „Charascho, gute Arbeit, danke, deutsche Kameraden!" „Nun kann der Winter kommen, Iwan." „Du, Karl und ich – wir sind Arbeiter und müssen zusammenhalten. Dann wird Frieden sein." „Das ist richtig. Proletarier wollen Frieden!"

Serani kathiran – Es hat mich gefreut! Teil 2



Wir besuchen Maalula, ein Dorf an gratigen Felsen klebend. Das ist fruchtbar. Es ernährt seine Leute.
Maalula, dieser Name hat keine Ecke, er klingt wie das Wiegenlied einer Mutter. In diesem ehrwürdigen Ort im Kalmoun-Gebirge wird aramäisch gesprochen. Das Aramäische ist eine semitische Sprache, die 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Sprachen Babylons, Assyriens, Syriens und Palästinas verdrängte und sich im Perserreich sogar zur führenden Amtssprache entwickelte. Zwei Bücher des Alten Testaments (Teil der Bibel) wurden in aramäisch geschrieben.
Im 7. Jahrhundert lief das Arabische dem Aramäischen allmählich den Rang ab, und heute ist diese Sprache fast ausgestorben. In Maalula lernen es die Kinder noch von ihren Eltern. Menschen unserer Tage zu treffen, die sich in der Sprache längst versunkener Kulturen verständigen, war für mich ein aufregendes Erlebnis.
Die Häuser von Maalula hängen an den Felsen wie Schwalbennester. Das Dach des einen ist der Hof des anderen. Und über den gewagtesten Eigenheimen am Fels fielen viele schwarze Punkte auf.
„Das sind Eingänge zu Höhlen", sagte Nasreddin, mein Dolmetscher. „In der Antike, also zu ganz früher Zeit, wurden hier die Toten bestattet. Und später sollen sie den ersten Christen als Versteck gedient haben, als man sie noch verfolgte."
Maalula, eine Insel denkwürdiger Begebenheiten im Getriebe unserer Zeit? Ja, das auch, aber nicht vergessen von der neuen Zeit, die in Syrien angebrochen ist.

*

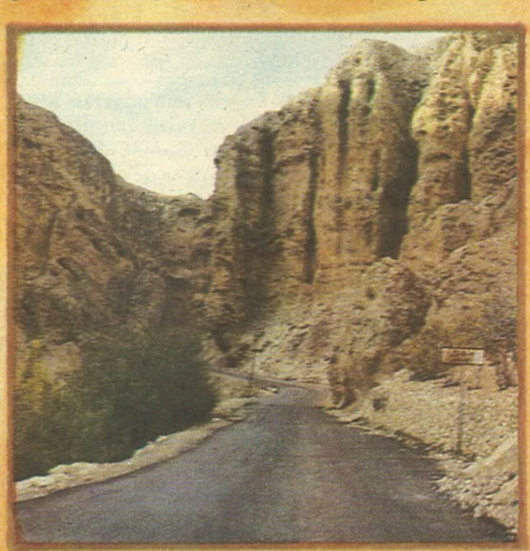
Wir besuchen Sednaja, einen Ort in der Nähe von Damaskus. Alljährlich wird Sednaja von Tausenden Pilgern heimgesucht. Ihr Ziel ist ein griechisch-orthodoxes Kloster, 1 400 Meter über dem Meeresspiegel liegend und wie ein Adlerhorst alles überragend. Dieses Kloster gehört zu den Heiligen Stätten des Orients und trägt ebenfalls den Namen Sednaja, was soviel wie „Unsere Frauen" heißt. Die Nonnen eilen geschäftig zwischen den Pilgern und Touristen umher. Sie unterhalten nebenbei auch ein Kinderheim.
Der wertvollste Schatz des Klosters ist ein Bild der Mutter Gottes. Es soll von Lukas, der Arzt und Laienmaler war, gemalt worden sein. Lukas gilt als Schutzheiliger der bildenden Kunst, und in der Kirche sind Bilder aus aller Welt zu bewundern.
Sednaja, eine Insel denkwürdiger Begebenheiten im Getriebe unserer Zeit? Ja, das auch, aber nicht vergessen von der neuen Zeit. Hier wird viel gebaut. Die Bewahrung des Alten und die Errichtung des Neuen schließen sich nicht aus.

*

Wir besuchen Bosra, eine Stadt im Süden Syriens. Das etwa 2000 Jahre alte Amphitheater ist die Attraktion dieser kleinen Stadt. Man spricht vom schönsten und besterhaltensten Amphitheater der Welt. Und tatsächlich ist es noch voll funktionstüchtig. 15 000 Plätze, 500 Quadratmeter Bühnenfläche, die 40 Sitzreihen aus Steinblöcken im Halbrund aneinandergefügt, würden eine Bank von sechs Kilometern Länge ergeben, und die Akustik ist so hervorragend, daß man auf Mikrofone verzichten könnte. Allerdings blieb den Bauleuten vor 2000 Jahren auch nichts anderes übrig, als ihre Theater so zu bauen, daß man auch auf dem letzten Platz die auftretenden Künstler verstand. Mikrofon und Lautsprecher haben wir erst hundert Jahre.
Bosra war einst die Hauptstadt der römischen Provinz Arabia, als Rom noch eine Weltmacht war. Hier schnitten sich wichtige Handelsstraßen und 80 000 Menschen bevölkerten die Stadt.
Bosra, eine Insel denkwürdiger Begebenheiten im Getriebe unserer Zeit? Ja, das auch, aber nicht vergessen von der neuen Zeit. Im Amphitheater



7



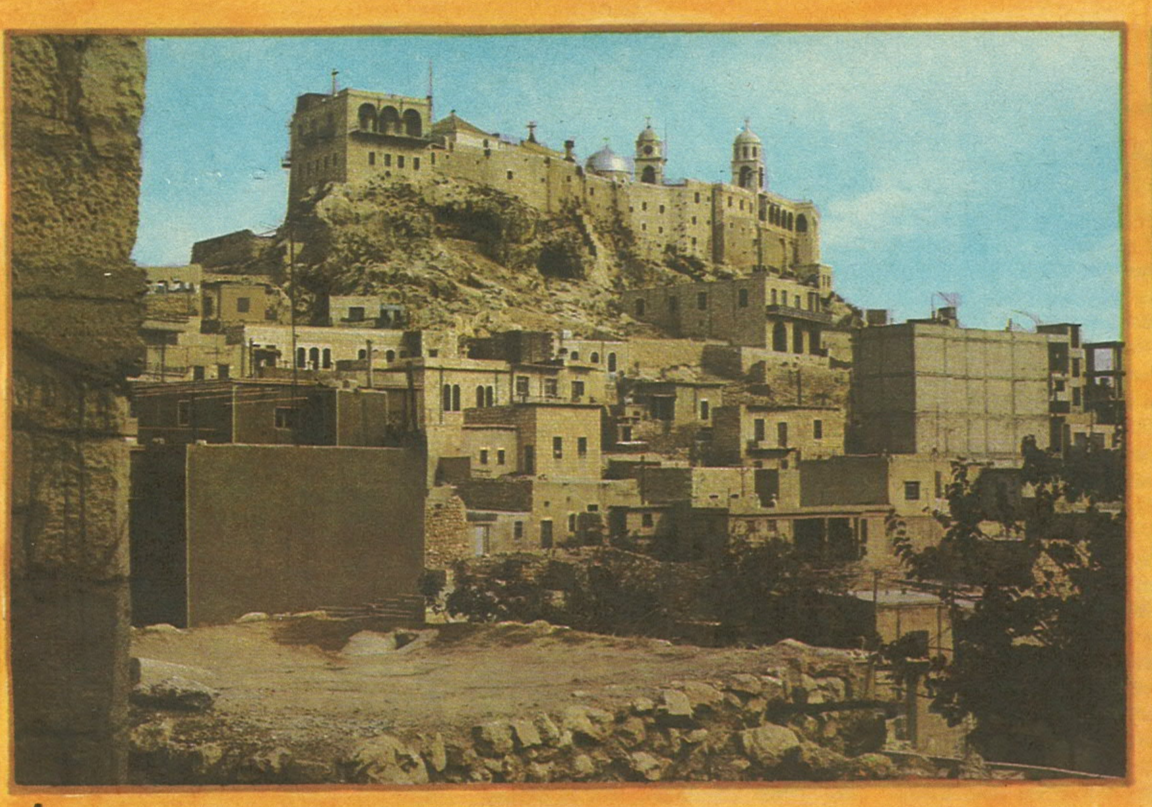
1



2



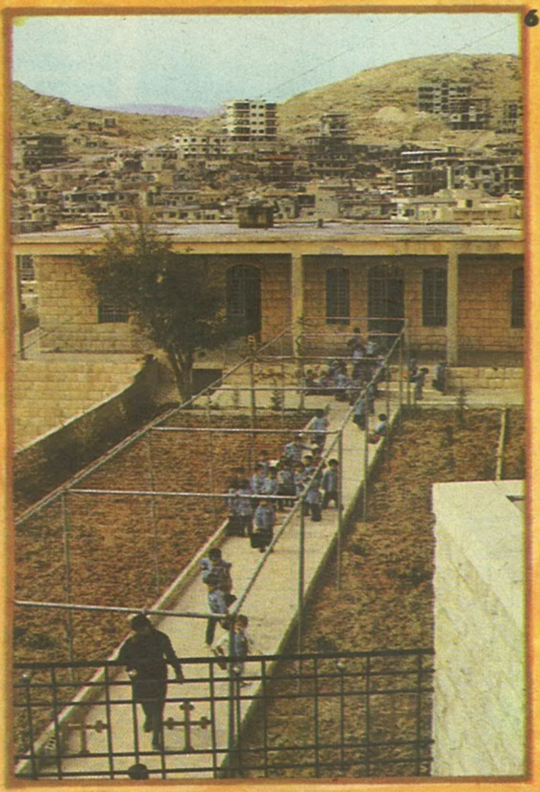
3



4



5



6



8

befindet sich ein Volksmuseum, und in den Schaukästen hat ein syrischer Bauer seine Gedanken verewigt:

„In einem vernachlässigten Landesteil bin ich geboren. Und in dunklen, dürftigen Hütten wuchs ich heran, lebte und litt unter Verachtung, Ausbeutung, Ignoranz und Sklaverei.

Nun bin ich glücklich in einer sich entwickelnden Gesellschaft. Meine Erträge verdoppelten sich. Meine Kinder gehen zur Schule. Einst lebte ich nur von Erwartungen und Hoffnung. Am 8. März 1963 weckte mich die Explosivität der Kraft, die der arabischen Nation innewohnt. Diese Kraft zerschlug die Rückständigkeit, Hörigkeit und Unwissenheit ..."

Wenn in Bosra Kulturtage stattfinden, ist das Amphitheater ausverkauft. Und neben Künstlern Syriens und vieler anderer Länder stehen an den eigentlich überflüssigen Mikrofonen auch Künstler aus der DDR, nun schon seit vielen Jahren.

*

„Meine Kinder gehen zur Schule", schrieb der syrische Bauer. Heute ist die allgemeine Schulpflicht im Prinzip durchgesetzt. Das Gesetz schreibt vor, daß jedes Kind mindestens bis zum 12. Lebensjahr die Grundschule, 1. bis 6. Klasse, besucht.

Wir besuchen in Damaskus die „Schule der Hoffnung". Ein treffender Name. Die Hoffnung jedes Volkes, auch des syrischen, sind die Kinder. Adiba El Fadel, die Direktorin, sorgt sich mit ihren 15 Lehrern um das Fortkommen ihrer 350 Schützlinge.

Der Unterricht beginnt um 7.30 Uhr und endet um 12.30 Uhr. Unterrichtsfächer sind: Arabisch, Mathematik, Religion, Kunsterziehung, Kunsthandwerk, Sport und Musik. Ab 4. Klasse kommt Landeskunde hinzu.

In Syrien gibt es noch Privatschulen. Deshalb ist die Direktorin besonders stolz auf die errungenen Pokale, künden sie doch von der Leistungskraft ihrer, einer staatlichen Schule, wo Kinder jeglicher Herkunft lernen können, unabhängig vom Einkommen der Eltern.

Zwei Stunden in der Woche, immer am Sonnabend, finden Gruppennachmittage statt. In Syrien ist man in der Regel ab 4. Klasse Pionier. Die Baath-Pionierorganisation wurde am 15. August 1974 gegründet. Präsident Hafez Al-Assad nannte die Pioniere die „große Hoffnung der arabischen Nation" und schenkt der Pionierorganisation große Aufmerksamkeit. Die syrischen Pioniere werden zur Liebe zum Vaterland, zur Freundschaft und Solidarität mit dem Kampf anderer Völker erzogen. Sie sollen genau wissen, wer die Feinde der arabischen Völker sind und den Kampfgeist der fortschrittlichen Kräfte stärken. Wir erleben die syrischen Pioniere beim Singen und Tanzen auf ihrem Schulhof vor der großen Schulwandzeitung, die ständig aktualisiert wird. Wir treffen sie im Pionierhaus, in den Kabinetten für junge Künstler, Techniker, Handwerker und Schachspieler. In dieses Pionierhaus kommen Kinder aus 30 Schulen von Damaskus. Ich treffe hier Maher Marabony. Er geht in die 6. Klasse und sagt: „Ich komme regelmäßig hierher, weil man hier viel lernen kann. Später will ich Arzt werden, darum habe ich mich in den naturwissenschaftlichen Zirkel einschreiben lassen."

Haza Sakarani aus einer 5. Klasse schreibt schon seit Jahren Gedichte. Ich finde sie bei den jungen Künstlern. Mit ihren Gedichten ist sie sogar schon im Fernsehen aufgetreten. Sie schwärmt vom Treffen mit dem bekannten syrischen Schriftsteller Suliman Isa im Pionierhaus. Er hat zu Haza gesagt: „Eine Regel, wie man schreiben müsse, gibt es wohl nicht. Aber was man im Innern spürt, das muß man gestalten!"

*

Wir besuchen ein Pionierlager. Jeder Pionier des Landes erlebt mindestens einmal so ein Lager. In zeltartigen Häuschen sind die Kinder untergebracht, grüne Pavillons wurden angelegt, Spielplätze und Restaurants stehen zur Verfügung. Das Lager liegt in einer trockenen, steinigen Gegend. In dieser Wüste ein Paradies für Kinder anzulegen und zu unterhalten, eine Insel denkwürdiger Begebenheiten im Getriebe der neuen Zeit? Ja, auch das ist das neue Syrien.

AXEL HEMPEL

1. Im Kalamoun-Gebirge
2. Pionierlager im Bezirk Sueda
3. Das Gebirgsdorf Maalula
4. Das griechisch-orthodoxe Kloster Sednaja
5. Pioniere bemalen und gestalten ihre „Bungalows" in den Pionierlagern
6. Kinderheim im Kloster Sednaja
7. Haza Sakarani
8. Maher Marabony

Fotos: Axel Hempel

WALTER KAUFMANN

Parias in der Fremde

Und keiner stand am Tor – wie sollte dort auch jemand auf ihn warten! Es wußte ja niemand, warum er vom Unterricht weggeholt und zur Schulleiterin ins „Sanctum" gerufen worden war. Und jetzt, noch wie benommen von dem so plötzlich über ihn hereingebrochenen Unheil, wollte er auch niemanden sehen. Abschiednehmen – was änderte das? Man holte ihn weg, brachte ihn in ein Internierungslager nach Liverpool, und damit mußte er nun fertig werden. Was schwer war. Ja, geradezu unmöglich. Denn er sah die Gründe nicht ein. Selbst die Schulleiterin schien verunsichert und hatte sich in Worten ausgedrückt, die ihm samt und sonders hohl klangen – und als er ihr in die Augen blickte, spürte er sehr wohl, daß sie sich zum Sprachrohr der Behörden gemacht hatte. Ganz offensichtlich glaubte sie ihren eigenen Erklärungen nicht. Agententätigkeit, Spionage im englischen Küstengebiet! So etwas mochte es geben .Aber doch nicht in dieser Schule! Stefan fühlte sich in einem Netz gefangen, das gar nicht für ihn ausgelegt war. Zu Unrecht bestraft, zu Unrecht verfolgt. Immer wieder ging ihm das große J durch den Kopf, das in seinem Paß prangte. Sollte einer so gebrandmarkt und obendrein längst ausgebürgert sich dafür hergeben, den Nazis zu helfen. Widersinniger ging's nicht. Doch was half's, er mußte sich mit seinem Schicksal abfinden und den Koffer packen.

Schon während er das tat, hatte Stefan sich innerlich von der Schule gelöst, hatte er sich von seinen Schulgefährten abgewandt und auch von den Lehrern – nur Jenö Szabo, der ihm, so kurz er auch im Internat war, näher als die anderen stand, berührte ihn noch. Er sah seine gütigen dunklen Augen und hörte wieder, wie er vor Beginn des Unterrichts in seinem so vertraulich klingenden Deutsch versucht hatte, ihm eine Ellipse zu erklären: „Stefan, versteh doch ..." Und als er jetzt an zwei Polizisten vorbei in das blaue Auto stieg, das vor dem Tor parkte, war er sogar erleichtert, wenigstens den Mathematiklehrer nicht enttäuschen zu müssen, weil er ja morgen bei der Klassenarbeit und, wie es aussah, auch beim Abschlußexamen in der nächsten Woche fehlen würde, Liverpool war weit!

Etwas von dieser Erleichterung mußte Sigi Mertens, der schon im Auto saß, gemerkt haben, denn er blickte ihn verwundert an, wobei seine durch die dicken Brillengläser ohnehin vergrößerten Augen übergroß wirkten. Er schwieg aber, weil im gleichen Moment die Polizisten die Türen zuschlugen und das Auto startete. Schnell gewannen sie an Fahrt, und als hinter der Kurve das Schulgelände aus der Sicht verschwand, blickte Stefan schon nicht mehr zurück.

„Dein Onkel wird schon zusehen, daß du bald wieder hier bist", sagte Sigi schließlich.

Stefan schüttelte den Kopf. Auch weil der Onkel nicht erreichbar gewesen war, wieder nicht erreichbar, sich also niemand mit Einfluß für ihn verwenden konnte, war alles so gekommen. Keinen der anderen Schüler hatte es getroffen, selbst die nicht, die wie er sechzehn Jahre alt waren und auch aus Deutschland stammten. Daß außer ihm noch Sigi dran glauben mußte, sie auch ihn holten, hatte wohl die gleiche Ursache – sicher hatte auch Sigi keinen Fürsprecher. Nun waren sie also beide auf Gedeih und Verderb im gleichen Netz gefangen. Und alles, was die Schulleiterin ihm noch hatte raten können, war, sich an Sigi zu halten. Der aber, so schien es Stefan jetzt, wirkte alles andere als zugänglich – er wirkte verbittert.

„Juden einsperren, Deutsche hinter Gitter bringen, die von Anfang an gegen Hitler kämpften – mit solchen Mitteln führen die ach so freien Engländer diesen Krieg!" hörte Stefan ihn sagen.

Als da der eine der beiden Polizisten sich umwandte und Sigi abschätzend musterte, schien es Stefan, als sei die Bemerkung sehr wohl verstanden worden.

„Und dazu steh ich", fügte Sigi zornig hinzu.

„We'll see about that", meinte der Polizist, und ließ in Favorsham, der nächsten Ortschaft, vor dem Polizeirevier anhalten. Er forderte Stefan auf, ihm zu folgen. Was das zu bedeuten hatte, konnte Stefan sich denken.

„Sollten sich unsere Wege hier trennen, dann Kopf hoch", sagte Sigi.

„Kopf hoch – du auch."

Und als Stefan ihn neben dem Polizisten im Revier verschwinden sah, hager und mit vorgebeugten Schultern, was ihn älter und noch verbitterter erscheinen ließ, glaubte er schon nicht mehr an ein Wiedersehen.

Doch sie sahen sich wieder – sahen sich? Davon konnte in jenem Augenblick schwerlich die Rede sein. Denn es war dunkel dort unten im Bauch des Schiffes, das heftig schlingernd seine Ladung von nahezu zweitausend nach Liverpool verschleppten Internierten durch die aufgewühlten Wogen der irischen See trug – niemand wußte, wohin! Und als Stefan – woher kamen nur plötzlich diese zwei metallisch dröhnenden, den Schiffsrumpf erschütternden Stöße? – aus der Hängematte geschleudert wurde, er seitlich auf den Tisch schlug, von dort aufs Deck abrollte und wie von schwerer Faust getroffen liegenblieb, da waren es Hände, die er fühlte und nicht sah, war es ein Arm, der sich unter seinen Kopf schob, und wer ihm da zur Hilfe gekommen war, erkannte er zunächst nur an der Stimme.

„Sigi?"

Trotz der Schmerzen in der Schulter, richtete sich Stefan auf, zog sich aus eigener Kraft auf die Bank vor dem Tisch, und jetzt, im Notlicht, erkannte er, daß es tatsächlich Sigi war – ein schwarzer, viel zu weiter Mantel schlotterte ihm um die hageren Schultern, und sein Gesicht sah knöchern und eingefallen aus.

„Bist du verletzt?" fragte Sigi besorgt.

„Daß du da bist!"

„Hast du dir was getan?"

„Es geht schon, es geht."

Ringsum hatten die Erschütterungen, jene zwei dumpfen Schläge gegen den Schiffskörper, Panik ausgelöst. Wild durcheinander schreiend, sich gegenseitig behindernd, drängten die Männer aus dem Dunkel des Zwischendecks zu den Niedergängen, glitten aus auf Erbrochenem, fielen hin, mühten sich wieder auf die Füße, und immer noch schlingerte das Schiff, polterten Kannen und Schüsseln blechern gegen die Stahlwände, und die überschwappenden Kübel verpesteten die Luft mit Uringestank.

„Bleib ruhig. Rühr dich hier nicht weg!"

Er benötigte Sigis Warnung nicht – die Dunkelheit, der Schmerz in der Schulter, Übelkeit und das Schwanken des Schiffes hielten Stefan da, wo er saß, und solange Sigi hier ausharrte, würde auch er das tun!

„Was das bloß für Stöße waren?"

„Hitlers langer Arm", sagte Sigi.

„U-Boot oder Minen. Meinst du das?" Galle war Stefan vom Magen zum Mund gestiegen. Er würgte. „Ist es das?"

Doch Sigi schwieg. „Halt dich an mich!" sagte er nur. „Immer an meiner Seite."

Und das tat Stefan – tat es in dieser Nacht und den Tagen und Nächten, die folgten. Und blieb auch sein Liegeplatz auf eine dunkle Ecke im Zwischendeck beschränkt, ein kleines Stück Lebensraum, in das oft nicht einmal das Notlicht drang, wenn bei stürmischem Seegang die Hängematten heftig schwankten und die Lampe immer wieder verdeckten, an Sigi Mertens hielt er sich so gut es ging. Und allmählich begann er zu spüren, daß auch Sigi ihn brauchte, es ihm Kraft gab, helfen zu können – ja, es schien Stefan sogar, als sei es für Sigi mehr als nur Genugtuung, wenn er den Limonensaft teilte, den er irgendwie beschafft hatte, oder das rationierte Frischwasser. Und als Sigi ihm den Posten abtrat, zu dem er wie durch ein Wunder gekommen war: Kartoffelschälen in der Kombüse an Deck, ließ er keinen Augenblick durchblicken, was er damit opferte – so mancher hätte für die Möglichkeit, eine Stunde oder zwei



an der frischen Luft zu sein, alles nur Erdenkliche hergegeben, Tabak, Seife, Spielkarten, ja sogar Kleidungsstücke wurden für Minuten am offenen Bullauge der Latrine angeboten, wo immer eine Schlange stand. Sigi Mertens – seine Freundschaftsdienste, empfand Stefan, waren mit Dankbarkeit nicht aufzuwiegen.
„Sigi, warum tust du das alles für mich?"
„Weil du sonst auf den Hund kommst!"
„Und du? Als ob du nicht auch Luft und Sonne brauchtest."
„Davon hab ich schon, davon gibt's jetzt genug."
Wirklich? Selbst als die Soldaten der Wachmannschaft mittags die Lukendeckel anzuheben begonnen hatten, sich also die Tage und Nächte wieder voneinander unterscheiden ließen, drang nur wenig Sonnenlicht zu Sigi Mertens Platz tief unten im Schiff – weniger sogar als zu der Tischkante unter Stefans Hängematte.
„Hör mal zu, Sigi. Das stimmt doch nicht. Ich weiß, du kriegst doch fast keine Sonne ab, wenn sie die Luken öffnen."
„Mir reicht's", sagte Sigi ihm. „Und wenn nicht, dann kann ich ja auch immer wieder das Kartoffelschälen übernehmen."

Doch dazu kam es nicht – eines Vorfalls wegen, der Stefan tief traf.
An jenem Tag, als sie irgendwo (wo bloß? es gab nur Gerüchte) an einer fernen Küste vor Anker lagen, waren sie, keiner wußte den Grund, an Deck beordert worden. Und nur eines war allen klar, sie würden Land sehen, endlich nach all den langen Wochen unter verschlossenen Luken würden sie Land sehen. Da drängten sie sich aus dem Zwischendeck wie in jener gefahrvollen Nacht in der irischen See – nur hinaus wollten sie, hinaus auf Deck! Die Sonne blendete sie, und als sich ihre Augen angepaßt, sie die Blendung überwunden hatten und zum Ufer blickten, da fragten sie sich: Wo sind wir? Ist das Afrika, die Palmen dort, der Strand, und in der Ferne die grünen Hügel ...
Bald schon entstand in den Niedergängen ein immer dichter werdendes Gedränge – und dann geschah es! Um mit Gewalt Ruhe zu schaffen, ließ ein Soldat der Wachmannschaft im Zwischendeck seinen Gewehrkolben auf den Fuß eines Jungen niedersausen, der nicht älter als Stefan war. Der Junge schrie gellend auf.
Im gleichen Augenblick warf sich Sigi Mertens dem Soldaten entgegen, und der schlug zu, hart mit der Faust, und es riß Sigi die Brille vom Gesicht, und Sigi, fast blind jetzt, schlug jäh zurück, und traf dabei das Kinn des Soldaten, und der Soldat setzte sein Gewehr quer über Sigis Nacken, zwang ihn in die Knie und hielt ihn so, bis ein zweiter Soldat zur Stelle war, und zusammen zerrten sie Sigi zum Niedergang und durch das Gedränge an Deck – wo sie ihn im Knebelgriff abführten.
Und bis hin zur Landung in Australien und dem Abtransport zu einem Lager in der Wüste, sah Stefan Sigi nicht wieder.

Zeichnung: Gerhard Goßmann



BÜCHERECKE

Marcus Walter aus Berlin fragt:

In unserer Pioniergruppe planen wir interessante Veranstaltungen zum 100. Geburtstag von Ernst Thälmann. Wo finde ich Erzählungen über sein Leben und seinen Kampf?

Hier einige Buchtips:

„Frühlingsgruß" – Geschichten über Thälmann – (Verlag Junge Welt)

Freunde und Kampfgefährten Thälmanns haben 25 kleine Geschichten aufgeschrieben. Sie erzählen von seinem Leben unter Arbeitern, seinem Verhalten im ersten Weltkrieg, seiner Tätigkeit in der Kommunistischen Partei Deutschlands, seinen Reisen in die Sowjetunion und nach Frankreich und von seiner Haftzeit.

„Dann werde ich ein Kranich sein" – Eine Erzählung von Gisela Karau (Kinderbuchverlag Berlin)

In diesem Buch, in dem es um den jungen Rotarmisten Sascha Maximow geht, werden Ereignisse aus dem Leben Ernst Thälmanns zwischen 1928 und 1944 erzählt.

„Als Thälmann noch ein Junge war" von Wera und Claus Küchenmeister und Volker Koepp (Kinderbuchverlag Berlin)

Das Buch macht deutlich, wie sich Ernst Thälmann zu einem jungen Revolutionär entwickelte.

„Kuddel und Fietje" von Willi Meinck (Kinderbuchverlag Berlin)

Die Geschichte erzählt vom Hamburger Aufstand 1923, den Ernst Thälmann leitete. Die beiden Jungen Kuddel und Fietje erleben diese erregenden Tage mit.

„Rot Front, Teddy!" (Kinderbuchverlag Berlin)

Schriftsteller geben in ihren Erzählungen und Gedichten ein Bild vom revolutionären Kampfgeist Thälmanns und seiner Genossen. Das Buch enthält auch den Lebenslauf Ernst Thälmanns und seinen bewegenden „Brief an einen Kerkergenossen".

„Teddy und seine Freunde" (Verlag Junge Welt)

Die Geschichten dieses Buches schildern den revolutionären Kampf der deutschen Arbeiterklasse, unter den Arbeitern und an ihrer Spitze Ernst Thälmann.

Zeichnung: Horst Alisch

WETTANGELN

Sicherlich nicht von der Milchstraße!

Jörg Triller
6802 Kamsdorf

Der Angelwurm war zu kräftig!

Maren Walter
2520 Rostock 26

Von Tauchstation!

André Slitza
2403 Bad Kleinen

Vom Bordfest!

Mathias Obst
2520 Rostock 27

Ich hatte Appetit auf einen Fisch!

Peggy Laas
8355 Neustadt/Sa.

Ich habe mir das Schiff von unten angeschaut!

Anke Bauershausen
9330 Crimmitschau

Ich habe nur die Schiffsschraube kontrolliert.
Christian Schulze
7901 Gröden

Ichkomme soeben von einer einsamen Insel.
Alexander Weiß
7232 Bad Lausick

Ein Fisch hatte mich an der – Angel!

Katrin Bunk
1020 Berlin

Mich hat der Esel im Galopp verloren!

Claudia Poethig
7901 Wainsdorf

Ich hab mal kurz Fisch gespielt!

Brigitte Bargende
7022 Leipzig

Ich erhielt soeben die Äquatortaufe!

Katrin Böhme
1293 Basdorf

Hab 'nen Tiefgang gemacht!

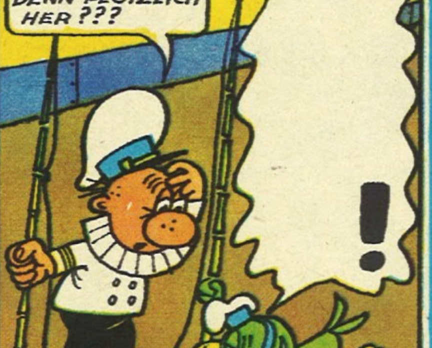
Toni Fiedler
9301 Schönfeld

Ich habe nur nachgesehen, warum wir sinken!

René Schwiettzke
9030 Herzberg/E.

Ich saß mächtig in der Patsche!

K. Lenker
7030 Leipzig



Mann über Bord!

Robert Eichhorn
9620 Werdau

Alles Gute kommt von oben!

Severin Koch
4805 Freyburg/U.

Vom Wassermann!

Grit Ahlert
3040 Magdeburg

Katja Schwarze
5210 Arnstadt

Anja Vorthmann
2520 Rostock 25

Mich hat der Hecht wieder angespuckt!

Torsten Hütte
4303 Ballenstedt

Ich habe den Fischen eben mal gute Nacht gesagt!

Stefan Meißner
5321 Münchengosserstädt

Vom Bad auf der Tenne!

Doreen Kempe
3500 Stendal

Bin aus dem Wasser gefallen!

Sören Köhler
4320 Aschersleben

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel, Annerose Zehmisch, Sekretariat: Helga Wulff – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Margit Mahlke, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dr. Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Obering. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi" 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.
Redaktionsschluß: Juni 1985

Tom und Tina machen Mode

Wir zeigen euch Modelle aus dem Herbst- und Winterangebot 1985/86. Schneidet sie aus, gestaltet sie farbig nach euren Vorstellungen und bekleidet damit Tom und Tina. Falzt dazu die grauen Laschen nach hinten um und befestigt so die Garderobe an unseren beiden Freunden. Ihr könnt die beiden aber auch nach euren Vorstellungen einkleiden. Nehmt dazu Buntpapier, Filzstifte oder Farbkasten und Pinsel.
Und wenn ihr Lust habt, dann schreibt uns doch einmal, welche Modelle euch besonders gut gefallen und welche euch nicht so ganz zusagen. Begründet eure Meinung. Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Tom und Tina. Über eure Zuschriften freut sich ganz besonders das Modeinstitut der DDR.

Zeichnungen: Dorit Bog



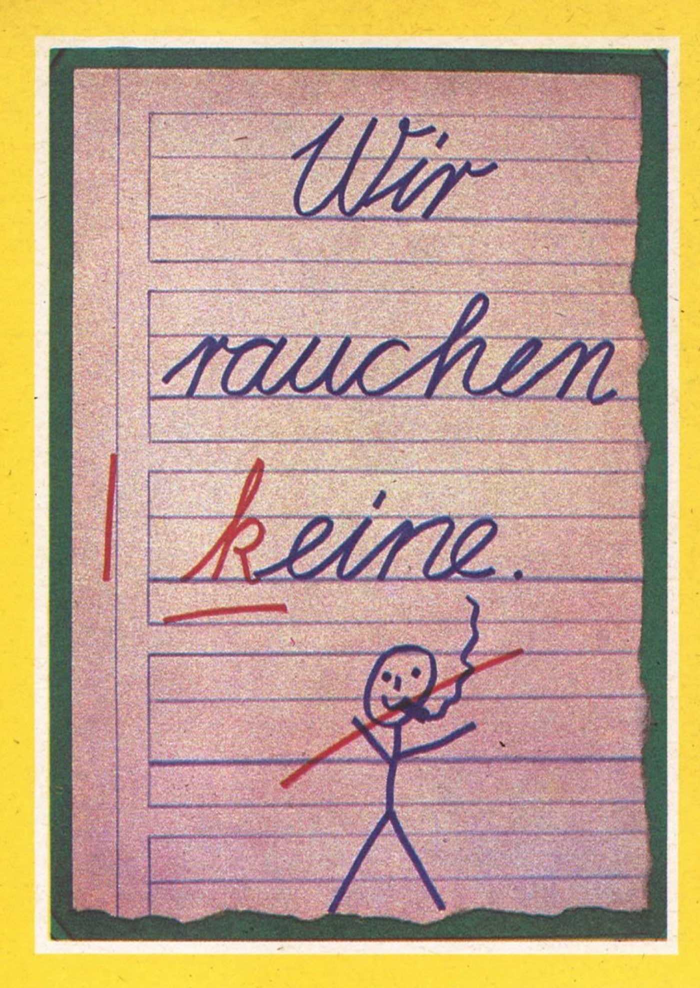
ATZE

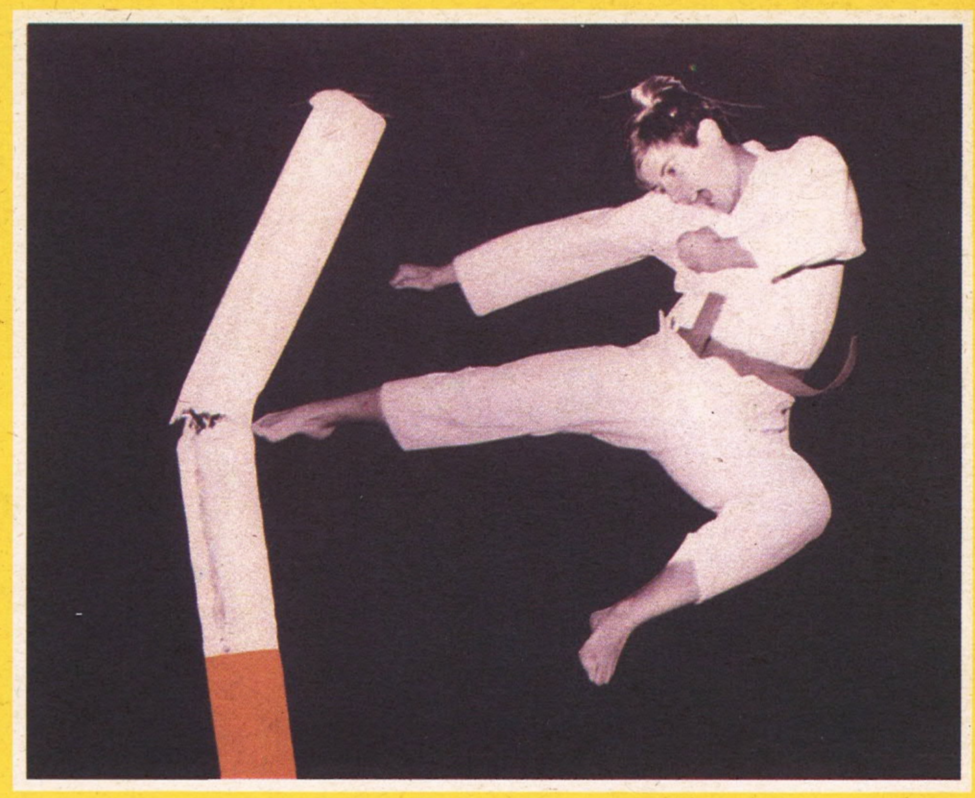
Westover

Kutte

Trainingshose

Stepphose





Kundi stellt vor:

Arbeiten zu einem Plakatwettbewerb. Siehe auch Seite 31.
„Wir rauchen keine", Sabine Stephan, 7540 Calau; Karate, Heimrich/Hein, 8012 Dresden; „Nichtraucher", Jens Ziegler, 4890 Naumburg

Repros: DHM

NICHTRAUCHER

DA STEIGEN WIR EIN

Das Buchenwaldlied

Wenn der Tag erwacht, eh' die Sonne lacht,
die Kolonnen ziehn zu des Tages Mühn
hinein in den grauenden Morgen.
Und der Wald ist schwarz und der Himmel rot,
und wir tragen im Brotsack ein Stückchen Brot
und im Herzen, im Herzen die Sorgen.
O Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen,
weil du mein Schicksal bist.
Wer dich verließ, der kann es erst ermessen,
wie wundervoll die Freiheit ist!
O Buchenwald, wir jammern nicht und klagen,
und was auch unser Schicksal sei,
wir wollen trotzdem ja zum Leben sagen,
denn einmal kommt der Tag: dann sind wir frei!

Und das Blut ist heiß und das Mädel fern,
und der Wind singt leis, und ich hab' sie so gern,
wenn treu sie, ja, treu sie mir bliebe!
Und die Steine sind hart, aber fest unser Tritt,
und wir tragen die Picken und Spaten mit
und im Herzen, im Herzen die Liebe.
O Buchenwald, ich kann...

Und die Nacht ist kurz, und der Tag ist so lang,
doch ein Lied erklingt, das die Heimat sang:
wir lassen den Mut uns nicht rauben!
Halte Schritt, Kamerad, und verlier nicht den Mut,
denn wir tragen den Willen zum Leben im Blut
und im Herzen, im Herzen den Glauben.
O Buchenwald, ich kann...


Text: Fritz Löhner-Beda • Melodie: Hermann Leopoldi



„Die Befreiung", Zeichnung von Roman Jefimenko
Bild des Monats „Frösi" 10/85